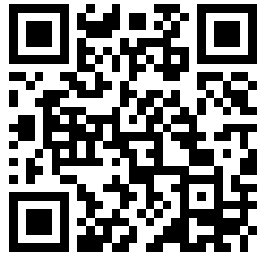
This is a reproduction of a library book that was digitized by Google as part of an ongoing effort to preserve the information in books and make it universally accessible.

Google™ books

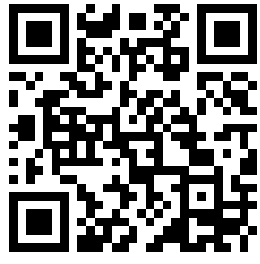
https://books.google.com



This is a reproduction of a library book that was digitized by Google as part of an ongoing effort to preserve the information in books and make it universally accessible.

Google™ books

https://books.google.com



Digitized by Google

Digitized by Google

Digitized by Google

Digitized by Google

LIBRARY
OF THE
UNIVERSITY OF ILLINOIS
16 S '14

DAS

ANTIGONE-PROBLEM

VON

DR. PHIL. P. JOH. BAPT. EGGER, O. S. B.

WISSENSCHAFTLICHE BEILAGE

ZUM

JAHRESBERICHT DER KANTONALEN
LEHRANSTALT SARNEN, SCHWEIZ

1905/06

Digitized by Google

Digitized by Google

DAS
ANTIGONE-PROBLEM

IN ÄSTHETISCHER UND ETHISCHER BEZIEHUNG

VON

DR. PHIL. P. JOH. BAPT. EGGER O. S. B.

BUCH- & KUNSTDRUCKEREI UNION SOLOTHURN
1906

Digitized by Google

Digitized by Google

DAS ANTIGONEPROBLEM

in ästhetischer und ethischer Beziehung.

Motto: *Τρέφονται γὰρ πάντες οἱ ἀνθρώπινοι νόμοι ὑπὸ ἑνὸς τοῦ θείου* (Heraklit).

Es gibt wohl kein Drama des Sophokles und des Altertums überhaupt, über welches so viel geschrieben worden ist wie über die Antigone. Schon im Jahre 1871 konnte mein unvergesslicher Lehrer, der Innsbrucker Universitätsprofessor ***Dr. Johannes Müller*** von einer „überaus reichen Literatur" von „fast zahllosen Monographien" über Antigone sprechen [1]), und seitdem wälzt der Eifer der Kritiker die Flut der Untersuchungen noch immer in Büchern, Programmen, Zeitschriften und Zeitungen. Allein während sich früher die ästhetische und philosophische Kritik hauptsächlich gegen ***Adolf Schöll*** und ***Friedrich Theodor Vischer*** richtete, welche die Ansicht vertraten, Sophokles habe ebenso wie Aischylos Trilogien gedichtet, und speziell die drei thebanischen Tragödien „König Ödipus", „Ödipus auf Kolonos" und „Antigone" seien Glieder einer einheitlichen trilogischen Komposition [2]), ist in letzter Zeit die Antigonefrage in ein ganz neues Stadium eingetreten. Während man nämlich früher im Wesentlichen über die Auffassung des Charakters der Antigone so ziemlich einig war, in ihr das Idealbild entschlossener Weiblichkeit, die fromme, furchtlose Interpretin der Gesetze Gottes, die innig liebende Schwester erblickte, hat in ihr ***Kaibel*** in seiner 1897 erschienenen Schrift [3]) ein störrisches, selbstsüchtiges, liebloses, revolutionäres Weib, eine ausgesprochene Anarchistin entdecken wollen, die ganz mit Recht den Tod erleidet. Gegen diese radikale Umwertung des Idealbildes antiker Weiblichkeit ist nun, wie nicht anders zu erwarten war,

[1]) In seiner Schrift: Die thebanischen Tragödien des Sophokles als Einzeldramen ästhetisch gewürdigt. Innsbruck 1871.

[2]) Vgl. das soeben zitierte Werk Müllers, wo auch die wichtigste Literatur sich findet.

[3]) De Sophoclis Antigona, Gottingæ, 1897 (Universitätsprogramm).

Digitized by Google

sogleich von allen Seiten Protest erhoben worden, so dass in Deutschland spöttisch darauf hingewiesen wurde, dass der Programmzwang zu Ostern seit einiger Zeit ganze Scharen von Seelenkündigern ins Feld rufe, die für das Problem eine neue befreiende Lösung gefunden zu haben vermeinen. Die beste Schrift, die den Gegenstand am allseitigsten und zugleich gründlichsten behandelt, ist noch immer die von *Peter Corssen* [1]).

Unter sotanen Umständen dürfte es ziemlich überflüssig scheinen, einen so gründlich ausgeschöpften Gegenstand in Angriff zu nehmen und zum Thema einer Abhandlung zu machen. Allein ein wahres Kunstwerk ist sozusagen unerschöpflich. Je mehr sich der Geist des Kritikers in die Lektüre und Betrachtung desselben versenkt, desto mehr Schönheiten gehen ihm auf. Und als schliesslich der Verfasser daran ging, seine gewonnenen Resultate mit der ihm zu Gebote stehenden Literatur zu vergleichen, so sah er zu seiner Freude, dass sich nicht nur sachlich manch neuer Gedanke und Gesichtspunkt zur Frage beibringen, sondern dass das Problem sich auch methodisch anders und, wie mir scheint, wissenschaftlicher anfassen und behandeln lasse.

Namentlich habe ich es mir angelegen sein lassen, den eigentlichen Grund der differierenden Ansichten über den dramatischen Konflikt und die damit zusammenhängende Schuldfrage aufzuzeigen. Er scheint mir, wenn auch nicht ausschliesslich, so doch mehr oder weniger im jedesmaligen philosophischen Standpunkt der Beurteiler zu liegen; und bei kaum einem Stück tritt es mehr in die Erscheinung, einen wie grossen Einfluss die philosophische Weltanschauung auf die ästhetische Beurteilung eines literarischen Kunstwerkes ausübt. Determinismus, Hegelianismus, Kantianismus, Gefühlstheismus: alle diese philosophischen Strömungen des vorigen Jahrhunderts, die sich teilweise auch im gegenwärtigen fortsetzen, machen sich bei der künstlerischen Wertung der Antigone geltend. Weil das Stück eben eine prinzipielle Frage behandelt, den Konflikt zwischen den unwandelbaren, ewigen Satzungen der Götter und wandelbaren, willkürlichen menschlichen Gesetzen, so kommt es ganz darauf an, wie sich der Kritiker zu dieser Frage stellt. Und da ist nicht zu leugnen, dass man bei der Beurteilung vielfach seine eigene Meinung so stark hat einfliessen lassen, dass die Meinung des Dichters entweder vollständig in den Hintergrund gedrängt wurde, oder doch nicht genügend zum Ausdruck gelangte.

Um zu einer objektiven Beurteilung der Tragödie zu gelangen, ist es deshalb wichtig, auf alle Kundgebungen des Dichters, auch die intimsten und scheinbar unbedeutendsten, wie sie z. B. in den Chorgesängen und

---

[1]) Die Antigone des Sophokles, ihre theatralische und sittliche Wirkung. Wissenschaftliche Beilage zum Jahresbericht des königl. Prinz Heinrichs-Gymnasium in Berlin, zugleich als Buch erschienen bei Weidmann, Berlin, 1898.

Digitized by Google

stichomythischen Partien des Dramas zum Ausdruck kommen, liebevoll einzugehen. Damit ist auch die methodische Behandlung der Frage gegeben. Wir gehen vom Grundsatz aus, dass sich eine richtige ästhetische und philosophische Beurteilung eines literarischen Kunstwerkes nicht auf vorgefassten Meinungen stützen darf, sondern auf einer klaren zusammenhängenden Erfassung des Gesamtinhaltes ruhen muss. Deshalb geben wir als Unterbau unserer Darstellung nicht bloss eine summarische Inhaltsangabe, sondern eine sorgfältige Analyse der Tragödie von Anfang bis zu Ende. Wir halten uns an die Textausgabe von Dindorf-Mekler, nur in ein paar zweifelhaften und strittigen Punkten haben wir die Textgestaltung von Wolff-Bellermann vorgezogen.

Digitized by Google

A. Ästhetische Erklärung.

I. Gang der Handlung.

1. Prolog.

Antigone hat ihre Schwester Ismene in aller Morgenfrühe vor den Königspalast in Theben beschieden, um sie unter vier Augen auszufragen, ob sie von dem Befehle, den soeben Kreon an die ganze Stadt erteilt, nichts vernommen habe. Um die Schwester auf das Schmerzliche dieses Befehles vorzubereiten, erinnert sie Antigone an die vielen Leiden, die sie beide als ein Erbteil ihres Vaters Ödipus während ihres Lebens schon verkostet, und in dieser ununterbrochenen Kette von Leiden sei das ihnen jetzt bevorstehende Leid, das gegen „ihre Lieben" im Anzuge sei, nur ein letztes Glied. Auf die Antwort der Ismene, dass der Verlust der beiden Brüder, die an einem Tage dahinstarben durch wechselseitigen Mord, das letzte Leid gewesen sei, das sie betrübt habe, bringt Antigone der Schwester zur Kenntnis, dass mit dem Tode der beiden Brüder ihr Leid noch nicht erschöpft sei, sondern dass Kreon den grausamen Befehl erlassen habe, den Leichnam des Polyneikes unbeweint und grablos den Raubvögeln zum Frasse vorzuwerfen. Dass ihm mit diesem Befehle Ernst sei, zeige er dadurch, dass er auf die Übertretung desselben den Tod der öffentlichen Steinigung in der Stadt gesetzt habe. Damit aber niemand sich mit der Ausrede entschuldigen könne, er habe von diesem Gebote nichts gewusst, so werde Kreon selbst in Kurzem vor dem Palaste erscheinen, um dasselbe öffentlich vor der Stadt zu promulgieren. Dies unmenschliche Verbot bedeute eine Herausforderung der beiden überlebenden Schwestern als der nächsten Angehörigen des Betroffenen; und Ismene habe nun Gelegenheit, den Adel ihrer Geburt auch durch den Adel ihres Geistes zu beweisen, dadurch, dass sie sich trotz des Verbotes an der Bestattung des Bruders beteilige, die zu vollziehen Antigone fest entschlossen ist.

Ismene weist in erregten Worten wiederholt auf das Gefahrvolle und Unsinnige eines solchen Unternehmens hin, allein, weit entfernt, Antigone dadurch von der Schwesterpflicht abwendig zu machen, redet sie dieselbe

Digitized by Google

nur in eine noch grössere Begeisterung hinein: wenn Ismene sich weigere bei der Bestattung des Bruders mitzuarbeiten, so werde sie allein für beide die Schwesterpflicht erfüllen.

Nun holt Ismene weiter aus. Sie schildert in bewegter Rede das Unglück ihres Hauses: „Bedenke, o Schwester, wie uns der Vater als ein Gegenstand des Abscheues und der Schande dahingestorben ist, indem er infolge selbstenthüllter Vergehen die beiden Augen sich ausstiess mit eigener Hand; dann wie die Mutter und Gattin, nur eine zweifache Benennung derselben Person, mit geflochtenem Stricke ihrem Leben ein schmähliches Ende bereitete; zum Dritten, wie die beiden Brüder, die Unglücklichen, an einem Tage mit wechselseitiger Hand sich mordend, ein gemeinsames Todeslos erwarben. Und nun bedenke weiter, wie wir zwei allein noch Überlebenden aufs schmählichste zugrunde gehen werden, wenn wir dem Gesetze zum Trotz den Beschluss des Herrschers und sein Machtgebot übertreten". Aber auch noch andere Gründe führt Ismene ins Feld: Sie seien Weiber, die im Kampfe gegen Männer unterliegen werden, sie seien Untertanen und als solche müssten sie sich sogar vor schmerzlicheren Befehlen beugen, als der soeben ergangene ist. Dem schweren Vorwurf der Antigone, wenn sie bei der Bestattung nicht mitwirke, so werde sie zur Verräterin an ihrem verstorbenen Bruder werden, sucht Ismene dadurch zu begegnen, dass sie sich bereit erklärt, Polyneikes und die unterirdischen Götter wegen Vernachlässigung ihrer Pflicht um Verzeihung zu bitten und ihr Verhalten durch den moralischen Zwang entschuldigt, der von Seite der Obrigkeit durch die angedrohte schmähliche Todesstrafe auf sie ausgeübt werde. Überhaupt könne ja niemand verlangen, dass sie sich zu einer Handlung hergebe, welche die schwachen Kräfte der weiblichen Natur übersteigen.

Auf diese entschiedene Ablehnung Ismenes hin, sich an der Bestattung des Bruders zu beteiligen, will Antigone nicht mehr weiter in sie dringen, ja sie weist ihre Mithilfe ein für allemal zurück, wenn sich Ismene später eines andern besinnen sollte. Auch will Antigone keinen Versuch machen, die Schwester von ihren Grundsätzen der Klugheit und Besonnenheit abzubringen. Sie will den Bruder allein beerdigen und legt auch ihrerseits die Gründe auseinander, welche sie hiezu veranlassen: „Schön ist es für mich, ob dieser Tat zu sterben; geliebt werde ich bei dem Geliebten weilen, nachdem ich einen frommen Frevel verübt. Denn länger währt die Zeit, wo ich den Göttern in der Unterwelt gefallen muss, als den Menschen hier. Denn dort werde ich ewig weilen". In bittern Worten qualifiziert Antigone das ablehnende Verhalten ihrer Schwester als Verachtung einer Handlung, welche das Wohlgefallen und den Segen der Götter verbürgt. Ismene verwahrt sich entschieden gegen diese Zumutung; ihr Verhalten habe lediglich darin den Grund, dass sie sich zu schwach fühle, den Bürgern

Digitized by Google

zum Trotz zu handeln, sie sei also keine prinzipielle Gegnerin des Begräbnisses, sondern halte dasselbe bloss für inopportun. „Du magst das vorschützen", antwortet Antigone, „ich aber werde hingehen und dem innigst geliebten Bruder einen Grabhügel aufschütten." Noch einmal stellt Ismene ihrer Schwester das Gefährliche dieses Unternehmens vor Augen, und wenn sie es um jeden Preis ausführen wolle, so solle sie es doch ebenso geheim halten, wie sie selbst niemandem davon etwas zu sagen entschlossen ist. Doch in frostigen Worten weist Antigone die ängstliche Sorge der Schwester um ihre Person und ihren Plan zurück; Ismene solle auf ihr eigenes Lebenslos bedacht sein, und was den Plan anbelangt, so solle sie denselben nur laut verkünden, ja sie werde sich durch ihr Schweigen weit verhasster machen, wenn sie das Vorhaben ihrer Schwester nicht allen kundtue, denn sie wisse, dass ihr Vorhaben den Beifall derjenigen hat, welchen sie am meisten gefallen muss, der Götter. Auf den Vorhalt der Ismene, dass sie nach Unmöglichem strebe und dass man überhaupt nicht unmöglichen Zielen nachjagen solle, antwortet Antigone: „Wenn du das sagst, so wirst du mir verhasst, mit Recht verhasst auch dem Verstorbenen sein. Doch lass mich und meine Unüberlegtheit dies entsetzliche Leid ertragen, denn dies Leid wird nur in einem ruhmvollen Tode bestehen." Auf das hin will Ismene ihre Schwester nicht mehr länger hinhalten, sie erkennt das Edle ihrer Handlungsweise ausdrücklich an, da Liebe zu den Ihrigen Antigone dazu treibe, nur klug sei diese Handlungsweise nicht. — Antigone geht nach rechts ab, um den Leichnam des Polyneikes zu bestatten, Ismene kehrt ins Innere des Palastes zurück.

2. Parodos.

Nachdem so die Bühne leer geworden, tritt der Chor, bestehend aus angesehenen thebanischen Greisen in die Orchestra ein und gibt in einem Siegeslied die Stimmung der von der Belagerung des argivischen Heeres befreiten Stadt wieder. Am Schlusse des Liedes erfahren wir, dass der neue König des Landes, Kreon, die den Chor bildenden Bürger zu einer ausserordentlichen Versammlung vor seinen Palast beschieden, womit das Auftreten des Chores motiviert ist. Welches der Zweck dieser Versammlung sei, können wir schon aus dem Prolog schliessen, der Hauptzweck wird sein, die Bürger mit dem bereits durch Herolde in der Stadt verkündeten Verbote der Beerdigung des Polyneikes offiziell bekannt zu machen.

3. Erstes Epeisodion.

a) Erste Szene: Kreon und der Chor.

Kaum sind die letzten Weisen des feierlichen Chorliedes verklungen, tritt Kreon in königlichem Schmucke von zwei Herolden begleitet aus der mittleren Türe des Palastes und hält an die versammelten Bürger gleich-

Digitized by Google

sam seine Tronrede. Unter einem wirkungsvollen Bilde schildert er die augenblickliche Lage des Staates. Das Staatsschiff, soeben noch vom Kriegssturmwetter hin- und hergeschleudert, haben die Götter in sichere, ruhige Bahnen gelenkt. Und er als Steuermann dieses Schiffes habe gerade sie aus allen anderen Bürgern vor seinen Palast beschieden, weil sie wegen ihrer traditionellen Anhänglichkeit und unverbrüchlichen Treue, die sie seinen Vorgängern Ödipus und dessen Söhnen stets bewiesen, sein Zutrauen in ganz besonderem Masse verdienten. Denn nach dem Tode der beiden Ödipussöhne sei er vermöge seiner Blutsverwandtschaft der rechtmässige Nachfolger auf dem Trone von Theben.

Nachdem sich so Kreon seinen vertrauten Bürgern als rechtmässigen Herrscher vorgestellt und sich ihres Wohlwollens versichert hat, beginnt er seine Regierungsgrundsätze auseinanderzulegen. Als Privatmann sei ihnen sein Charakter ja schon längst bekannt, allein als solcher könne er ihr Vertrauen sich nicht allseitig erworben haben, denn das Privatleben biete nicht Gelegenheit, den Charakter des Mannes vollständig zu entfalten und zu erproben; erst die öffentliche Tätigkeit in Ämtern und Würden zeige den Mann. In seiner Stellung als König nun gedenke er sich an folgende Maximen zu halten: Erstens, stets seinen besten Eingebungen zu folgen und niemals aus Furcht vor jemandem seine Zunge zu verschliessen; zweitens, das Wohl eines Freundes niemals dem Wohle des Vaterlandes vorzuziehen; drittens, niemals feige zu schweigen, wenn Unheil die Bürger bedroht; viertens, niemals mit einem Vaterlandsfeinde Freundschaft zu schliessen. Durch solche Grundsätze hoffe er das Staatswohl zu mehren.

So allgemein nun diese Grundsätze gehalten sind, so sieht man doch sofort, dass sie auf das spezielle Gesetz zugeschnitten sind, das den Bürgern nachdrücklichst einzuschärfen dem Kreon Herzenssache ist. Es handelt sich nämlich um die Bestattung des im Zweikampf gefallenen Bruderpaares Eteokles und Polyneikes. Von diesen hat sich Eteokles durch seine Tapferkeit und durch seinen Heldentod für das Vaterland verdient gemacht, während Polyneikes durch seinen Kriegszug gegen Theben sich als Vaterlandsfeind bewiesen hat. Seinen dargelegten Regierungsgrundsätzen getreu, verkündet nun Kreon, dass er das Gesetz erlassen, dem Eteokles alle Grabesehren zu erweisen, wie sie den Edelsten der Toten zuteil werden, den Polyneikes aber weder zu bestatten noch für ihn die Totenklage anzustimmen, sondern ihn unbeerdigt liegen zu lassen, den Raubvögeln und Hunden zum Frasse. Dass Kreon fest entschlossen ist, den zweiten Teil des Gesetzes trotz seiner Unmenschlichkeit aufrecht zu erhalten, das zeigen die Worte, mit denen er seine Rede schliesst. „Das ist mein Wille, und niemals sollen, soweit es wenigstens auf mich ankommt, die Schlechten Ehre voraus haben vor den Rechtlichen. Doch wer immer unserer Stadt

Digitized by Google

Wohlwollen entgegenbringt, der wird von mir nach dem Tode und im Leben auf gleiche Weise geehrt werden."

Nach einer so insinuierenden und von patriotischer Gesinnung getragenen Rede erwartet Kreon jedenfalls, wenn auch nicht eine lobende, so doch wenigstens eine beistimmende Äusserung des Chores. Allein dieselbe fällt bei aller Ehrerbietung gegen den Herrscher eher missbilligend als anerkennend aus. „Dir, o Sohn des Menoikeus, Kreon, gefällt es, dies gegen den Feind und Freund unserer Stadt zu verfügen, liegt es ja in deiner Macht, jedes Gesetz in Anwendung zu bringen, sowohl in bezug auf die Toten, als auch in bezug auf uns alle, die wir leben." Ja als Kreon den Chor zum Hüter des erlassenen Gesetzes bestellen will, so lehnt er das im Sinne einer Bewachung der Leiche direkt ab mit der Bemerkung, Kreon solle dies Geschäft einem Jüngern auftragen, was Kreon zur Mitteilung veranlasst, dass bei der Leiche bereits eine Wache aufgestellt ist, wodurch das bald erfolgende Auftreten des Wächters motiviert wird. Selbst als Kreon erklärt, er verstehe den obigen Befehl nicht als Bewachung der Leiche, sondern verlange nur, dass ihn der Chor bei der Durchführung des erlassenen Gesetzes unterstütze, indem er ihm die Widerspenstigen unter dem Volke zur Anzeige bringe, auch da gibt der Chor die ausweichende Antwort: „Niemand ist so töricht, dass er zu sterben wünscht", wodurch er uns zugleich zeigt, dass er mit der Sanktion des Gesetzes schon von früher her vertraut ist, da Kreon dieselbe in aller Morgenfrühe in der ganzen Stadt hat verkünden lassen. Der Bemerkung des Chores hält Kreon die allgemeine Sentenz entgegen: „Aussicht auf Gewinn hat durch Hoffnungen schon oft Menschen zugrunde gerichtet."

b. Zweite Szene: Kreon und der Wächter.

Der Unterordnung des Chores mit Kreon macht das Auftreten eines Leichenwächters ein Ende. Dieser tritt vor Kreon hin und gibt in weitschweifiger, komisch wirkender Rede eine Geschichte seines Ganges vom Grabe zum Palaste. Er könne zwar nicht sagen, dass er vor Eile atemlos komme, indem er seinen leichten Fuss beflügelt, denn peinliche Gedanken hätten ihn oft zum Stillstehen gebracht und mitten auf dem Wege zur Umkehr aufgefordert, wobei ihm seine Seele eindringlich zugesprochen habe: „Unglücklicher, warum gehst du an einen Ort, wohin gelangt du Strafe zahlen wirst? Elender bleibst du wieder, und wenn Kreon das von einem andern erfahren wird, wie, wirst du dich dann nicht grämen?" Mit solcherlei Gedanken beschäftigt, habe er den Weg säumig langsam vollendet, denn so werde auch ein kurzer Weg lang. Schliesslich habe im Widerstreit der Bedenken doch der Gedanke den Sieg davongetragen, hieher zum Könige zu kommen. Und wenn er auch nichts zu sagen habe,

Digitized by Google

so werde er es dennoch mitteilen, denn er komme, sich fest anklammernd an die Hoffnung, nichts anderes zu erleiden, als was ihm vom Schicksal bestimmt ist.

Als Kreon den zitternd vor ihm Stehenden nach dem Grunde seiner Furcht fragt, da kehrt er den vollendeten Egoisten hervor, indem er zunächst seine Person vor Strafe sicher stellen will: „Ich habe es weder getan, noch habe ich den Täter gesehen und deshalb verdiene ich billigerweise keine Strafe.“ Erst als Kreon ihm seine vielen Umschweife und die grosse Sorgfalt für den Schutz seiner Person vorhält, Dinge, die auf ein ausserordentliches Ereignis hinzuweisen scheinen, gibt der Wächter Antwort auf die zuerst gestellte Frage, allein wieder möglichst allgemein: es sei ja ganz natürlich, dass schreckliche Vorfälle einem Menschen grosse Furcht einflössen. Endlich auf eine derbe Drohung Kreons hin platzt der Phylax mit der ganzen Schreckenskunde in einem Zuge heraus: „Den Leichnam hat soeben jemand bestattet und ist fortgegangen, nachdem er trockenen Staub auf den Leib gestreut und die üblichen Weihespenden vollzogen.“

Erst jetzt, nachdem es heraus ist, und er sieht, dass die Wirkung seiner Meldung auf Kreon nicht Zorn über den Berichterstatter, sondern Verwunderung über die Kühnheit des Täters ist, gewinnt der Wächter den Mut, die näheren Umstände der Bestattung zu beschreiben, und wie das Los ihn verdammt habe, dem König die Kunde hievon zu bringen. An der Stelle, wo die Leiche lag, sei weder eines Beiles Hieb noch eines Karstes Auswurf sichtbar, sondern das harte und feste Erdreich sei ungebrochen und von Wagenrädern nicht ausgefahren gewesen. Die Beerdigung musste schon im Morgengrauen stattgefunden haben, denn schon der erste Tageswächter fand sie vollzogen und wie derselbe den andern Wächtern hievon Mitteilung gemacht habe, sei ihnen der Vorfall wie ein unbegreifliches Wunder vorgekommen. Denn der Tote sei bedeckt gewesen, zwar nicht mit einem Grabhügel, aber es habe eine dünne Staubschicht daraufgelegen, welche von jemand herzurühren schien, der religiöser Schuld habe entgehen wollen. Denn von einem wilden Tiere oder Hunde, der die Leiche auf dem Boden herumgezerrt hätte, könne der Staub nicht herrühren, da weder Fussspuren auf der Erde noch Zähne zerrender Tiere an der Leiche sichtbar gewesen seien. Die Frage nach dem Täter habe unter den Wächtern einen heftigen Wortwechsel hervorgerufen, der in eine Schlägerei ausartete, welcher niemand habe Einhalt tun können, indem jeder für den Schuldigen gehalten worden sei und in Abrede gestellt habe, etwas davon zu wissen. Sie hätten sich zu einem Gottesgericht bereit erklärt, nämlich glühendes Eisen in die Hand zu nehmen, durch das Feuer zu gehen und bei den Göttern zu schwören, es weder getan zu haben, noch von jemand zu wissen, der die Sache ausgedacht oder ausgeführt habe. Schliesslich, da alle Versuche, den Täter ausfindig zu machen, fruchtlos waren, habe

Digitized by Google

einer von den Wächtern den Vorschlag gemacht, der alle übrigen veranlasst habe, das Haupt vor Furcht auf den Boden zu senken, und dieser Vorschlag habe dahin gelautet, dem Könige über das Geschehene genauen Bericht zu erstatten. Und als hierüber das Los geworfen wurde, habe dasselbe ihn, den armen Teufel, dazu verdammt, dies zweifelhafte Glück zu geniessen, da niemand einen Unheilboten liebt.

Auf einen so wunderbar klingenden Bericht über die näheren Umstände der Bestattung hin kann der Chor die Bemerkung nicht unterdrücken, die Beerdigung könnte etwa gar von den Göttern veranlasst sein, wodurch er deutlich zeigt, dass er Kreons Gebot für unheilig hält. Diese unschuldige Äusserung bringt Kreon in hellen Zorn: „Hör auf", fährt er den Chor an, „bevor du mich auch noch mit Zorn erfüllst durch dein Reden, damit du nicht trotz deines Alters als ein Tor befunden werdest." Dann beweist er dem Chor mit logischer Schärfe, dass die Götter bei der Bestattung des Polyneikes nicht im Spiele sein können. Denn zwei Möglichkeiten gibt es, um die Begünstigung des Begräbnisses von Seite der Götter wahrscheinlich zu machen: Entweder halten sie den Polyneikes für ihren Wohltäter, oder sie ehren die Bösen. Die erste Annahme wird durch die Tatsache widerlegt, dass Polyneikes nach Theben gekommen ist, um die säulenumragten Tempel der Götter samt ihren Weihegeschenken zu verbrennen, das Land zu plündern und die Gesetze desselben mit Füssen zu treten. Die zweite Annahme bedarf keiner Widerlegung, da es dem Wesen der Götter widerspreche, die Bösen zu ehren. Und nun ergeht sich Kreon selbst in eine Konjektur über das Zustandekommen des Begräbnisses. Bürger der Stadt haben schon längst gegen ihn gemurrt, im Geheimen den Kopf geschüttelt und ihren Nacken nicht so, wie es sich geziemt, unter das Joch seiner Herrschaft gebeugt. Diese unzufriedenen Bürger nun haben die Wächter mit Geld bestochen — das weiss er ganz genau — und diese haben die Bestattung vollzogen. An diese kühne Behauptung knüpft Kreon eine Betrachtung über die verderbliche Wirkung des Geldes: „Keine Einrichtung besteht auf der Welt, die so unheilvoll ist wie das Geld. Dies zerstört sogar Städte, es jagt Männer aus ihren Wohnungen, es klärt brave Herzen der Sterblichen auf und verleitet sie dazu, sich schändlichen Dingen zuzuwenden; es zeigt den Menschen den Weg zu Betrügereien und zu jedem gottlosen Tun." Mit Beziehung auf die nach seiner Meinung bestochenen Wächter sagt er mit bitterem Sarkasmus: „Diejenigen, welche um Geld die Bestattung vollzogen, haben es schliesslich glücklicherweise doch so weit gebracht, dass sie dafür Strafe zahlen können." Dann, zum Wächter gewandt, versichert er unter feierlichem Schwur: „Wenn ihr den Urheber dieser Bestattung nicht ausfindig macht und vor mein Angesicht bringt, so sollt ihr nicht einfach sterben, sondern vorher lebendig aufgeknüpft Zeugnis ablegen von diesem Frevel, damit ihr wissend, woher Ge-

Digitized by Google

winn zu ziehen ist, ihn von daher künftig an euch reisset und erkennet, dass man nicht aus allem Gewinn erstreben darf."

Der Wächter, den Kreon schon früher mit Fortschicken bedroht hatte, fragt nun den König, ob er ihm eine Erwiderung auf diese heftige Rede gestatte, oder ob er so barsch abgefertigt von dannen gehen solle, worauf Kreon antwortet, ob er denn nicht wisse, wie lästig er ihm schon jetzt mit seinem Geschwätz falle. Und nun entwickelt sich ein längeres interessantes Zwiegespräch zwischen dem Wächter und Kreon. Der Wächter stellt nämlich zuerst die naive Frage, ob Kreon in den Ohren oder in der Seele verletzt werde, welche Frage nach dem Sitze seines Schmerzes Kreon als eine ziemlich müssige bezeichnet, worauf der Wächter sie in urgelungener Weise selbst beantwortet, indem er sagt, der Täter beleidige sein Herz, er aber seine Ohren, was dem guten Wächter den wenig schmeichelhaften Titel eines Schwätzers einbringt. Und nun kommt der Wächter wieder auf seine frühere Beteuerung zurück, er möge immerhin ein Schwätzer sein, die Tat aber habe er gewiss nicht vollzogen, worauf ihm Kreon ebenso entschieden erwidert, er habe seine Seele für Geld verkauft. Wie der Wächter sein Mitleid mit dem in Irrtum befangenen König in die allgemeine Sentenz kleidet: „Schlimm ist es, wenn derjenige, welcher ein Urteil fällt, kein richtiges Urteil hat", antwortet Kreon: „Putze nur dein Wortspiel mit dem „Urteil" witzig heraus, es hilft dir alles nichts; es bleibt bei dem, was ich gesagt: „Wenn ihr mir die Täter nicht vor mein Angesicht bringt, dann werdet ihr sagen, dass feige Gewinnsucht Leiden im Gefolge hat." Nach diesen Worten kehrt Kreon durch die Königstüre in den Palast zurück. Auch der Wächter begibt sich fort mit dem sehnlichsten Wunsche auf den Lippen, der Täter möge ausfindig gemacht werden. Mag dies nun der Fall sein oder nicht, sicher ist, so beteuert der Phylax, dass ihn Kreon das letztemal gesehen hat. Immerhin ist er froh, wider sein Erwarten und Vermuten mit heiler Haut davongekommen zu sein, wofür er den Göttern vielen Dank schuldet.

4. Erstes Stasimon.

Der Bericht des Wächters von der kühnen und listigen Bestattung des Polyneikes regt den Chor zu einer Betrachtung über die durch Kühnheit, Beharrlichkeit und Geschicklichkeit erreichten Erfolge des Menschen an. Doch kaum ist der Chor mit seinem Liede zu Ende, als sich seinem erstaunten Blicke eine unglaubliche Erscheinung darbietet. Er sieht nämlich den Wächter, der vorhin abgetreten, mit Antigone zurückkommen, was ihn sofort auf den Gedanken bringt, dass Antigone, dem königlichen Gesetze ungehorsam, die Bestattung vollzogen. Auch zögert er nicht, ihr das innigste Mitleid entgegenzubringen, dass sie sich auf einer „unbesonnenen Handlung" (ἐν ἀφροσύνῃ) habe ertappen lassen.

Digitized by Google

5. Zweites Epeisodion.

Triumphierend verkündet der Wächter dem Chore: „Das ist jene, welche die Tat verübt hat, sie haben wir abgefasst, während sie die Beerdigung vollzog". Aber Kreon ist es ja, dem er die Freudenbotschaft melden will, und dieser tritt auf den Lärm hin, den der Wächter vollführt, gerade zurecht aus dem Palaste. Diesmal braucht Kreon den Wächter nicht lange auszufragen; er nimmt sofort den Mund voll: „Herrscher, die Menschen sollen nichts verschwören, denn der spätere Gedanke straft den früheren Lügen. Ich behauptete nämlich steif, dass ich kaum je wieder hieherkommen würde infolge deiner Drohungen, die über mich damals wie ein Sturmwetter herniedersausten. Ich bringe die Jungfrau da, welche ertappt wurde, als sie eben das Grab schmückte. Ein Los wurde da nicht geworfen, sondern das ist mein Fund, nicht der eines andern. Und jetzt, Herrscher, nimm sie selbst, wie du willst, forsche sie aus und überführe sie der Tat. Was aber mich anbelangt, so ist es billig, dass ich von jenen angedrohten Strafen frei sei." Doch Kreon scheint es unglaublich, dass Antigone wirklich die Täterin ist und deshalb fragt er den Wächter: „Auf welche Weise hast du sie ergriffen und woher bringst du sie?" worauf der Phylax kurz antwortet: „Sie hat den Mann begraben, alles weisst du nun". Aber Kreon zweifelt noch immer und richtet daher an den keineswegs intelligenten und vertrauenswürdigen Wächter die zweite Frage: „Begreifst du auch und sprichst du richtig, was du sagst?" „Ich sah sie ja die Leiche bestatten, die zu bestatten du verboten hattest; ist das klar und deutlich gesprochen?", ist die ebenso bestimmte als kecke Antwort des Wächters. Aufgefordert, die nähern Umstände der Gefangennahme der Täterin zu erzählen, gibt nun der Wächter einen weitläufigen, farbenprächtigen Bericht.

Die anderen Leichenwächter sind, während ihr Gefährte bei Kreon war, aus Angst und Spannung demselben entgegen gegangen, da ihnen die Bewachung der Leiche, nachdem die Tat doch geschehen, unnötig zu sein schien. Auf Kreons Drohung aber, die nicht bloss den einen Wächter traf, an den sie zunächst gerichtet war, sondern alle insgesamt, sind sie wieder zur Leiche zurückgekehrt und haben dieselbe vom Staube sorgfältig entblösst. Hierauf setzten sie sich in einiger Entfernung von der verwesenden Leiche auf Hügeln nieder, uud zwar so, dass sie auf die Leiche blickend, dem Winde den Rücken zukehrten, um dem Gestank auszuweichen; und so oft einer, seines Wächterdienstes vergessend, einschlief, störten sie ihn mit Schmähworten auf. So sassen sie da, bis die glänzende Sonnenscheibe mitten am Himmel stand und die Hitze ihren höchsten Grad erreicht hatte. Da jagt plötzlich ein heftiger Windstoss einen Sturm vom Erdboden auf, ein vom Himmel gesandtes Schrecknis und erfüllt die ganze Landschaft, beschädigend alles Laub des Waldes in der Ebene und der gewaltige Luftraum

Digitized by Google

wurde in Dunkel gehüllt. Die Wächter aber haben die A[illegible]
des aufgewirbelten Staubes und können deshalb [illegible]
Antigone nicht merken. Sobald jedoch das Sturmwetter [illegible]
[illegible] Jungfrau sichtbar und jammert auf mit dem [illegible]
[illegible] Vogels, wann er das Lager des leeren Nestes [illegible]
[illegible] Jungen. So klagt auch Antigone bitterlich, sobald [illegible]
[illegible] sieht und stösst entsetzliche Fluchworte gegen [illegible]
[illegible] das getan haben. Und mit Händen trägt sie [illegible]
[illegible] und aus der kunstvoll getriebenen ehernen Giesskanne [illegible]
[illegible] herab mit dreifach spendendem Gusse den Toten [illegible]
[illegible], eilen sie herbei und nehmen Antigone gefangen [illegible]
keineswegs erschreckt zeigt. Und sie beschuldigen [illegible]
[illegible] wie der soeben vollzogenen Bestattung [illegible]
[illegible] Urheberin von beiden. — Das ist der Be[illegible]
[illegible] Angennahme der Antigone, wobei er zum Schlusse [illegible]
[illegible] hievon wiederzugeben, der zwischen [illegible]
[illegible] und Freude, der angedrohten Strafe [illegible]
Denn selbst dem Unglück entronnen zu sein [illegible]
[illegible] aber ins Unglück zu führen ist schmerzlich [illegible]
[illegible] Wächter ist grösser als der Altruismus, denn [illegible]
[illegible] mich zu nehmen (nämlich die Antigone zu [illegible]
[illegible] gilt mir meiner Natur nach für geringer [illegible]
Während des Berichtes ist Antigone gesenkten Hauptes [illegible]
[illegible] fragt sie nun selbst, ob sie zugebe oder leugne, die Tat getan
[illegible], worauf Antigone ebenso bestimmt als entschieden antwortet:
[illegible] stehe, es getan zu haben und leugne es nicht ab." Hierauf ent-
[illegible] von den Wächter in Gnaden und fordert Antigone auf, ihm kurz
[illegible] zu sagen, ob sie von dem Verbote der Bestattung gewusst
worauf diese wieder entschieden erklärt: „Ich wusste davon, wie
[illegible] auch nicht, es war ja allgemein bekannt." Auf die verwunderte
[illegible] Kreon, wie sie sich also habe unterstehen können, sein Gesetz
[illegible] treten, gibt Antigone in längerer Rede eine glänzende Rechtferti-
[illegible] Tat: „Es war ja nicht Zeus, der dies Gesetz gegen mich erliess,
[illegible] die bei den Göttern der Unterwelt wohnende Dike dies Gebot
[illegible] Menschen festgesetzt; auch glaubte ich nicht, dass deine Befehle
[illegible] waren, dass du als Sterblicher die ungeschriebenen untrüg-
[illegible] Gesetze der Götter übertreten konntest. Denn nicht etwa heute und
sondern immer und ewig leben diese und niemand weiss, seit
[illegible] erschienen sind. Für deren Verletzung wollte ich nicht aus Furcht
[illegible] eines Menschen Willen bei den Göttern gebührende Strafe er-
Denn dass ich sterben werde, wusste ich sicher, wie sollte ich
[illegible] wenn du es nicht vorher verkündet hättest; wenn ich aber

Digitized by Google

vor der Zeit sterben muss, so nenne ich es meinerseits Gewinn. Denn wer, wie ich, in vielen Leiden lebt, wie soll dieser im Tode nicht Gewinn davontragen? So gilt mir der Schmerz, dies Los zu erlangen, gleich nichts. Wohl aber würde mich das schmerzen, wenn ich geduldet hätte, dass meiner Mutter Sohn, nachdem er gestorben, ein unbeerdigter Leichnam wäre, jenes aber schmerzt mich nicht. Wenn ich dir jedoch jetzt eine törichte Handlung vollzogen zu haben scheine, so werde ich so ziemlich von einem Toren der Torheit geziehen."

Der Chor schliesst an diese Rede der Antigone, die von unüberwindlicher Festigkeit und sieghafter Begeisterung getragen ist und mit einer gröblichen Beleidigung Kreons endet, die Bemerkung, dass sich im Naturell der Tochter der harte ungefüge Sinn des Vaters offenbare, der Leiden nicht auszuweichen versteht.

Kreons Antwort ist an den Chor gerichtet, Antigone mag er gar nicht anreden, so widerwärtig ist sie ihm. Er versichert, mit dem Trotze und dem Eigensinn der Königstochter bald fertig zu sein, sei es ja ein allgemeiner Erfahrungssatz, dass allzustarre Gesinnung am ehesten zu Falle kommt, und das stärkste Eisen, wenn es durch das Feuer spröde geglüht ist, am leichtesten sich hämmern lasse; ja er glaube, dass es nicht einmal viel bedürfe, um den Sinn der Antigone zu beugen, wie ja auch das störrige Pferd mit einem kleinen Zügel sich bändigen lasse. In leidenschaftlicher Übertreibung nennt er dann die Königstochter seine Sklavin, der man ihren Stolz austreiben müsse. Denn Stolz habe sie zur Übertretung seines Gesetzes geführt, und wiederum sei es Stolz, dass sie sich der nun vollzogenen Tat sogar rühme und an derselben Freude habe. Würde er das eigenmächtige Handeln der Antigone ungestraft hingehen lassen, so wäre das ein Verzicht auf seine Herrscherrechte, so wäre *sie* nicht *er* ein Mann. Dabei kann die nahe Verwandtschaft, der Umstand, dass Antigone die Tochter seiner Schwester ist, nicht in Betracht kommen, ja, wäre sie ihm näher verwandt als die ganze Verwandtschaft, so würde ihm das kein Hindernis sein, sie mit dem schmählichsten Tode zu bestrafen. Das gleiche Los soll auch der Ismene zuteil werden, welche die Tat mitgeplant hat. Als Beweis hiefür, dass Ismene bei der Beerdigung im Spiele war, dient ihm die Tatsache, dass er sie soeben im Innern des Palastes verstört und wie von Sinnen gesehen habe. Kreon weiss nämlich nicht, dass es das Schicksal der innigst geliebten Schwester ist, welches Ismene so sehr zu Herzen geht. Er sucht sich ihr Verhalten als Wirkung der bösen Tat zu erklären; er meint, sie wolle dieselbe verbergen und verstecke sich im Bewusstsein ihrer Schuld im Innern des Hauses, merke aber nicht, dass sie die Unruhe, die sich auf ihrem Angesicht wiederspiegle, als Täterin offenbare. Das Verhalten beider Schwestern aber sei gleich hassenswert, das

Digitized by Google

der Antigone, die, auf böser Tat ertappt, dieselbe noch beschönigen und verteidigen will und das der Ismene, welche dieselbe verhehlen will. Da die Schuld der Ismene Kreon also feststeht, so erteilt er den Befehl, sie aus dem Palaste herauszuführen, damit auch sie ihr Todesurteil vernehme.

Wenn Kreon Antigone durch seine Rede und angedrohte Todesstrafe mürbe zu machen glaubte, so hat er sich gründlich verrechnet. Denn diese fragt nun trotzdem: „Verlangst du etwas Grösseres als mich zu ergreifen und zu töten?“ Und als Kreon antwortet, dass er kein anderes Ziel verfolge, fordert ihn Antigone auf, nicht zu zögern, denn eine Einigung zwischen ihnen sei so wie so nicht möglich. Wie nämlich ihr jedes seiner Worte in die Seele hinein zuwider sei und immer sein möge, so finde auch er an ihrer Tat kein Wohlgefallen, und so sei ein unvereinbarer Konflikt geschaffen. Sie müsse dem Kreon gegenüber, der ihre Handlung als todeswürdiges Verbrechen taxiere, ja immer und immer wieder betonen, dass kein Tod für sie ruhmvoller sei als der Tod infolge der Beerdigung ihres Bruders. Dieser Ansicht würde auch der Chor Ausdruck verleihen, wenn ihm nicht die Furcht vor dem Herrscher den Mund schlösse.

Immerhin macht Kreon den Versuch, Antigone durch Vernunftgründe von der Verwerflichkeit ihrer Tat zu überzeugen. Sie stehe mit ihrer Ansicht, durch die Bestattung des Polyneikes eine rühmliche Tat vollzogen zu haben, allein da und sie solle sich schämen, etwas getan zu haben, was alle anderen verurteilen. Antigone hält ihm noch einmal den bereits ausgesprochenen Gedanken entgegen, dass der Chor im Innern der gleichen Meinung sei wie sie, sich jedoch fürchte, seine Ansicht offen auszusprechen. Ferner könne sie in einer Handlung der Pietät gegen Blutsverwandte keine Schande erblicken. Die Erwähnung der Pietät gegen Blutsverwandte führt Kreon auf den Gedanken, Eteokles, der im Kampfe für seine Vaterstadt gestorben, müsse sich beleidigt fühlen, wenn ihm nur gleiche Ehre zu teil werde, wie seinem Bruder, der das Vaterland zu verwüsten suchte. Dagegen ruft Antigone das Zeugnis des toten Eteokles selbst auf, der es ablehnen würde, dass die dem Polyneikes angetane Ehre eine Beleidigung gegen ihn sei. Übrigens sei Polyneikes nicht als Untertan des Eteokles, sondern als gleichberechtigter Tronerbe gestorben und habe deshalb auf die gleichen Totenrechte Anspruch, ob als Feind oder Freund des Vaterlandes bleibe sich gleich; der Hades verlange, dass die Totenrechte beider in gleicher Weise respektiert werden. Gegen die Folgerung, die Kreon daraus zieht, dass in diesem Falle der Schlechte gleiche Rechte hätte wie der Gute, macht Antigone geltend, es sei immerhin fraglich, dass das Urteil, welches über einen Menschen hienieden gefällt werde, auch in der Unterwelt gelte. Die Einwendung, der Tod mache den Feind unmöglich zum Freund, schlägt Antigone mit dem berühmten Worte nieder: „Nicht mitzuhassen, mitzulieben bin ich da“, worauf Kreon nur die gefühllose

Digitized by Google

Antwort hat: „So geh' hinab und liebe sie, wenn geliebt sein muss; so lange aber ich lebe, wird kein Weib über mich herrschen."

Unterdessen ist Ismene aus der Türe herausgetreten, durch welche sie im Prolog abgegangen ist; ihre ganze äussere Erscheinung spiegelt innere Angst und Betrübnis wieder, der Schmerz lagert auf der Stirne, eine Wolke, die als Regen die Tränen über die zarten Wangen hinabsendet, ihr Antlitz ist glühend rot vor Aufregung. Die zarte mitleiderregende Erscheinung der Ismene, wie sie uns der Dichter in kurzen wirkungsvollen Zügen zeichnet, bildet einen scharfen Kontrast zur rauhen Art, mit welcher sie Kreon anfährt: „Du, die du wie eine Natter in mein Haus eingeschlichen bist, du hast mir das Blut ausgesogen, ohne dass ich es merkte, und ich wusste nicht, dass ich zwei Scheusale nähre, die meinen Tron unterwühlen; wohlan, sage mir nun, wirst du gestehen, dass auch du an der Bestattung teilhattest, oder schwören, nichts davon zu wissen? Die entschieden bejahende Antwort der Ismene klingt wie eine flehentliche Bitte an die Schwester, ihr ja nicht den Trost zu versagen, das gleiche Los teilen zu dürfen. Allein Antigone erklärt der Schwester mit aller Offenheit, dass sie jetzt nachträglich kein Recht habe, die Folgen der Tat zu tragen, nachdem sie ihre Mitwirkung bei derselben früher direkt abgelehnt habe. Und nun entspinnt sich eine längere Aussprache zwischen den beiden Schwestern, welche lebhaft an die Auseinandersetzungen im Prolog erinnert. Ismene erklärt nämlich, sich nicht zu schämen, ihre Schwester auf dem Leidensweg zu begleiten. Da keine menschlichen Zeugen ihrer Tat zugegen sind, so ruft Antigone den Hades und die unterirdischen Götter an, dass sie die Beerdigung allein vollzogen habe, und erklärt, eine Freundin, die bloss mit Worten, nicht aber in der Tat liebe, nicht wieder lieben zu können. Allein Ismene will nachholen was sie versäumt, indem sie mit der Schwester aus Liebe zum Bruder in den Tod geht: „Entehre mich doch nicht so, o Schwester, dass ich nicht mit dir sterben und dadurch die fromme Pflicht gegen den Toten erfüllen kann." Dem hält Antigone mit unerbittlicher Konsequenz entgegen, sie habe die Tat ***allein*** vollzogen, werde also auch allein sterben; Ismene solle sich nicht eine Handlung zuschreiben, an welcher sie keinen Anteil habe. Auch die Frage, welches Leben für sie noch einen Reiz habe, wenn Antigone gestorben, entlockt letzterer nur die bittere Antwort: „Den Kreon frage, denn an ihn hast du ja allein gedacht." Ismenes zartes Herz empfindet diese Kränkung tief, zumal sie nutzlos sei, worauf Antigone bemerkt, es tue ihr ebenfalls wehe, dass sie der Schwester Hohn bieten müsse, allein es sei dies ja nichts anderes, als die Folge ihrer grundsätzlichen Stellung in der Begräbnisfrage; habe sie sich dort auf die Seite Kreons gestellt, so solle sie auch in Zukunft seine Parteigängerin sein und sich bei ihm Rat holen. Ismene gesteht ihren Fehler stillschweigend ein, bittet aber die Schwester, doch

Digitized by Google

wenigstens jetzt ihre Hilfe anzunehmen. Auf die ablehnende Antwort der Antigone, sie solle sich nur selbst helfen und ihr Leben zu retten suchen, sie könne am Todeslos keinen Anteil haben, weil sie sich früher für das Leben entschieden habe, kommt Ismene auf ihre im Prolog gemachte Distinktion zurück: Sie habe nur der Gewalt nachgegeben, in der Sache aber der Antigone völlig beigestimmt. Daraus ist es für Antigone ein Leichtes, den Schluss zu ziehen: „Deine Gesinnung fand bei Kreon Beifall, die meinige bei den Göttern der Unterwelt." Wie schliesslich Ismene noch herausklügeln will, dass ihr Vergehen das gleiche sei, weil sie die gleiche Gesinnung mit der Antigone geteilt und nur den Mut der Tat nicht gehabt habe und also auch das Recht beanspruchen könne, mit der Schwester zu sterben, stellt diese solche Gleichheit in Abrede und weist die Schwester sanft auf das Leben zurück, mit dem sie schon längst abgeschlossen hat, um den Toten zu nützen.

Mit wachsendem Erstaunen hat Kreon dem todesmutigen Wettstreit der beiden Schwestern zugehört. Zu solch hoher, idealer Auffassung kann er sich nicht erschwingen, sie bleibt ihm völlig unverständlich, erscheint ihm als eine Art Wahnsinn: „Von diesen beiden Mädchen behaupte ich, hat sich das eine *soeben* als irrsinnig gezeigt, das andere aber schon seit seiner Geburt", womit ausgesprochen ist, dass der Gegensatz der beiden Charaktere älter ist, als der gegenwärtige Konflikt. Ismene sucht nun die Schwester und sich gegen Kreon auf bescheidene Weise zu verteidigen. Zunächst macht sie geltend, es sei ganz natürlich, dass den Menschen im Unglück die ruhige Überlegung verlasse, worauf Kreon entgegnet, bei ihr sei das allerdings der Fall gewesen, als sie sich mit Antigone zu böser Tat entschlossen habe. Ismene, weit entfernt, diesen ungerechten Vorwurf in Abrede zu stellen, sucht denselben vielmehr zu begründen: Das sei ja begreiflich, denn für sie allein ohne Schwester habe das Leben keinen Wert. Doch Kreon verbittet sich ein für allemal von Antigone zu sprechen, denn sie existiere für ihn einfach nicht mehr. Und nun führt Ismene ein neues Motiv ins Feld. Sie erinnert Kreon, dass sein Sohn Haimon der Bräutigam der Antigone ist, er werde doch nicht die Braut seines Sohnes töten. Allein Kreon antwortet in herzloser Weise, es gebe ja noch andere Weiber für seinen Sohn. Als Ismene dagegen geltend macht, dass nur diese Verbindung auf innerer Herzensneigung beruhe, erwidert Kreon, er werde niemals zugeben, dass sein Sohn mit einem schlechten Weibe sich vermähle. Mit der Bemerkung, dass die Verachtung, welche Kreon der Antigone entgegenbringt, auch seinen Sohn treffe, bringt Ismene den König noch mehr auf, und er will dem peinlichen Gespräche ein Ende machen mit den Worten: „Gar sehr ärgerst mich du und deine Ehe." Doch eindringlich wiederholt Ismene den bereits ausgesprochenen Gedanken: „So willst du wirklich dem eigenen Sohn die Braut rauben?" Mit Kreons

Digitized by Google

Ausflucht, nicht *er*, sondern Hades werde diese Ehe hindern, ist jeder weitere Einwand unmöglich gemacht. Ismenes letzte schmerzliche Bemerkung: „So steht es also unabänderlich fest, dass jene sterben muss" ergänzt Kreon kalt: „Und zwar mit *dir* zusammen", wodurch das Todesurteil über beide Schwestern ausgesprochen ist. Hierauf gibt Kreon den beiden ihn begleitenden Herolden den Befehl, die beiden Jungfrauen unverzüglich ins Innere des Palastes zu führen und sie dort gut in Gewahrsam zu halten, da auch die Mutigen zu entfliehen suchen, wenn sie den Tod in der Nähe ihres Lebens sehen. Kreon selbst bleibt auf der Bühne, in finsteres Nachdenken versunken.

6. Zweites Stasimon.

Durch das soeben ausgesprochene Todesurteil über Antigone und Ismene sind die letzten Sprossen des Labdakidenhauses dem Untergang geweiht. Wie Vater und Mutter und die beiden Brüder, so sollen auch die beiden Schwestern ein gewaltsames Ende finden. Diese Tatsachen regen den Chor zu einer Betrachtung an über das Fortwirken des Fluches, der, wenn er einmal ein Haus erfasst hat, dasselbe nicht ruhen lässt, bis er es vollständig vernichtet hat. Am Schlusse kündet der Chor das Auftreten Haimons an und vermutet richtig, dass derselbe gekommen sei, um seinen Vater umzustimmen und das über seine Braut ausgesprochene Todesurteil rückgängig zu machen.

7. Drittes Epeisodion.

Kreon, ärgerlich über die geäusserte Vermutung des Chores, antwortet demselben spitz: „Wir werden es sofort besser wissen als Seher." Dann wendet er sich zum Sohne und fragt ihn, er werde doch nicht gekommen sein, um dem Vater heftig zu zürnen, weil er das endgiltige Urteil über seine Braut vernommen; hoffentlich fänden doch alle Handlungen des Vaters bei ihm Beifall. Um das Wohlwollen des Vaters zu gewinnen, antwortet der Sohn in kindlicher Ergebenheit: „Vater, dein bin ich und versichert, dass seine vortrefflichen Ansichten für ihn immer Richtschnur sein werden. Und so wolle er sich auch in der Ehefrage vom Vater führen lassen, *wenn* er gut führt. Kreon aber versteht das *σοῦ καλῶς ἡγουμένου* nicht im hypothetischen, sondern im kausalen Sinn „da du gut führst" und ist nun voll des Lobes über Haimon: „Ja, so, o Kind, muss man im Herzen gesinnt sein, dass nämlich alles zurücktritt gegen die Ansicht des Vaters. Deshalb wünschen die Väter unterwürfige Söhne zu zeugen und zu Hause zu haben, damit sie sowohl dem Feinde Böses mit Bösem vergelten, als auch den Freund ehren gleichwie der Vater. Wer aber nichtsnutzige Kinder zeugt, was könnte man von einem solchen anderes sagen, als dass er sich selbst Leiden schafft und seinen Feinden reichen Anlass

Digitized by Google

zum Hohn.“ Dann warnt er den Sohn ganz allgemein, aber mit unverkennbarer Spitze gegen Antigone, sich ja nie von einem schönen Weibe den Kopf verdrehen zu lassen, er solle wissen, dass das eine frostige Umarmung ist, ein böses Weib als Lagergenossin im Hause. Dass ein schlechtes Weib das Verderben des Hauses ist, beweist Kreon dadurch, dass es überhaupt nichts Verderblicheres gibt als einen schlechten Freund und, ohne ihren Namen zu nennen, fordert er Haimon sogar auf, Antigone zu verabscheuen wie einen Feind und ein für allemal fahren zu lassen, damit sie sich im Hades mit jemand vermähle, welcher Wunsch sich später tatsächlich erfüllt, allein nicht zur Freude Kreons. Und nun legt Kreon seinem Sohne den Grund dar, warum er Antigone zum Tode verurteilt: Sie habe allein aus der ganzen Stadt es sich herausgenommen, offen sein Gebot zu übertreten; und da er auf diese Handlung Todesstrafe gesetzt, so würde er als Lügner vor dem Volke dastehen, wenn er selbe nicht vollzöge. Der Umstand, dass Antigone seine nahe Verwandte ist, nötigt ihn noch mehr, die Strafe an ihr durchzuführen, denn duldet er in seinem eigenen Hause Zuchtlosigkeit, so muss er das noch mehr solchen gegenüber tun, die ausserhalb seiner Verwandtschaft stehen. Denn nur wer gegen die Seinen unparteiisch verfährt, indem er das Unrecht straft, wird auch in der Regierung des Staates gerecht sein. Es soll im Staate überhaupt ein ähnliches Verhältnis sein wie in der Familie. Wie der Sohn dem Vater in der Familie gehorcht, so muss auch der Untertan im Staate dem Herrscher in allem gehorsam sein im Kleinen und Gerechten und im Gegenteil. Wer aber im Übermut Gesetze vergewaltigt oder den Herrschern Befehle zu erteilen sich vermisst wie Antigone, der zieht sich notwendig die Ungnade des Herrschers zu. Nur ein Regent, der von solchen Grundsätzen getragen ist, wird einerseits gut regieren, anderseits sich auch bereitwillig regieren lassen und, ins Schlachtenwetter gestellt, als gerechter und tapferer Nebenmann Stand halten. Hat so Kreon das Lob des Gehorsams in Familie und Staat gesungen, so ergeht er sich nun in Ausmalung der schlimmen Folgen des Ungehorsams oder der Anarchie: „Ein grösseres Übel aber gibt es nicht als die Anarchie. Denn diese richtet Staaten zu grunde, sie verödet Häuser, sie lässt Flucht in ein verbündetes Heer hereinbrechen, wenn sie aber sich lenken lassen, so rettet der Gehorsam die meisten.“ Daraus zieht Kreon die Moral, für die gegebenen Verordnungen einstehen zu müssen und ja unter keiner Bedingung einem Weibe nachzugeben. Wenn überhaupt unterlegen sein muss, so will er lieber von einem Manne gestürzt werden als durch ein Weib eine Niederlage erleiden.

Der Chor äussert sich zur Rede Kreons, die sich ja mehr in allgemeinen Gedanken bewegt, anerkennend. Mehr reserviert hält sich Haimon in der Einleitung zu seiner Gegenrede, welche ein Meisterstück oratorischer Klugheit ist. Einsicht, so beginnt er, ist eine allgemeine Gabe der Götter,

Digitized by Google

das höchste unter allen Besitztümern. Wenn er nun auch nicht behaupten kann, und auch nicht wünscht, es je behaupten zu können, dass der Vater im Unrecht sei, so wäre es doch immerhin möglich, dass auch einem andern ein guter Gedanke zu teil werde, weil eben die Einsicht eine allgemeine Himmelsgabe ist. Damit hat Haimon das Recht begründet, das er nun für sich in Anspruch nimmt, den Vater auf schonende Weise auf das Gefahrvolle seiner Stellung aufmerksam zu machen. Zuerst weist er den Vater auf den Vorteil hin, den er vor ihm voraus hat. Er ist nämlich naturgemäss in der Lage, die Stimmung des Volkes auskundschaften zu können, während der Mann aus dem Volke vor Kreon sich fürchte, eine Ansicht auszusprechen, die ihm nicht genehm ist. Und was das Volk im Geheimen über den Fall Antigone sagt, das will nun Haimon dem Vater in aller Offenheit mitteilen. In der Stadt bemitleidet man allgemein Antigone ob ihres traurigen Loses und weit entfernt, ihre heldenmütige Tat zu verdammen, ist man vielmehr der Ansicht, sie solle anstatt des schmählichsten Todes zu sterben mit einem goldenen Kranze geschmückt werden, weil sie den Leichnam ihres im Mordkampf gefallenen Bruders begraben und dadurch vor Entweihung schützen wollte. Dadurch aber, dass das Volk sich gegen das grausame Urteil des Königs aussprach, ist sein Tron ernstlich gefährdet, und das muss auch dem Sohne tief zu Herzen gehen. Denn wie es für den Vater kein wertvolleres Kleinod gibt als das Glück der Kinder, so gibt es auch für die Kinder kein höheres Gut als das Wohlergehen und den Ruhm des Vaters. Und nun kann sich Haimon direkt an den Vater wenden: „Nicht hege nun diese eine Denkweise allein bei dir, dass nämlich nur das sich richtig verhalte was *du* sagst und nichts anderes. Denn wer selbst allein Verstand, Zunge oder Geist zu haben glaubt wie kein anderer, solche Leute pflegen, wenn man sie gründlich prüft, als leer befunden zu werden. Im Gegenteil ist es für einen Mann, wenn er auch weise ist, keine Schande, vieles zu lernen und den Bogen nicht allzustraff zu spannen.“ Diese Gedanken illustriert er durch zwei treffende Gleichnisse: „Nur jene Bäume, welche sich vor reissenden Wassern beugen, bleiben unversehrt an ihren Zweigen, während jene, die sich dagegen stemmen, mit Stumpf und Stiel zu grunde gehen. Ebenso wirft der Schiffer, welcher bei heftigem Sturm die Segel nicht einzieht, das Schiff um und segelt fortan mit umgekehrten Ruderbänken. Auf die Stimme des Volkes, sowie auf allgemein anerkannte Grundsätze, die Kreon früher selbst auch in Gleichnissen ausgeführt (cf. 473 ff.), sich stützend, fordert Haimon zum Schlusse seinen Vater auf, den Sinn zu ändern. Das höchste Ideal wäre freilich, wenn der Mensch ein in jeder Beziehung vollkommenes Wissen besässe; da aber dies tatsächlich nicht der Fall zu sein pflegt, so sei es schön, auch von jenen zu lernen, welche vernünftig reden.

Digitized by Google

Auch zur Rede Haimons äussert sich der Chor zustimmend und legt Kreon nahe, sich durch dieselbe belehren zu lassen. Um den König desto leichter dazu zu bewegen, fordert er aber auch den Sohn auf, die Rede des Vaters zu beherzigen, denn beiderseits sei gut gesprochen worden. Diese Bemerkung bringt Kreon in Aufregung. Er verwahrt sich vor der Zumutung, sich in seinen alten Tagen von einem unreifen Jungen belehren zu lassen. Doch Haimon will den Vater beschwichtigen und stellt den ganz richtigen Grundsatz auf: „Wenn es sich um Belehrung handelt, so darf man nicht darauf sehen, von wem die Belehrung stammt, aus jungem oder altem Munde, sondern man muss lediglich auf die Sache schauen. Nun aber verstösst seine Belehrung nicht gegen die Gerechtigkeit. Dagegen verwahrt sich Kreon: es handle sich ja darum, die Unbotmässigen zu ehren. Als Haimon antwortet, er würde niemals zu einer solchen Handlung auffordern, sucht ihn Kreon dadurch zu überführen, dass er auf Antigone verweist, die ja unbotmässig ist und für die er doch eintritt. Dem gegenüber erinnert Haimon an die öffentliche Meinung in Theben, welche die Tat der Antigone ganz anders beurteilt. Das ist zwar eine Mahnung, die Stimme des Volkes ernstlich zu erwägen, keineswegs aber will hiemit gesagt sein, dass das Volk zu bestimmen hat, welche Anordnungen der Herrscher treffen soll. In diesem letzteren Sinne aber fasst Kreon die Sache in seiner Leidenschaft auf, und treffend hält ihm der Sohn diese unreife Auffassung mit der Bemerkung vor: „Siehst du, wie du das als ganz Junger gesagt hast?“ Diese Worte aus dem Munde des Sohnes enthalten natürlich eine empfindliche Beleidigung gegen den Vater und von nun an bekommt die Rede einen immer mehr leidenschaftlichen Charakter. Denn als Kreon geltend macht, dass er die Herrschaft über das Land nur für sich und keinen anderen führe und dass der Staat nach der allgemeinen Meinung dem Herrscher gehöre, da bemerkt Kreon: „Das ist kein Staat, der einem einzigen Manne gehört“ und fügt sarkastisch hinzu: „Schön herrschest du allein im öden Land.“ Ja als der Vater den Sohn der Bundesgenossenschaft „mit dem Weibe“ bezichtigt, gesteht ihm das letzterer zwar zu, aber in einer unerwarteten, für Kreon höchst verletzenden Weise: „Freilich, wenn du ein Weib bist, denn für dich eben bin ich besorgt.“ Auf eine solche Antwort begreifen wir den Ausruf Kreons: „O du Allerniederträchtigster, der du mit dem Vater ins Gericht gehst.“ Wieder kommt Haimon auf sein Prinzip zurück: „Es handelt sich hier nicht um Personen, sondern um Sachen; der Gegenstand des Angriffes ist nicht der Vater, sondern das Unrecht, das der Vater begieng. Als Kreon erwidert, er könne in der Heilighaltung seiner Königsrechte kein Unrecht erblicken, antwortet ihm Haimon treffend: „Ein König, der das göttliche Recht mit Füssen tritt, hält seine Herrscherrechte nicht heilig, sondern tritt sie eben auch mit Füssen.“ Auf diese sachliche Begründung

Digitized by Google

hat Kreon nur wieder den rein persönlichen Vorwurf: „O schmutzige Gesinnung und einem Weibe untertan", welchen Haimon mit der Bemerkung glücklich pariert: „Besser ist es eines Weibes Untertan als der Schande dienstbar zu sein." Der engherzigen Auffassung Kreons, die ganze Rede Haimons bewege sich nur um die Rettung Antigones, hält letzterer entgegen, sie drehe sich auch um die Person des Vaters, seine eigene Person und schütze das Recht der unterirdischen Götter. Allein Kreon ist so in seine Meinung verbohrt, dass er den früheren Vorwurf in noch mehr verletzender Form wiederholt: „Knecht eines Weibes, berücke mich nicht mit deinem glatten Geschwätz!" Schon will der Sohn die Unterredung abbrechen, weil der Vater sich doch nichts sagen lasse, allein Kreon kann sich der bestimmten Drohung nicht enthalten, das Mädchen werde niemals lebendig seine Gattin werden, worauf Haimon mit der Drohung antwortet, ihr Tod werde den Tod eines andern zur Folge haben. Damit meint Haimon sich selbst, aber Kreon bezieht die Drohung auf sich und fährt den Sohn mit den Worten an: „Auch mit Drohungen trittst du mir so frech entgegen?" Die ruhige Entgegnung des Sohnes, seine Rede enthalte nicht Drohungen, sondern nur Vorstellungen gegen Unverstand, entlockt dem Vater das unmenschliche Wort: „Als ein Mann, der selbst der Vernunft bar ist, verdienst du Schläge für das freche Unterfangen, mich zurechtzuweisen." Haimon hat alles getan, um den Vater von seinem Entschluss abzubringen, hat seinen tief verletzenden Worten gegenüber immer möglichst an sich gehalten, weil er immer noch die Hoffnung auf ein Einlenken nährte, aber nun, da Kreon sogar mit körperlicher Züchtigung droht anstatt auf die Sache einzugehen, verliert auch Haimon die Mässigung und erwidert: „Wenn du nicht mein Vater wärest, so würde ich behaupten, du seiest nicht recht bei Sinnen."

Das äusserst Verächtliche, das in diesen Worten liegt, bringt Kreon in Wut, die sich aber auch gegen Antigone richtet, denn diese ist am pietätlosen Auftreten des Sohnes gegen den Vater schuld. Zum Sohne gewandt ruft er aus: „Wahrhaftig! ist das wirklich möglich?" Dann fährt er mit zum Himmel erhobener Hand fort: „Doch beim Olymp da droben wisse, dass du mich nicht ungestraft mit Tadelworten höhnen wirst." Hierauf gibt er seinen Begleitern den Auftrag: „Führet das Scheusal hieher, damit sie sofort vor seinen Augen in der Nähe des gegenwärtigen Bräutigams sterbe." Doch Haimon versichert den König, dass Antigone nimmer in seiner Nähe sterben werde, und weil dem Vater seine Anwesenheit so verhasst sei, so werde er sich in Zukunft hüten, ihm je vor die Augen zu treten, damit er seine unsinnigen Reden mit denjenigen seiner Freunde auswechseln könne, die daran Gefallen haben, wobei zugleich ein scharfer Seitenhieb auf die schwache und unentschiedene Haltung des Chores geführt ist. Mit diesen Worten verlässt Haimon die Bühne.

Digitized by Google

Die in leidenschaftlicher Erregung gesprochenen Worte Haimons erfüllen den Chor mit schlimmen Ahnungen und er äussert dem König gegenüber die Befürchtung, der Sohn möchte sich in seinem Schmerze etwas antun, da ein junges Herz Leid nicht zu tragen verstehe, eine Besorgnis, die sich nur zu bald erfüllt. Allein Kreon lässt sich auch durch diese wohlmeinende Mahnung nicht bewegen, sondern antwortet kalt: „Er gehe mit seinem Tun, seinem Denken über Menschliches hinaus, diese beiden Mädchen aber wird er nicht vom Tode befreien." Indess ist nicht zu verkennen, dass die Worte Haimons trotzdem einen tiefen Eindruck im Herzen Kreons hinterlassen haben. Aus dem Umstand, dass Kreon während der Unterredung mit Haimon Ismene ganz aus dem Spiele gelassen hat, schliesst der Chor, dass die Erbitterung des Königs gegen diese nicht eine so tiefgehende ist und wagt deshalb die Frage an ihn, ob er denn wirklich beide Mädchen zu töten gedenke. Und nun stellt sich heraus, dass Kreon obige Äusserung nur im Zorne und in der Aufregung getan, denn er dankt dem Chor dafür, dass er ihn aufmerksam gemacht und nimmt das Todesurteil über Ismene zurück. Dass Kreon das über Antigone ausgesprochene Todes*urteil* nicht zurücknimmt, das steht dem Chor von vorneherein fest, allein er glaubt doch wenigstens eine Milderung der Todes*strafe* zu erwirken und fragt deshalb, welcher Todesart Antigone sterben solle. Auch diese Frage des Chores kommt Kreon gelegen, denn er antwortet, er werde sie an einem einsamen Orte in ein Felsengrab sperren und ihr an Speise nur soviel vorsetzen lassen als die Sühne heische, um so die Stadt vor Befleckung zu bewahren. So hebt also Kreon die ursprünglich festgesetzte Strafe der öffentlichen Steinigung auf und setzt an ihre Stelle die lebendige Einkerkerung in ein Felsengrab. Freilich kann er nicht umhin, diese Milderung mit einer furchtbaren Gotteslästerung zu begleiten, indem er bemerkt: „Und dort wird sie durch ihr Gebet zu Hades, den allein von allen Göttern sie verehrt, dem Tode entgehen, oder doch wenigstens einmal zur Einsicht kommen, dass es eitel Mühe, zu verehren, was im Hades ist."

8. Drittes Stasimon und Kommos.

Da in Haimons Streit und Entzweiung mit dem Vater die Liebe über die Kindespflicht gesiegt zu haben scheint, so besingt der Chor die Allgewalt der Liebe, vor der sich Götter und Menschen beugen müssen. Am Schlusse des Liedes wird Antigone von den Dienern aus dem Palaste geführt, ein Anblick, so Mitleid erregend, dass er selbst den besonnenen Greisen Tränen entlockt. Bevor sie jedoch den letzten Gang antritt, nimmt sie in einem längeren Klagegesang (κόμμος), in welchem ihr der Chor sekundiert, in schmerzlicher, rührender Weise Abschied vom Leben. Lange ziehen sich ihre Reden und die Gegenreden des Chores hin.

Digitized by Google

9. Viertes Epeisodion.

Kreon, der den Wechselklagen schweigend zugehört, kann sich dem Eindruck und der Wirkung derselben trotz lebhaften Widerstrebens nicht entziehen. Zwar mit der frostigen Bemerkung, dass Verbrecher nicht aufhören würden zu singen und zu klagen, wenn sie sich dadurch vom Tode lossingen könnten und mit dem Auftrage an die Diener, Antigone schnellstens abzuführen und sie seinem Gebot gemäss im düstern Grabgewölbe einzuschliessen und dann sie einsam und allein zu lassen, zeigt Kreon noch seine frühere Hartherzigkeit; allein in den Worten: „Sei es nun, dass sie zu sterben wünscht, oder in solcher Wohnung als Braut zu leben, denn wir haben keine Schuld an dieser Jungfrau, nur hier oben mitzuwohnen soll ihr versagt sein", gibt sich eine zweite Änderung der Strafe kund: Töten will er sie nicht mehr, auch nicht durch Hunger, nur des Mitwohnens auf der Oberwelt soll sie beraubt sein.

Doch Antigone würdigt Kreon keines Wortes mehr. Sie ist, wie sie bereits früher bemerkt, ja schon längst gestorben und deshalb im Geiste schon längst bei den Toten und den Göttern. Ihr Gang zum Felsengrab ist gleichbedeutend mit dem Gang zum Hades, zu den Ihrigen, die ihr im Tode vorausgegangen. Freilich ist niemand aus ihrer Familie so schmachbedeckt wie sie hinabgestiegen. Aber sie tröstet sich mit der zuversichtlichen Hoffnung: „Dorthin gelangt, werde ich lieb dem Vater sein, lieb auch dir, o Mutter und lieb dir, o Bruderhaupt, da ich euere Leichen mit eigener Hand gewaschen und geschmückt und Totenspenden auf das Grab geschüttet habe." Allein derselbe Dienst, der bei den andern als fromm galt und ihr Gewissheit gibt, dass sie ihnen im Hades willkommen sein werde, hat bei Polyneikes so schreckliche Folgen. Doch sie tröstet sich mit dem Gedanken, dass die letzte Ehre, die sie dem Bruder erwiesen, doch wenigstens den Beifall der vernünftig Denkenden habe[1]). Nur Kreon sieht darin ein Verbrechen und eine Handlung von empörender Frechheit und lässt sie jetzt so mit Gewalt ergreifen und wegführen; unvermählt, ohne Hochzeitlieder, weder der Freuden der Ehe noch der Kinderpflege teilhaft, sondern so verlassen von Freunden, muss sie lebendig in die unterirdische Gruft der Toten hinabsteigen. Sie hat daher, da die Götter, deren Gebote sie so heldenmütig verteidigt hat, sie verlassen zu haben scheinen, wohl ein Recht, die schmerzliche Frage zu tun: „Welches Gesetz der Götter habe ich wohl übertreten? Wie soll ich Unglückliche noch zu den Göttern aufblicken, wessen Hilfe anrufen, da ich ja durch eine fromme Handlung den Ruhm der Gottlosigkeit erlangt habe?" Doch dieser beengende Zweifel, ob ihre Handlung auch die Billigung der Götter habe, ob sie sich auf ihre

[1]) Gegen die Echtheit der folgenden viel umstrittenen Stelle vergleiche die durchschlagende Argumentation von Corssen a. a. O. 10—15.

Digitized by Google

Seite oder die Seite Kreons stellen, wird bald verschwinden, wenn sie ins Haus des Hades kommt. „Wenn aber der Fehler auf Seite Kreons liegt", schliesst sie mit bitterer Schärfe, „so möge er nicht mehr Leiden erdulden, als er mir widerrechtlich zufügt."

Der Chor schliesst aus den letzten Worten der Antigone, dass sie trotz der Klage, so jung sterben zu müssen, unbeugsam an dem Glauben, das Opfer einer heldenmütigen Tat geworden zu sein, festhalte und sich mit dem Gebote Kreons jetzt ebenso wenig wie früher aussöhnen kann. Er kleidet seinen Gedanken in ein Bild, das die impulsive Natur der Heldin prächtig zeichnet: „Dasselbe Sturmeswehen ihrer Seele beherrscht sie noch immer." Doch Kreon geht auf die oben dargelegten Gedanken der Antigone nicht mehr ein, sondern macht nur die Diener durch ihr Zögern, sie wegzuführen, für die Verwünschung, die sie gegen ihn ausgesprochen, verantwortlich. Also auch die Diener sollen gezüchtigt werden, weil sie Antigone nicht die Gelegenheit abschneiden, ihrem gepressten Herzen Luft zu machen. Diese herzlose Äusserung des Königs entlockt Antigone den Schmerzensruf: „Weh mir, dies Wort kommt fast dem Tode gleich." Sie gibt dadurch nur den Eindruck der Äusserung Kreons wieder, ohne eine Bitte über ihren Mund kommen zu lassen. Deshalb zeugt es fast von einer Anwandlung von Unsicherheit und Schwanken, wenn Kreon versichert, er werde sich nicht herbeilassen, Antigone zu trösten und sein Gebot zurückzunehmen. Und nun ruft Antigone feierlich die alten längst verehrten Landesgötter und den Chor zu Zeugen an, wie sie von ihrem nächsten Verwandten und König so schmählich behandelt werde, weil sie die Pflicht der Pietät gegen den Bruder fromm geübt.

10. Viertes Stasimon.

Antigone wird nach ihren letzten Worten von den beiden Dienern abgeführt. Ihr hallt der schwermütige Gesang des Chores nach, der die Erinnerung an drei der Heroenwelt angehörige Gestalten auffrischt, denen ein ähnliches Schicksal zuteil wurde wie der Antigone.

11. Fünftes Epeisodion.

Wegen seiner Blindheit von einem Knaben geführt, tritt der greise Seher Teiresias auf. Immer hat Kreon auf seinen Rat gehört, auch als er ihm riet, seinen eigenen Sohn Megareus zur Rettung Thebens zu opfern. Auf die Frage Kreons, was ihn hieher führe, antwortet der Seher, er solle ihm gehorchen, denn er stehe am Rande des Abgrundes, oder wie es im Stücke heisst, „auf der Schermesserschneide des Glückes". Schauder erfasst Kreon bei diesen Worten und Teiresias erzählt ihm nun die Zeichen seiner Kunst. Als er auf die alte Vogelschauerwarte sich setzte, wo der Sammel-

Digitized by Google

platz aller Vögel ist, da hörte er unbekannte Laute von Vögeln, die in Unheil verkündender und verworrener Weise krächzten und mit den Krallen einander mörderisch zerfleischten. Da die dem Seher sonst verständliche Sprache fremdartig und wirre geworden und sich der Deutung entzieht, so wendet er sich sofort Unheil ahnend mit Hilfe seines Knaben zur Prüfung des Opfers. Allein obwohl das Feuer das Opfer auf dem Altar von allen Seiten umgibt, so will es trotzdem nicht brennen, will die Flamme nicht glänzend aus den Opfergaben auflodern, sondern der Schenkelstücke Saft schmilzt auf der Asche hin in feuchtem Fluss und qualmt und sprüht, die Galle treibt die schwälende Glut in die Höhe und sie platzt in der Luft und das Fett, in welches die Schenkelknochen eingehüllt sind, fliesst allmälig ab, so dass sie schliesslich entblösst daliegen. Wie also die Töne der Vögel, so entzieht sich auch das Opfer, weil es nicht regelrecht brennt, zunächst der Deutung des Sohnes, bis ihm dann die Beziehung auf Kreons Frevel klar wird. Weiss er ja vom Verbote Kreons, die Leiche des Polyneikes zu bestatten, da dasselbe in der ganzen Stadt verkündet wurde. Und nun legt Kreon klar und bestimmt auseinander, welche Beziehung zwischen der misslungenen Ornithomantie und Empyromantie und dem Verbote Kreons herrscht: „An diesen Leiden krankt die Stadt ob deines Sinnes, denn unsere Altäre und hochheiligen Opferherde sind entweiht durch Vögel und Hunde, die sich an dem Leichnam des unglücklich gefallenen Ödipussohnes gesättigt haben. Und darum nehmen die Götter nicht mehr Opfergebete von uns an, nicht mehr der Schenkelstücke Brand und nicht rauscht der Vogel glückverheissende Laute zu, nachdem er das fette Blut eines toten Mannes getrunken.“ Die Fürsorge des Sehers für Kreon gibt sich darin kund, dass er den König „Kind“ nennt und zu ihm spricht: „Das nun, o Kind, bedenke“, nämlich, dass du an allem dem schuld bist. Kreon hat gefehlt. Doch Fehler, fährt Teiresias weiter, sind allen Menschen gemeinsam. Sache eines vernünftigen Mannes aber ist es, sich vom Irrtum heilen zu lassen und nicht verstockt zu bleiben, denn Eigensinn hat unverständiges Handeln im Gefolge. Der Gegner, gegen welchen er kämpft, ist ein Toter, vor ihm soll er die Lanze senken, nicht auf ihn losstechen. Was ist das für ein Heldenmut, einen Toten noch einmal zu töten? Zum Schlusse erinnert Teiresias an seine gute Absicht und an seinen guten Rat, weil er das misstrauische Wesen des Königs kennt. Lässt sich der vernünftige Mann schon überhaupt gerne belehren, so muss eine Belehrung doppelt willkommen sein, welche nur den Vorteil dessen im Auge hat, an den sie gerichtet ist.

So hat Teiresias dem Kreon die Rückkehr von seinem Irrtum leicht gemacht und hat dabei alle Mittel der Überredung aufgeboten. Desto überraschender ist die scharfe leidenschaftliche Sprache, mit welcher Kreon die wohlgemeinten Mahnungen des Sehers zurückweist. Er hat von Haimon

Digitized by Google

gehört, dass die Stimmung des Volkes in der Stadt gegen ihn ist, und nun ist er mit seinem Urteil gleich fertig. Er glaubt, man habe sich allgemein gegen ihn zusammengetan, seine Person zur Zielscheibe niedriger Machinationen gemacht, sei, um ihn desto leichter zu stürzen, selbst vor der Entweihung des Heiligsten nicht zurückgeschreckt, indem man die Seherkunst gegen ihn ins Feld führen wolle. Teiresias ist von der Revolutionspartei in der Stadt bestochen und steht als ihr Söldling vor ihm. Gleich dehnt er den Verdacht der Käuflichkeit auf die ganze Zunft der Seher aus: „Von diesem Gelichter bin ich schon längst verschachert und wie eine Fracht auf das Schiff zum Verkaufe aufgeladen", um dann in leidenschaftlicher Erregung fortzufahren: „Treibt Wucher, handelt mit dem Elektron von Sardes und mit dem Gold von Indien, wenn ihr wollt, im Grabe aber werdet ihr jenen sicherlich nicht bergen." Ja er lässt sich in seinem Zorn bis zur groben Gotteslästerung fortreissen: „Ihr werdet ihn auch dann nicht bergen, wenn die Adler des Zeus ihn rauben und Leichenfetzen vor Jovis Tron tragen, nicht einmal in diesem Falle werde ich aus Furcht vor der Befleckung gestatten, jenen zu begraben." Doch erschrocken über das Wort, das ihm entschlüpft, sucht er dasselbe wieder zurückzunehmen oder doch abzuschwächen, indem er fortfährt: „Denn ich weiss wohl, dass kein Mensch imstande ist, die Götter zu entweihen." Obwohl er felsenfest an die Richtigkeit seines Verdachtes gegen den ehrwürdigen Seher glaubt, so regt sich in ihm doch ein leiser Zweifel, und er sucht denselben niederzuschlagen mit der Bemerkung, dass die Sucht nach Gewinn auch hochgestellte Personen verleiten kann, schändliche Gedanken in der Rede mit einem schönen Kleide auszustaffieren, um den Eindruck der Wahrheit zu erwecken, wodurch Kreon zugleich kundtut, wie er die vorausgehende Mahnrede des Teiresias auffasst, nämlich als Heuchelei und beabsichtigte Täuschung seiner Person.

Nun entspinnt sich ein rascher Wortwechsel. Auf die Bemerkung des Teiresias, dass der Mensch viel zu wenig den Satz beherzigt: „Der Güter höchstes ist die Klugheit", erwidert Kreon: „Der Übel grösstes ist die Unvernunft" und spricht damit über sich selbst ein vernichtendes Urteil aus. Als Teiresias den König auf die schwere Kränkung aufmerksam macht, die in der Beschuldigung liegt, er habe seine Seherkunst zur Lüge missbraucht, wiederholt der König mit Nachdruck seinen früheren Vorwurf: „Die ganze Seherzunft ist geldgierig", worauf Teiresias geschickt repliziert: „Und die Zunft der Tyrannen ist schmachgierig", d. h. sie gelüsten nur nach dem, was ihnen Schmach bringt, nach Unrecht. Auf solchen schweren Vorwurf hin fragt Kreon den Seher, ob er denn nicht wisse, dass er vor dem Herrscher stehe. Diese Frage kommt niemand gelegener als dem Teiresias, denn er kann dem Kreon beissend erwidern, er wisse es nur zu gut, denn ohne ihn wäre er gar nicht König, wobei

Digitized by Google

Teiresias auf die durch seine Vermittlung erfolgte Rettung der Stadt anspielt. Dass Teiresias ein weiser Seher sei, stellt Kreon nicht in Abrede, wirft ihm aber vor, dass er seine Weisheit zum Unrecht missbrauche. Das veranlasst den alten Mann, seine letzte Warnung auszusprechen: „Du wirst mich zwingen, kundzutun, was bisher still im Herzen schlummerte.“ Die direkte Aufforderung Kreons: „Heraus damit!“ sowie die feierliche Versicherung, er werde seine Meinung nimmer verschachern, bringt Teiresias zur Überzeugung, dass alle Versuche, den König zur Besinnung zu bringen, vergebens sind, und er kündet ihm nun das Strafgericht an, das in kurzer Zeit über ihn hereinbrechen werde. Er werde einen Toten aus eigenem Blute als Ersatz für zwei Tote opfern müssen als Strafe dafür, dass er ein Wesen von der Oberwelt hinuntergeworfen und einer lebenden Seele ehrlos ein Grab als Behausung angewiesen und dass er einen Leichnam hier fest hält, unbestattet und ungeweiht, auf den weder er noch die oberen Götter ein Recht haben, sondern der den unterirdischen Göttern angehört. Sein Verbot enthält eine Beleidigung der oberen und unteren Götter: der oberen Götter, weil er denselben den Leichnam wider ihren Willen mit Gewalt aufzwingt, der unteren, weil er ihnen die Leiche vorenthält. Deshalb lauern die Erinyen beider in dem Hinterhalt, um aus demselben plötzlich hervorzubrechen und ihn mit den nämlichen Leiden zu strafen, die er über andere verhängt: Wie er Antigone tötet, so soll sein eigener Stamm ausgerottet werden, wie er den Polyneikes mit Fluch beladet, so wird ihm der eigene Sohn, die eigene Gattin fluchen. „Und sieh' nur zu“, fährt Teiresias weiter, „ob ich mit Geld bestochen dir dies sage, denn nicht langer Zeit Verlauf wird Wehklagen von Männern und Frauen über dein Haus bringen.“ Nicht nur in Theben ist man empört über den Frevel Kreons, sondern alle Städte ringsum, deren Hunde, Tiere oder Vögel Leichenstücke genossen, und den unheiligen Genuss hievon nach Hause trugen, erheben sich in feindlichem Aufruhr gegen den König. Mit Bezugnahme auf die früheren Worte Kreons, er sei die Zielscheibe des allgemeinen Angriffes, schliesst Teiresias seine Strafrede: „Das sind die Geschosse, die ich im Zorn — denn du kränkst mich — wie ein Bogenschütze sicher treffend in dein Herz gesandt habe, und ihrem Brande wirst du nicht entgehen. O Knabe, führe mich nach Hause, damit dieser seinen Mut an Jüngeren kühle und seine Zunge ruhiger bewahren lerne und seines Herzens Sinn besser als es jetzt geschieht.“

In flammendem Zorn ist Teiresias abgetreten. Der Ansicht des Chores, dass Teiresias der Stadt noch nie etwas Falsches verkündet, pflichtet auch Kreon bei und er fühlt sich in seinem Herzen erschüttert ob der schrecklichen Prophezeiung des Sehers. Allein nachdem er so lange für seine Überzeugung gekämpft, fällt es ihm schwer, auf einmal nachzugeben, anderseits fürchtet er, durch Obstination seine Seele mit Fluch zu beladen.

Digitized by Google

Aber schon tut er den ersten Schritt zur Nachgiebigkeit. Er, der früher so fest auf seine Meinung vertraut und den Chor mehrmals barsch angefahren hat, weil er sich eine abweichende Meinung zu haben erlaubte, er fragt jetzt denselben Chor, was er tun solle, er werde ihm folgen. Der Chor rät ihm, hinzugehen und Antigone aus dem unterirdischen Gemache zu befreien und den hingeworfenen Polyneikes zu begraben. Zum letztenmal bäumt sich der lang genährte Groll und Starrsinn auf und will ihm wehren nachzugeben. Noch einmal fragt er den Chor, ob er ihm dies wirklich rate und meine, dass er weichen solle. „So schnell als möglich, o Herrscher", erwidert der Chor, „denn des Himmels schnelles Strafgericht holt die Verbrecher auf kürzestem Wege ein." Mit schwerem Herzen entschliesst er sich endlich, seine Lieblingsmeinung zu verlassen und den Rat des Chores auszuführen, da ein Kampf gegen das Schicksal nur zu seinen Ungunsten ausfallen würde. Auf den Rat des Chores will er selbst Hand ans Werk legen. Er befiehlt den Dienern, Äxte zu nehmen und sich eilends auf das hohe Feld zur Leiche des Polyneikes zu begeben, er selbst wolle Antigone befreien. Ein dunkles Gefühl sagt ihm, dass es das Beste sei, unter Beobachtung der bestehenden allgemeinen Gesetze das Leben zu vollenden.

12. Fünftes Stasimon.

Voll Freude über die unerwartete Wendung ruft der Chor in einem heiteren Liede Dionysos, den Schutzgott Thebens herbei, um durch sein Erscheinen die Stadt zu reinigen und zu entsühnen.

13. Exodos.

Kaum sind die freudigen Weisen des Chorliedes verklungen, tritt ein Bote auf. Schon die feierliche Anrede weist darauf hin, dass er etwas Wichtiges, Ernstes zu melden hat. Er beginnt mit allgemeinen Sätzen uralter griechischer Lebensweisheit, um so das Auditorium auf das Erschütternde seiner Meldung vorzubereiten. Vor dem Tode ist niemand glücklich zu preisen, im menschlichen Leben ist ein beständiger Wechsel zwischen Glück und Unglück, die Zukunft der Sterblichen verhüllt ein Schleier, den kein Seher zu lüften vermag. Nun beginnt er zu zeigen, wie sich diese Sätze an Kreon bewahrheitet, namentlich der jähe Wechsel des Glückes sich an ihm vollzogen habe. Kreon lebte in einem beneidenswerten Glücksstande, er hatte das Kadmeerland von den Feinden befreit, hatte die vollständige unumschränkte Herrschaft über das Land erlangt, dasselbe gut regiert und war mit edlen Kindern gesegnet. Und nun ist alles dahingeschwunden, dem Glück, der Freude ein jähes Ende bereitet. Die Freude aber ist ein wesentliches Element im menschlichen Leben, ohne Freude lebt der Mensch nicht mehr ein volles Leben, sondern gleicht

Digitized by Google

einem beseelten Leichnam. Die Freude lässt sich aber auch durch [illegible] anderes ersetzen: „Besitze grossen Reichtum im Haus, wenn du willst, philosophiert der Bote weiter, „lebe im fürstlichen Glanze; wenn dir die Freude abhanden ist, so möchte ich dir das Übrige nicht um eines [illegible] Schatten abkaufen im Vergleich mit der Freude."

Auf die Frage des Chores, welches Leid des Fürstenhauses er [illegible] eigentlich zu berichten habe, antwortet der Bote zunächst ganz allgemein: „Sie sind tot, die Lebenden aber sind Ursache an ihrem Tode." Die weitere Frage des Chores nach dem Namen des Mörders und des Getöteten bringt ans Licht, dass derselbe eigentlich der gleiche ist, nämlich Haimon, der sich selbst das Leben genommen, indirekt allerdings ist der Vater an dieser Ermordung schuld, weil ihm der Sohn ob eines andern Mädchens grollte. Bei dieser Botschaft erinnert sich der Chor der Prophezeiung des Teiresias und ruft aus: „O Seher, wie hast du dein Wort zur Wahrlichkeit gemacht!" Während nun der Angelos dem Chor den Vorschlag macht, zu beraten, was in Sachen zu tun sei, tritt Eurydike, die Gattin des Kreon, von zwei Dienerinnen begleitet, aus dem Palaste. Der Chor hat kaum Zeit gehabt, ihr unerwartetes Auftreten anzukündigen und sich in Vermutungen über den Grund ihres Kommens zu ergehen, als Eurydike aus eigenen Stücken Aufschluss gibt, was sie bewogen habe, aus dem Palast zu treten. Sie habe zum Altar der Pallas hinausgehen wollen, um dort ihre Gebete an die Göttin zu verrichten. Als sie von innen den Riegel zurückschob, um die Flügel der Palasttüre nach aussen aufzuschlagen, habe die Kunde von Familienleid an ihr Ohr geschlagen und sie sei vor Schrecken ohnmächtig auf die sie begleitenden Dienerinnen zurückgesunken. Aber jetzt habe sie die Fassung erlangt und wolle die Schreckenskunde, wie sie auch immer lauten möge, noch einmal hören, denn in Leid sei sie unerfahren fühle sie sich stark genug, dieselbe zu vernehmen. Und so beginnt der Bote seinen umständlichen Bericht.

Er kann aus eigener Anschauung berichten und will Eurydike nicht mit eiteln Worten trösten; die Tatsachen würden ihn später doch Lügen strafen. Er will alles wahrheitsgemäss erzählen; die Wahrheit ist [illegible] geradeaus, das ist sein Grundsatz. Als Diener begleitete er seinen Herrn auf die hohe Ebene, wo der Leichnam des Polyneikes noch lag, unbeerdet und von Hunden zerrissen. Und nachdem sie die Wegegöttin Hekate und Pluton gebeten hatten, ihren Zorn gnädig zurückzuhalten, wuschen sie den Leichnam im heiligen Bade und verbrannten, was noch übrig war, auf frisch gebrochenen Olivenästen. Schliesslich schütteten sie einen erhöhten Grabhügel auf aus heimischer Erde. Nachdem sie so dem Polyneikes ihre Totenrechte zurückerstattet, begaben sie sich zum steingewölbten Hochzeits- und Totenbrautgemach der Antigone. Auf dem Wege dorthin hörte der Diener, der vorausgeeilt war, von ferne den Ton lauter Klagen und

Digitized by Google

weihelose Grabgemach und er kehrt zurück und zeigt es dem Gebieter Kreon an. Und wirklich, je näher Kreon der Grabkammer kommt, desto lauter umtönen ihn die unverständlichen Laute des Klagerufes und jammernd stösst er das wehklagende Wort aus: „O ich Unglücklicher, bin ich ein Seher, wandle ich den unglückseligsten aller meiner Wege, des Sohnes Stimme umklingt mein Ohr. Auf, ihr Diener, nähert euch schnell, und wenn ihr ans Grab herangetreten seid, so dringt in die in den Stein gerissene Spalte der Ummauerung bis zur eigentlichen Öffnung des Grabes ein und sehet zu, ob ich Haimons Stimme vernehme oder von den Göttern getäuscht werde.“ Die Diener taten nach dem Befehle ihres zagenden Herrn und sahen Antigone zuhinterst im Grabgemache am Hals hängen mit einer schnurartigen Schlinge ihres Schleiers festgeknüpft, während sie Haimon in der Mitte von unten umschlang, bejammernd den Verlust der abgeschiednen Braut, des Vaters Tat und die unglückliche Ehe. Als Kreon in die Grabkammer hineingeht und ihn flehentlich bittet herauszukommen, da stiert der Sohn mit wilden Blicken den Vater an, Abscheu im Antlitz und zieht, ohne etwas zu erwidern, das doppelschneidige Schwert; doch er fehlt den Vater, der hinausstürzt und entflieht. Dann ergrimmt er gegen sich selbst, stemmt sich auf das Schwert und stösst dasselbe sich mitten in den Leib. Darauf schlingt er den matten Arm um die Jungfrau und aushauchend lässt er den scharfen Erguss des blutigen Getropfes auf ihre blasse Wange strömen. „Er liegt nun da, der Unglückliche“, so schliesst der Bote seinen Bericht, „als Leiche, eine Leiche umschlingend, die bräutlichen Weihen wenigstens im Hades empfangend als warnendes Beispiel für die Welt, in welchem Masse die Unbesonnenheit das grösste Übel für den Menschen ist.“

Kaum hat der Bote das letze Wort seines Berichtes gesprochen, kehrt Eurydike stumm in den Palast zurück. Dem Chor ist das auffallend und auch der Bote äussert hierüber seine Besorgnis; doch glaubt er, die Königin wolle die Totenklage über ihren Sohn nicht vor dem Palaste anstimmen und ihre Jammerrufe in die Stadt hinaus ertönen lassen, sondern sei hineingegangen, um den Dienerinnen im Hause die Familienklage aufzutragen. Doch der Chor fühlt sich durch diese Deutung nicht beruhigt und zwar deshalb nicht, weil drinnen alles so stille ist. Da erbietet sich der Bote, selbst ins Haus hineinzugehen und Nachschau zu halten, denn es sei leicht möglich, dass sie einen unterdrückten Schmerz im aufgeregten Herzen berge und sich etwas zu leide tue; auch ihm komme das tiefe Schweigen verdächtig vor.

Kaum ist der Bote ins Haus getreten, so kommen die beiden Diener, die bisher Kreon begleitet haben, mit der Leiche des Haimon auf einer Bahre herangeschritten. Neben der Bahre geht Kreon wankenden Schrittes, einen Arm um die Leiche legend. Der Chor nennt die Leiche „ein bezeichnendes

Digitized by Google

Denkmal nicht fremder Schuld, sondern eigenen Vergehens.“ Und dies Urteil bestätigt Kreon selbst in der nun folgenden erschütternden Totenklage:

„Weh, ihr harten todbringenden Vergehen meines irren Sinnes, o, die ihr hier schauen könnt Mörder und Gemordete aus einem Stamme, wehe mir, ob meiner unseligen Eingebungen, wehe, jung eines jungen Todes, ach, ach, starbst du dahin, schiedest durch meinen und nicht durch deinen Unverstand.“ Die mitleidige Äusserung des Chores dem König gegenüber, er habe leider zu spät das Rechte erkannt, gibt diesem das Motiv zu weiterer Klage: „Wehe mir, ich habe es leider zu spät erkannt, ich Unglücklicher!“ Aber daran ist nicht so sehr er selbst schuld, sondern ein Gott hat ihn verblendet: „Auf mein Haupt schlug ein Gott damals, ja damals einen wuchtigen Schlag nieder, mich ganz in seiner Gewalt habend und warf mich auf wilde Bahnen, o wehe, umstürzend und mit Füssen tretend die Freude. Ach, ach, o der Sterblichen mühevolle Leiden!“

Nun kommt der Bote, der ins Haus gegangen war, um nach Eurydike zu sehen, wieder heraus und verkündet dem Kreon, dass seiner zu dem bereits vorhandenen Leid noch ein anderes im Hause warte, dessen entsetzlicher Anblick sich seinem Auge bald darbieten werde. Auf die Aufforderung des Kreon, sich näher zu erklären, sagt der Bote: „Dein Weib ist soeben gestorben, die zärtlich liebende Mutter dieses Toten da, die Unglückliche, an frisch geschlagenen Wunden.“ Diese Schreckenskunde veranlasst Kreon zu neuer, gesteigerter Klage: „Wehe, wehe, schwer zu sühnender Hafen des Hades, warum denn, warum vernichtest du mich, o du, der mir durch schlimme Botschaft Schmerz bereitet hat, welches Wort sprichst du da, ach, den bereits toten Mann tötest du noch einmal, was sagst du, o Bursche, was meldest du mir Neues, wehe, wehe, dass ausser dem Tode meines Sohnes auch meines Weibes blutiges Todeslos mich umlagere.“

Was der Bote gemeldet und Kreon nicht glauben kann, das bietet sich nun seinem Auge mit erschreckender Wirklichkeit dar; es öffnet sich die Mitteltüre des Palastes, so dass der Leichnam der Eurydike sichtbar wird. Kreon fährt in seiner Klage fort: „Wehe mir, dies andere zweite Leiden schaue ich Unglücklicher, welches, welches Schicksal denn erwartet mich noch! Soeben halte ich den Sohn in meinen Armen und nun erblicke ich Unseliger eine andere Leiche mir gegenüber, wehe, wehe, o arme Mutter, wehe o Kind!“

Erst jetzt hat der Bote Gelegenheit, den kurzen Bericht über den Tod der Eurydike zu ergänzen. Sie ist vom scharfgeschliffenen Schwerte durchbohrt am Hausaltar gestorben, nachdem sie das Los ihres Sohnes Megareus, der schon früher zur Rettung der Stadt gestorben, bejammert, hierauf das des Haimon und schliesslich Kreon, dem Mörder ihrer beiden Kinder, geflucht hatte. Dass die Liebe seiner Gattin sich in Hass verwandelt, dass

Digitized by Google

sie mit einem Fluche gegen ihn auf den Lippen gestorben, das gibt dem Herzen Kreons den letzten Stoss, er bittet, dass man seinem traurigen Leben durch das Schwert ein Ende mache.

Was kurz vorher der Bote bloss angedeutet hatte, das hebt er nun ausdrücklich hervor: Eurydike hat Kreon sterbend beschuldigt, die Ursache zu sein am Tode ihrer beiden Söhne Megareus und Haimon, und zwar war die unmittelbare Ursache, dass sie sich selbst das Schwert in die Brust stiess, die Nachricht vom Tode Haimons. Kreon gibt reumütig zu, auch am Tode der Gattin indirekt schuld zu sein, und untröstlich darüber, dass diese schwere Schuld ihm jemals abgenommen oder auf einen andern Sterblichen übertragen werden kann, bittet er die Diener, ihn, der in einem höheren Grade nicht mehr existiert, als ein Nichtseiender, schleunigst wegzuführen. Auch der Chor unterstützt diese Bitte Kreons, indem er dadurch des schrecklichen Anblickes der Leichen, die seinen Leiden fortwährend neue Nahrung bieten, enthoben werde. Da man der obigen Aufforderung Kreons, ihn auf der Stelle zu töten, nicht nachgekommen ist, so ruft er selbst den Tod an, er möge noch heute erscheinen und ihn wegnehmen, damit er keinen andern Tag mehr schaue. Der Chor bezeichnet mild das Anrufen des Todes als unheilig, indem er bemerkt, der Mensch dürfe nicht sterben, wann er wolle, sondern es sei Sache der Götter, den Menschen den Tod zu senden; hingegen verlange die Gegenwart eine andere heilige Pflicht: die Bestattung der Leichen. Kreon entschuldigt sich beim Chore, es liege ihm ferne, sich etwas anzumassen, was Sache der Götter ist, er habe nur einen Herzenswunsch geäussert, wenn er Wegführung und Tod zusammen erflehte. Nach den Worten des Chores: „Erflehe jetzt nichts mehr, denn von dem durch das Schicksal bestimmten Unglück gibt es für die Sterblichen keine Erlösung", kommt Kreon nur auf den früheren Wunsch zurück, nämlich ihn, den durch das Schicksal schwer Heimgesuchten, der sich durch die Ermordung seines Sohnes und seiner Gattin jedes Stützpunktes, jedes Haltes beraubt, wegzuführen. Während Kreon abgeführt wird, zieht der Chor die Summe des Stückes in den Schlussanapästen: „Bei weitem der wichtigste Teil des Glückes ist die Besonnenheit, und man darf gegen die Gebote der Götter nicht freveln; grosse Worte der Stolzen aber ernten grosse Schläge und lehren dadurch dem Alter Besonnenheit."

II. Die Grundlinien der Handlung.

1. Der Prolog 1—99 gibt die notwendigen Aufklärungen über die dem Stücke vorausliegenden Ereignisse (Exposition) und teilt das Verbot Kreons mit, aus dem das erregende Moment erwächst, nämlich der Entschluss Antigones, die Leiche des Polyneikes zu bestatten. Vergebliches Bemühen der Antigone, ihre Schwester Ismene zur Mitwirkung bei der Beerdigung

Digitized by Google

zu bewegen, sowie nutzlose Versuche von Seiten der Ismene, Antigone von ihrem Vorhaben abzubringen.

2. Steigende Handlung in zwei Stufen 164—582.

a) Fortsetzung der Exposition. Kreons Regierungsgrundsätze. Diese rechtfertigen sein erstes Gesetz, das er bereits durch Herolde in der ganzen Stadt hat verkünden lassen, aber nun selbst vor den angesehensten Bürgern der Stadt promulgiert. Hatte der Prolog den Hauptcharakter vorgeführt, so lernen wir jetzt den Gegenspieler kennen, dessen ganzes Gebahren uns zeigt, dass er das von ihm erlassene Verbot mit aller Entschiedenheit wahren wird, dass also notwendig ein Konflikt mit der im Prolog charakterisierten Antigone eintreten muss. Dieser Konflikt lässt nicht lange auf sich warten. Kreon erfährt durch den Wächter den Widerstand gegen sein Gebot, wodurch er gegen den unbekannten Täter heftig in Zorn gerät. Die Anonymität des Täters erhöht die dramatische Spannung auf die persönliche Begegnung der beiden Gegner 164—332.

b) Antigones und Kreons persönliches Gegenübertreten. Der leidenschaftliche Trotz der Täterin führt den Konflikt auf die Höhe, indem Kreon über Antigone das Todesurteil ausspricht, das er auf die Übertretung des Verbotes ursprünglich gesetzt, nämlich den Tod der öffentlichen Steinigung in der Stadt. Ismenes Interzession für Antigone hat nur den Erfolg, dass Kreon in leidenschaftlicher Erregung auch über sie das Todesurteil verhängt 384—582.

3. Das retardierende Moment, durch die Pathosszene in zwei Teile geschieden 631—1064.

a) Erster Teil des retardierenden Momentes: Die Haimonszene. Eine Versöhnung der Gegensätze scheint ausgeschlossen: Antigone ist zum Tode verurteilt. Da tritt das von Sophokles so meisterlich verwendete retardierende Moment in die Handlung ein und bewirkt einen Aufschub des Verhängnisses und eine teilweise Milderung desselben. Haimons Fürbitte für seine zum Tode verurteilte Braut, unterstützt durch die entschiedene Parteinahme der ganzen Bürgerschaft für dieselbe, erhöht zwar den Zorn des Kreon bis zum blinden Wüten, hat aber doch zur Folge, dass der scheinbar unbeugsame Herrscher Ismene frei lässt und die ursprünglich festgesetzte Bestrafung der Antigone in Einkerkerung in ein Grabgewölbe umwandelt 631—780.

b) Pathosszene. Antigone beklagt ihr Los, so jung, unvermählt und unbeweint in den Hades hinabsteigen zu müssen. Der Chor singt ihr Trost zu. Die Wirkung dieser Szene auf Kreon ist,

Digitized by Google

dass er sich in Unschuld die Hände wäscht und nur mehr von einer Absonderung der Antigone von den Bewohnern der Oberwelt spricht 806—944.

c) Zweiter Teil des retardierenden Momentes: Die Teiresiasszene. Die Mahnungen des Sehers treiben Kreons Verblendung zwar bis zur Lästerung gegen Zeus, bereiten aber in seiner Seele den Umschlag vor 988—1064.

4. Die Peripetie oder der Umschlag. Die unheilverkündende Prophezeiung des Teiresias bewirkt jähen Umschlag in Kreons Seele. Tief erschüttert enteilt er voll Angst, sein Unrecht wieder gut zu machen 1064—1115.

5. Katastrophe in zwei Teilen 1155—1353.

a) Episch: Botenbericht über Antigones und Haimons Tod, erstattet an den Chor und Eurydike 1155—1244.

b) Episch-lyrisch: Botenbericht über Eurydikes Tod, erstattet an den Chor und Kreon. Jammern und Klagen des völlig gebrochenen Kreon 1244—1353.

So ist das ganze Drama nach dem Prinzip der Dichotomie gebaut, indem Exposition, Desis, retardierendes Moment und Lysis in je zwei Teile sich gliedern.

III. Die Chorlieder.

Die organische Verbindung, in welcher die Chorlieder mit der Handlung stehen, haben wir bereits aufgezeigt, als wir den Gang der Handlung darlegten. Es handelt sich deshalb für unsern Zweck nur noch darum, die Chorlieder nach ihrem poetischen und ideellen Gehalt zu würdigen. Wir fassen hier das Wort „Chorlied“ im weitesten Sinne des Wortes und verstehen darunter nicht bloss die Stasima, sondern auch die Parodos und die Kommoi. Den Kommos in der Exodos schalten wir jedoch aus, weil derselbe so innig mit der Handlung verbunden ist, dass er sich unmöglich von derselben loslösen lässt und überdies bereits oben zur Darstellung gelangt ist.

1. Das Siegeslied.

Die Stimmung, welche dies vielbewunderte, vielgepriesene Lied[1]) beherrscht, ist Freude und Jubel über die Rettung aus Not und Gefahr. Es gibt keine trockene historische Darstellung des Kampfes zwischen Argivern und Thebanern, sondern hebt bloss einzelne Momente aus demselben heraus, sie entweder nur flüchtig streifend oder in unausgeführtem Bilde

[1]) Vgl. Adolf Müller, Ästhetischer Kommentar zu den Tragödien des Sophokles. Paderborn 1904. S. 441 ff.

Digitized by Google

malend. Die Nacht ist verschwunden und mit ihr auch der Feind. Das goldene Licht der aufgehenden Sonne flutet über Theben herein, flutet auch hinein in die Herzen seiner Bürger, denen „der Rettung Licht“ geworden. Und diese begrüssen das strahlende Tagesgestirn mit einer Strophe, die ganz in Licht getaucht ist: „Strahl der Sonne, schönstes Licht, das je der siebentorigen Thebe leuchtete, du bist endlich erschienen, o Auge des goldenen Tages, herwandelnd über Dirkes Fluten.“ Und wie verkommenes Gesindel unter dem Schutze der Nacht sein Unwesen treibt, aber sich scheu zurückzieht, wann des Tages Licht erscheint, so hat auch „das Auge des goldenen Tages“ das Heer der Argiver in wilder regelloser Flucht von hinnen gescheucht. Die aufgelösten Arsen von Vers 108 malen in unnachahmlicher Onomatopöie das Hastige, sich Überstürzende dieser Flucht.

Die Betrachtung des geschlagenen fliehenden Heeres ruft die Erinnerung an seinen Anmarsch hervor sowie die Belagerung der Stadt und die blutigen Kämpfe, die an den Toren derselben stattfanden. Alles das schildert der Dichter in einer Reihe grandioser Bilder, die um so wirkungsvoller sind, als er nicht immer genau das Bild und das Verglichene scheidet, sondern unmittelbar aus dem einen ins andere übergeht. Polyneikes, den Führer der Argiver, vergleicht er mit einem Adler, der mit hellem Gekreisch vom Fittig weissglänzenden Schnees bedeckt hinein ins Land gegen die Stadt fliegt, während sein Heer mit vielen Waffen und mähnenumwallten Helmen das Gebiet von Theben überflutet. Treffend wird der Angreifer mit dem beweglichen, beutegierigen Adler verglichen, während die Thebaner unter dem Bilde eines Drachens dargestellt sind, welches auch in der Mythologie eine reale Grundlage hat, da die Thebaner nach der alten Sage Drachensöhne sind. Und nun schwebt der Adler über den Häusern von Theben, dürstend, den Schlund mit dem Blute des Drachens zu füllen, während sein Heer der sieben Tore Mund mit blutgierigem Speer umgähnt. Doch der Adler muss fliehen, ehe es den Seinigen gelingt, die Brandfackel über die Mauerzinnen in die Stadt zu schleudern, denn siegreich ringt der Drache wider ihn im Getümmel des Ares. Ein schweres Stück Arbeit allerdings bedeutet dieser Kampf, das sich nur durch höheres Eingreifen bewältigen lässt. Denn wie eine verheerende Flut, die alles mit sich fortreisst, wälzen sich die Heeresmassen gegen die Mauern heran, übermütig pochend auf ihre klirrende Rüstung, auf ihre goldschimmernde Wehr. Schon sind sie auf den Zinnen, schon beginnen sie den Siegesruf anzustimmen, aber derselbe erstirbt auf ihren Lippen, denn des Zeus zündender Strahl schleudert sie herab. Aus der Masse der Stürmer taucht in der Erinnerung des Chores besonders eine Gestalt auf, deren Namen er verschweigt, weil derselbe aus dem Epos und dem Drama des Aischylos, das den Kampf der Sieben gegen Theben schildert, allgemein bekannt ist,

Digitized by Google

es ist das der Riese Kapaneus. „Mag es Gott wollen oder nicht", prahlt er, „ich werde die Stadt zerstören." Auf seinem Schild steht in goldenen Buchstaben das übermütige Wort geschrieben: πρήσω τὴν πόλιν [1]). Sein Wappen stellt einen Mann dar, dessen Faust eine flammende Fackel umspannt, sein eigenes Abbild. Denn wie auf Flügeln der Windsbraut rast er heran in bakchischem Taumel und will die Fackel in die Stadt schleudern. Aber Zeus hasst über alles das Prahlen grosssprecherischer Zunge und wie einst die Himmelsstürmer, so schleudert er diesen Titanen des Krieges mit feurigem Blitze von den Mauerzinnen auf die Erde herab, die unter der gewaltigen Last erdröhnt und entgegenwirkend ihn in die Höhe schnellt.

Von der Schilderung des Strafgerichtes über den prahlenden Kapaneus, das bedeutungsvoll auf das Strafgericht hinweist, welches später über Kreon hereinbricht, der sich ebenfalls vermass, gegen Zeus zu schmähen, wendet sich das Lied dem weitern Verlauf des Kampfes zu. An den sieben Toren der Stadt stehen den sieben argivischen Heerführern sieben thebanische Helden entgegen. Auch da war das Kriegsglück den Thebanern günstig, denn der gewaltige Ares selbst zog als stärkster Renner am Streitwagen des rossereichen Thebens. Alle sieben Führer der Argiver wurden zurückgeschlagen und liessen dem siegverleihenden Zeus ihre ehernen Waffen als Tribut zurück, nur das Bruderpaar Eteokles und Polyneikes sank dahin im Doppelmord, jeder Sieger und Besiegter zugleich.

Der Kampf ist vorüber, er hat Theben Sieg und Ruhm gebracht und jauchzend schwebt die Siegesgöttin Nike herab über die Stadt und macht sie vergessen der Schrecken des Krieges. Aber der Sieg wurde mit Hilfe der Götter errungen. Darum schliesst das Lied mit der Mahnung, in festlichem Zug zu allen Tempeln der Götter zu wallen, wobei der Schutzgott der Stadt Dionysos stampfend den Reigen führen soll.

2. Das Lied von der Macht und Grösse des Menschen.

Das Thema dieses Liedes: „Vieles Gewaltige lebt, aber nichts ist gewaltiger als der Mensch" ist zum Gemeingut jedes Gebildeten geworden und wird namentlich in unserer Zeit, wo man die Autonomie des Menschen auch auf sittlich-religiösem Gebiet vielfach proklamiert, häufig zitiert, wenn auch sehr mit Unrecht. Allerdings ist der Mensch mächtig. Seine Grösse zeigt sich namentlich in der Beherrschung der Natur, in der Bezwingung der Elemente, in der Dienstbarmachung der Tierwelt, in der Entwicklung und Ausbildung der Geisteskräfte. Aber seine Macht ist nicht schrankenlos, weder auf physischem noch auf geistigem Gebiete. Seine Kunst ist

[1]) Vgl. Aischylos Hept.

Digitized by Google

ohnmächtig gegen den Tod und sein Wissen bringt ihm Verderben, wenn er das Sittengesetz zu übertreten wagt.

Das sind die allgemeinen Gedanken des schön disponierten Liedes, die durch einzelne konkrete Züge prächtig veranschaulicht werden. Der Mensch als Beherrscher des Meeres. Angenehm ist es zur Sommerszeit bei Windstille über die nassen Pfade dahinzusegeln, aber im Wintersturm, wenn die Sonne sich verhüllt und die schwarze Nacht vom Himmel herniedersteigt, wenn der veilchenblaue, ruhige Meeresspiegel sich in aschgrauen, schäumenden Strudel verwandelt hat, wenn die brüllenden Wasser sich hoch aufbäumen, auch da fährt der Mensch hindurch zwischen den Wogenwänden, furchtlos vor der Gewalt des rasenden Elementes, das jeden Augenblick über ihm zusammenzuschlagen droht. Der Mensch als Herr der Erde. Die Erde ist „der Göttinnen Höchste", weil sie Mutter und Ernährerin aller Geschöpfe, nach Hesiod selbst der Götter ist. Trotzdem zwingt der Mensch auch sie in seinen Dienst. Er wartet nicht, bis sie mit gütiger Hand freiwillig ihre Gaben spendet, er ist mit diesen Gaben auch nicht zufrieden, er ringt ihr dieselben ab, indem er sie, die ewige, nimmer ermattende, Jahr um Jahr mit dem Pfluge durchwühlt. Der Mensch als Beherrscher der Tierwelt. Sein Blick fällt auf die Tiere: auf die Vögel, die in den Lüften sich wiegen, auf die Fische, die im Wasser spielen, auf die Lebewesen, welche die Erde bevölkern und sich im Gefühl der Freiheit wiegen. Doch auch ihrer bemächtigt sich der reichbegabte Mensch. Er fängt leicht hinflatternder Vögel Volk trügerisch umgarnend ein, fängt des salzigen Meeres Brut mit netzgeflochtenen Schleifen, mit den Mitteln seiner Kunst wird er Herr über das Wild, das frei auf Gebirgshöhen herumschweift, und sein Joch bezwingt den Nacken des mähnigen Rosses und des schwer zu bändigenden Bergstieres.

Von der Betrachtung der Herrschaft des Menschen über die Natur erhebt sich der Dichter in das Reich der Ideen und zeigt, welche Wunder der Mensch da zu schaffen imstande ist. Er eignet sich Sprache an, den windschnellen Gedanken und die Kunst der Rede, er gründet Städte und Staaten und gibt denselben Gesetze, er weiss sich vor den Unbilden der Witterung, vor der scharfen Kälte der sonnenklaren Winternacht und vor Regenschauer zu schützen. Er weiss auch rückwärts blickend vorwärts zu schauen und steht mit seiner reichen Erfahrung der Zukunft nicht ratlos gegenüber. In der Heilung von Krankheiten leistet er Staunenswertes, nur dem Tode vermag er nimmer zu entrinnen.

Auch mit reicher künstlerischer Begabung ist er über Erwarten ausgestattet, und zwar übt er dieselbe nicht mit blindem Instinkte wie das Tier, sondern mit voller Überlegung und Einsicht aus. Aber gerade diese Gabe der Einsicht ist es, die dem Menschen verhängnisvoll werden kann, dadurch, dass er seine Macht und Wissenschaft in den Dienst des Bösen

Digitized by Google

stellt, indem er die Gesetze des Staates und das eidgeheiligte Recht der Götter übertritt. Die Achtung vor den göttlichen und menschlichen Gesetzen bildet die Grundlage jedes Staatswesens. Wenn ein Staat auf der Höhe steht, so sinkt er nach und nach von derselben herab und verschwindet schliesslich ganz, wenn seine Bürger in frevlem Übermut verachten, was gut ist. Ein solcher Frevler, schliesst der Chor mit nicht undeutlicher Anspielung auf Kreon, möge weder mein Hausgenosse noch mein Gesinnungsgenosse werden.

3. Das Lied von Menschenschuld und Menschenschicksal und Götterwillen.

Wieder beginnt der Dichter mit einer allgemeinen Sentenz: „Selig, deren Leben Leid nie gekostet!“ Aber weit entfernt das Thema dieses Liedes zu sein, bildet dieser Satz vielmehr einen schmerzlichen Kontrast zum Folgenden, denn der Chor weiss ganz gut, dass es von den Sterblichen niemand gibt, der unberührt ist von Leid, sondern dass dies lediglich ein Vorrecht der Götter ist. Ja die Götter stürzen den Menschen nicht selten in Schuld und Verblendung, und zwar nicht bloss den einzelnen Menschen, sondern ganze Häuser und Geschlechter. Denn rüttelt der Zorn der Gottheit einmal an den Grundfesten eines Hauses, dann pflanzt sich das Unheil unablässig fort von Geschlecht zu Geschlecht und kommt nicht zur Ruhe, bis der ganze Stamm ausgerottet ist. Dies Zerstörungswerk der Gottheit veranschaulicht der Dichter durch ein grossartiges Bild. Er vergleicht es mit den berüchtigten Stürmen im schwarzen Meer, welche die Wasser in ihren dunkelsten Tiefen aufregen, den schwarzen Sand an die Oberfläche wirbeln und die gepeitschten Wogen donnernd an das Gestade wälzen, das stöhnt und erdröhnt unter den unaufhörlichen Schlägen.

Diesen allgemeinen Gedanken erläutert der Dichter nun an den Leiden des Labdakidenhauses, die nichts anderes sind als eine Wirkung des uralten, gottverhängten Familienfluches. Leid häuft sich in diesem Hause auf Leid, Leichen auf Leichen, nicht Linderung schafft ein Geschlecht dem Geschlecht, es stürzt sie ein Gott ins Verderben und löst den Fluch nicht. Der Hauptstamm mit seiner Krone ist schon abgehauen, aber auch die letzte Wurzel, die noch hätte Zweige und Blüten treiben können, das Schwesterpaar Antigone und Ismene mäht erbarmungslos nieder der Todesgötter blutige Sichel, der Rede Unverstand und des Herzens Verblendung.

In herrlicher Apostrophe wendet sich nun der Chor von Menschenschuld und Menschenschicksal zu Zeus, der unberührt von Sünde und Erdenelend in erhabener Ruhe auf des Olympos glänzender schimmernder Höhe tront: „Deine Gewalt, o Zeus, welcher menschliche Übermut vermöchte sie zu bezwingen, sie, welche weder der Schlaf je bändigt, der alles bewältigende, noch die unermüdlichen Monde vernichten werden; in nie

Digitized by Google

alternder Jugend tronst du, o Herrscher, in des Olympos lichtem, strahlendem Glanz, und hinfort und in Zukunft wird wie in der Vergangenheit das Gesetz gelten: „Nirgends vermag sich der Sterblichen Dasein von Unheil frei zu vollenden."

Das sind elementare Zeilen über das Wesen des obersten Gottes, wie wir sie bei den andern Dichtern des Altertums vergeblich suchen. Wir brauchen für Zeus nur Gott zu sagen und für Olymp Himmel, dann haben wir ähnliche Gedanken vor uns, wie wir sie beim Psalmisten erwarten können: „Zu Schanden wird alle Überhebung des Menschen an der Macht des grossen Gottes, welchen weder der Schlaf je erfasst, der doch alles erhascht, noch die unermüdlichen ihre Bahn wandelnden Monde, sondern nie alternd durch die Zeit wohnt er im lichten Glanze des Himmels" [1].

Aber wie passt diese Strophe von der Verherrlichung des Zeus in den Zusammenhang? Der Dichter will sagen: „Was vermag menschliche Ohnmacht gegen göttliche Allmacht, menschlicher Frevelmut gegen göttliche Reinheit? Denn Verblendung und Schuld ist jedes Sterblichen Anteil. Und zwar schafft sich der Mensch die Schuld entweder selbst, indem er eiteln Trugbildern nachjagt und sich durch dieselben betören lässt, bis er getäuscht durch Schaden klug wird, oder es ist ein Gott im Spiele, der sein Herz mit Blindheit schlägt. Das ist der Inhalt der Schlussstrophe: „Hoffnung, die ins Weite schweift, so vielen ein süsses Labsal, wird vielen ein Trugbild eitler Wünsche, das den Arglosen so lange beschleicht, bis er seinen Fuss an heissem Feuer verbrannt hat. Denn der Weisheit entfloss der gepriesene Spruch: „Manchmal scheint gut das Böse dem Manne, welchem ein Gott den Sinn verblendet; nur sehr kurze Zeit lebt er frei von Unheil."

Auffallend in diesem Liede ist der Kontrast von der Auffassung des göttlichen Wesens: Auf der einen Seite die Erhabenheit des Zeus, mit Attributen ausgestattet, die an den Gott des Christentums erinnern, und auf der andern Seite die Gottheit als heimtückisches Wesen, welches den armen Menschen in Elend und Verzweiflung hetzt. Die Schlussstrophe ist zwar ganz allgemein gehalten, aber unverkennbar hat der Chor dabei Kreon im Auge, dessen Schicksal am Ende der Tragödie einen ergreifenden Beleg zu den warnenden Worten des Chores bildet.

4. Das Eroslied.

Eros wird in diesem Liede unter dem Bilde eines unbezwinglichen Kriegers dargestellt, vor dessen Macht sich alle Menschen und selbst die Götter beugen müssen. „O Eros, unbesiegbar im Kampf, o Eros, der du das Herz verwundest, der du auf den zarten Wangen der Jungfrau heim-

[1]) Vgl. Schneider, hellenische Welt- und Lebensanschauungen, II. Gera 1896, S. 11.

Digitized by Google

lich lauerst, du schreitest über das Meer dahin und kehrst in ländliche Hütten ein, dir entrinnt weder der Unsterblichen einer, noch der Menschen, der Söhne des Tages, und wer dich in sich aufgenommen hat, der ist von Sinnen."

Während so die Strophe wieder ganz allgemein ist, weist die Gegenstrophe auf die unmittelbar vorausgegangene Handlung zurück. Eros verleitet die Herzen der Gerechten zu Unrecht, und so ist er auch die Ursache des Zwistes zwischen Vater und Sohn. Der Liebreiz, der in den Augen der holden Jungfrau Antigone wohnt, hat das Herz Haimons bezwungen, denn spielend siegt ja stets Aphrodite.

5. Abschiedslied der Antigone, vom Chor sekundiert.

Unmittelbar an das Lied von der Macht der Liebe schliesst sich die grosse Pathosszene an, welche von der Heldin und dem Chor abwechselnd gesungen wird. Antigone leitet ihre Klage an den Chor mit folgenden Worten ein: „Seht mich, o Bürger des Vaterlandes, den letzten Weg vollenden, den letzten Strahl der Sonne schauen und nie mehr wieder, sondern lebend führt mich zu Acherons Strand der alles bergende Hades, weder von Hochzeitsliedern begrüsst, noch sang mir jemand Brautgesang, sondern mit Acheron werde ich mich vermählen."

In echt griechischer Weise tröstet der Chor die Scheidende mit dem Hinweis auf den Ruhm, den sie sich durch ihren Tod erwerbe: „Du steigst ja ruhmvoll und hochgepriesen hinab in dies Totengemach weder von verzehrender Krankheit geschlagen, noch durch das Schwert getötet, sondern nach eigener Wahl wirst du ja allein von den Sterblichen in den Hades hinabsteigen."

Die Worte des Chores, welche der Antigone ihr trauriges Schicksal als ruhmvoll darzustellen suchen, erinnern die Heldin an Niobe, der ein ähnliches Los zuteil wurde, dem sie jedoch ihren Weltruhm zu verdanken hat. Wie nämlich Niobe am Berge Sipylos von einem sprossenden Felsen umschlungen wurde und nun mit ihren Tränen den Felsenrücken benetzt, so wird auch Antigone lebendig in ein Felsengrab eingeschlossen.

Auf das hin steigert der Chor seinen obigen Gedanken, indem er ausführt: Niobe war sogar eine Göttin, und deshalb ist es um so ruhmvoller, ihr Schicksal zu teilen. Als Göttin litt sie so Furchtbares, umsomehr müssen wir Sterbliche, und so auch du das Auferlegte ertragen. Doch diese wohlgemeinten Trostesworte empfindet Antigone als Verhöhnung ihres Schmerzes und ruft deshalb klagend andere Zeugen ihres Loses an: „O Stadt, o reichbegüterte Männer der Stadt, o dirkeische Quellen und Hain der wagenreichen Thebe, ich rufe euch insgesamt zu Zeugen an, wie ich unbeweint, kraft welcher Gesetze! zum grabgewölbten Hügel der unerhörten Gruft hinabsteige. Wehe, ich Unglückliche, obwohl ich noch

Digitized by Google

unter den Sterblichen bin, so lebe ich doch nicht mehr, eine Gefährtin nicht den Lebendigen, nicht den Toten."

Ebenso wenig gelingt es dem Chor, Antigone mit der Bemerkung zu trösten, dass sie ja nicht selbstverschuldetes Leid büsse, sondern nur die vom Vater ererbte Schuld. Denn so ruft sie schmerzerfüllt aus: „Du berührtest mir den peinlichsten Kummer, den ewig wiederholten Jammer des Vaters und unseres ganzen dem Labdakidenhause zugeteilten Schicksals. Wehe, mütterliche Schande des Ehebettes und Umarmungen meines Vaters, vollzogen an der unseligen Mutter, die ihn selbst geboren, aus denen ich einst, die Unglückliche, entsprossen; zu diesen gehe ich nun fluchbeladen und ehelos, um bei ihnen zu wohnen. Wehe der verhängnisvollen Grabesehren, die du erlangt hast, o Bruder, obwohl gestorben, hast du mich, die noch Lebende, zu Boden gestreckt."

Schliesslich, wie sich Antigone gar nicht trösten lassen will, stellt sich der Chor auf den Standpunkt, den Ismene im Prolog vertreten: Die Handlung Antigones zeuge zwar von Pietät gegen den Verstorbenen, aber es gehe nicht an, das Machtgebot des Herrschers ungestraft zu übertreten. Und nun von allen verlassen, fasst Antigone noch einmal ihre Klagen kurz zusammen: „Ohne Totenklage, ohne Freunde, ohne Hochzeitslieder gehe ich den letzten Weg, nicht mehr ist es mir Unglücklichen gestattet, dies heilige Auge der Sonne zu schauen, und mein unbeweintes Geschick beklagt keiner der Freunde."

6. Das Lied von der Allgewalt des Schicksals.

Dies schwermütige Lied voll herrlicher Poesie in langsamem, gemessenem Rhythmus, düster, wie in Grabesnacht getaucht dahinfliessend, singt der Chor der abtretenden Antigone nach. Er singt von sagenberühmten Menschen der Vorzeit, die ebenfalls wie die Ödipustochter des Schicksals unbeugsame Gewalt erfuhren und in ein Kerkerverliess gesperrt wurden. Da ist es vor allen die Königstochter Danae aus Argos, von welcher der Chor singt: „Es erduldete auch der Danae Leib das himmlische Licht zu vertauschen in erzbefestigtem Hause und verborgen ward sie in ein Grabgemach eingeschlossen. Und doch war auch sie von Geschlecht edel, o Kind, o Kind, und hütete wie einen Schatz den Sprössling des Zeus, den sie in goldenem Regen empfangen; aber die Schicksalsmacht ist eine gewaltige, nicht können ihr Wohlstand, nicht Krieg, nicht meergepeitschte, dunkle Schiffe entfliehen."

Weiter singt der Chor vom Edonerkönig Lykurgos, den der Gott Dionysos in Felsenbande legte, weil er die Priesterin des Gottes verhöhnt hatte: „In Gewahrsam gehalten wurde auch der jähzornige Sohn des Dryas, der Edonerkönig, ob frevler Necklust von Dionysos in ein Felsenverliess eingeschlossen. So sinkt allmälig des Wahnsinns furchtbare, über-

Digitized by Google

mütige Gewalt. Jener kam zum Bewusstsein, dass er den Gott in frevlem Wahne gereizt mit herzkränkenden Worten, denn er hatte die gottbegeisterten Weiber gezwungen, die Feier einzustellen, die bakchische Fackel ausgelöscht und die flötenliebenden Musen gereizt."

In fast epischer Einkleidung führt der Chor schliesslich das Schicksal einer zweiten ebenfalls aus königlichem Geschlechte stammenden Heroine, der Boreastochter Kleopatra vor. Diese heiratete Phineus, den Fürsten von Salmydessos, der sie später verstiess und einkerkerte und an ihrer Stelle eine andere zur Gattin nahm, welche die Söhne der Kleopatra blendete und in ein Grabgewölbe sperrte: „Von den dunkeln Felsen des Doppelmeeres aus erstreckt sich des Bosporos Strand und der Thraker unwirtlich Salmydessos, wo der stadtschützende Ares Zeuge war, wie von der wütenden Gattin eine unselige Wunde den beiden Söhnen des Phineus in ihren racheheischenden Augensternen durch Blendung geschlagen wurde, ohne Schwert, mit bluttriefenden Händen und der Spitze des Webeschiffleins. Dahinschwindend beweinten die Armen ihr jammervolles Leid, da sie einer unglücklichen Ehe der Mutter entsprossen, die doch in ihrer Abstammung die uralten Erechtheiden berührte und in geräumiger Höhle heranwuchs unter dem Sturmesbrausen des Vaters, die rosseschnelle Boreastochter, auf steiler Höhe, ein Götterkind; aber auch auf sie drangen ein die uralten Schicksalsgöttinnen, o Kind!"

So bildet den Tenor dieses Liedes der Gedanke: Auch andere Personen aus königlichem Geblüte teilten ein ähnliches Los wie Antigone und erfuhren, ob schuldig oder unschuldig, die Allgewalt des Schicksals. Mit der Bestrafung des gotteslästerlichen Königs Lykurgos weist der Dichter offenbar auf das Schicksal Kreons hin.

7. Das Dionysoslied.

Im Dionysostheater zu Athen wurden die Tragödien aufgeführt, dem Kulte des Dionysos verdankt das Drama seine Entstehung. Daher heben die tragischen Dichter gern die Macht und Grösse dieses Gottes hervor. In unserem Stück ist das um so natürlicher als die Handlung in Theben spielt, der Heimat dieses Gottes. Schon in der Parodos wurde Dionysos eingeladen, bei der Dankesprozession für den erhaltenen Sieg den Reigen zu führen; hier fleht der Chor in einem inbrünstigen Gebete zum Gotte um Entsühnung der Stadt und zählt, um die weitverbreitete Macht und das grosse Ansehen des Dionysos zu verherrlichen, seine Hauptkultstätten auf: Italien oder Grossgriechenland, Eleusis, Theben, den Parnassus, Nysa auf Euböa. Doch hören wir das schwungvolle Lied selbst: „Vielnamiger Gott, o du der kadmeischen Jungfrau Stolz und Zeus' des mächtigen Donnerers Spross, der du die berühmte Italia schirmst und herrschest am völkervereinenden Golf der eleusinischen Deo (Demeter), o Bakchus, der

Digitized by Google

du in Theben wohnst, der Mutterstadt der bakchischen Jungfrauen an den wallenden Fluten des Ismenos, bei der Saat des wilden Drachen: Dich schaut auf doppelzackigem Fels die leuchtende Fackel, wo korykische Nymphen als Bakchantinnen im Reigen einherschreiten, dich schaut die kastalische Quelle, dich entsenden die epheuumrankten Höhen des Nysagebirges und die grüne Küste, die traubenreiche, so oft du unter dem Jubel göttlicher Lieder die thebischen Strassen besuchest, die Stadt, die du über alle Städte ehrst mit der vom Blitzstrahl getroffenen Mutter. Auch jetzt, da alles Volk in der Stadt von schrecklicher Krankheit geschlagen ist, eile herbei mit sühnendem Schritt von des Parnassos Höhen oder vom rauschenden Sund. Auf, o Chorführer, lichtsprühender Stern und Leiter nächtlicher Gesänge, zeusentsprossener Knabe! Erscheine, o Herrscher, zugleich mit deinen dienenden Priesterinnen, welche rasend im nächtlichen Reigen umtanzen dich, ihren Gebieter Jakchos.“

Digitized by Google

B. Ethische Erklärung.

Nach dem Prinzip, dass sich jedes Kunstwerk selbst erklären soll, könnten wir nach einer so eingehenden Darstellung des dramatischen Verlaufes und des ideellen Gehaltes der Antigone unsere Arbeit eigentlich als abgeschlossen betrachten. Allein weil das Stück ein ethisches, näher bestimmt rechtsphilosophisches Problem behandelt, so ist die Gefahr einer vieldeutigen Auslegung schon von vorneherein gegeben, so klar und entschieden auch der Dichter gesprochen haben mag. Ohne uns in Einzelheiten zu verlieren, behandeln wir den Gegenstand in zwei Punkten und zwar besprechen wir zunächst den dramatischen Konflikt und die Schuldfrage und schliessen daran eine kurze Betrachtung über den ethischen Gehalt der Tragödie.

I. Der dramatische Konflikt und die Schuldfrage.

1. Verschiedene Auffassungen und Lösungen.

Die Fragen nach der dramatischen Kollision und der Schuld der Hauptheldin hängen so innig zusammen, dass sie nicht von einander getrennt werden dürfen, denn die Beantwortung der einen schliesst auch die Lösung der andern in sich und umgekehrt. Diese beiden Fragen bildeten denn auch von jeher und namentlich seit dem Erscheinen der Schrift Kaibels den Gegenstand des Hauptinteresses der Kritiker. Dass nämlich Antigone nicht in die Kategorie der sogenannten Schicksalstragödien eingereiht werden darf, wie früher vielfach behauptet worden ist, liegt auf der Hand. Denn jeder auch nur oberflächliche Leser des Dramas wird verblüfft sein, wenn *Gruppe*, ein Hauptvertreter der *Schicksalstheorie*, behauptet, Antigone handle nicht aus Widerspenstigkeit gegen Kreon oder gegen den Staat, auch nicht aus einem inneren Gesetze ihres Charakters, sondern gehe in vollkommenem Gleichmut dem Schicksal entgegen, und Kreon werde von demselben Schicksal mit Verblendung getroffen und habe,

Digitized by Google

zur Besinnung gekommen, nur die Illusion selbstbegangener Schuld d sie in der Tat nur Leiden sei[1]).

Dass Sophokles in seiner Antigone eine Rechtsfrage und zwar e prinzipielle Rechtsfrage behandelt, kann nur derjenige leugnen, der s gegen den ganzen Inhalt des Stückes gewaltsam verschliesst. Es w nämlich das ewige, göttliche Gesetz und das unveränderliche Naturgesetz in Gegensatz gestellt zu vorübergehender, wandelbarer Menschensatzung. Die Trägerin und Verfechterin des göttlichen und Naturgesetzes ist Antigone, der Träger und Anwalt des menschlichen oder Staatsgesetzes Kreon. Antigone gehört also zu jener Grundform des Tragischen, deren konkrete Erscheinung in der Ästhetik Prinzipiendrama heisst. Zu erwarten wäre nun, dass die Beurteiler den Gängen des Dichters mit Beiseitesetzung aller subjektiven Anschauungen vom Anfang bis zum Ende ruhig folgten, um zu sehen, wie er die Prinzipienfrage entscheidet, und ob nach seiner Intention Antigone schuldig oder unschuldig leidet. Anstatt dessen aber kann man sehen, dass viele und zwar namhafte Erklärer des Dichters ihre eigene Auffassung über die Frage in das Stück hineintragen, und so den demselben niedergelegten Gedanken nicht zum Ausdruck kommen lassen.

Es haben sich da im Laufe der Zeit hauptsächlich drei Theorien herausgebildet, von denen eine jede der Niederschlag einer bestimmten philosophischen Weltanschauung ist: Die Gleichberechtigungstheorie, die Trennungstheorie und die Gefühlstheorie.

Die *Gleichberechtigungstheorie* wurde durch *Hegel* inauguriert. Wohl kein Beurteiler der alten und neuen Zeit ergeht sich in so masslosen Lobsprüchen über die Antigone. Er nennt sie von allem Herrlichen der alten und modernen Welt das vortrefflichste, befriedigendste Kunstwerk[2]), weil es den tragischen Konflikt in der vollendetsten Weise zur Geltung bringe. Denn die reinsten Mächte der tragischen Darstellung seien Staat und Familie, und den Gegensatz des Staates, des sittlichen Lebens in seiner geistigen Allgemeinheit und der Familie als der natürlichen Sittlichkeit habe Sophokles am schönsten behandelt[3]). Leicht erkennt der Eingeweihte in diesen Aufstellungen Hegels philosophische Ansicht über das Wesen der Familie und des Staates wieder.

Antigone als Vertreterin der Familie ehrt nach Hegel die Bande des Blutes und die unterirdischen Götter, Kreon als Vertreter des Staates allein den Zeus, die waltende Macht des öffentlichen Lebens und Gemeinwohles[4]). In der Verteidigung der Familienrechte einerseits und im Sch

[1]) Vgl. J. Müller a. a. O. S. 113 ff., wo auch die Literatur angegeben ist.

[2]) Vorlesungen über die Ästhetik III. S. 556.

[3]) A. a. O. S. 550 f. Religionsphilosophie II, 113 nennt Hegel die Antigone sogar „das absolute Exempel der Tragödie."

[4]) Ästhetik III, S. 551.

Digitized by Google

der Staatsinteressen anderseits sieht Hegel die *berechtigten* Bestrebungen der streitenden Parteien, ihre *Einseitigkeit* aber besteht nach ihm darin, dass jeder Teil lediglich das eine Prinzip vertritt und „sie sich wechselseitig gegen das erheben, was beiden an ihnen selbst immanent ist", insofern nämlich Antigone als Königstochter Königsgebot, Kreon als Vater und Gatte die Heiligkeit des Blutes respektieren sollten[1]). So sind für Hegel Kreon und Antigone beides tragische Helden, die „ihr kollisionsvolles Pathos zu verletzenden schuldvollen Taten treibt, welche ihren Ruhm ausmachen"[2]). Beide vertreten nach ihm nur die eine Seite der Gerechtigkeit, während der Sinn der ewigen Gerechtigkeit ist, dass beide Unrecht erlangen, weil sie einseitig sind, aber damit auch beide Recht[3]).

Wenn Corssen diese abenteuerliche Hegelsche Auffassung des dramatischen Konfliktes in der Antigone mit den Worten abfertigt: „Die Zeiten sind glücklicherweise vorüber, wo man sich mit Hegelscher Philosophie den Kopf verdarb, und es wäre überflüssig, auf diese mit sich und den Dingen im Widerspruch liegende Theorie näher einzugehen"[4]), so haben wir dem nichts weiter beizufügen, müssen aber doch bemerken, dass dies nicht nur ein klassisches Beispiel ist, wie man eine philosophische Doktrin einem Kunstwerk gewaltsam aufdrängt, sondern auch, wie ein ästhetisches Urteil, ausgesprochen von einem grossen Namen, wenn auch mehr oder weniger modifiziert, hindurchwirkt durch ganze Generationen.

Ohne auf die halsbrecherische Dialektik Hegelscher Spekulation näher einzutreten, hält man nämlich auch jetzt noch hie und da an der Meinung fest, welche die Substanz der Aufstellung Hegels bildet, dass im Drama des Sophokles das Interesse der Familie und des Staates in Gegensatz gebracht sei, und dass der Dichter in Antigone und Kreon zwei *gleichberechtigte* Charaktere einander habe gegenüberstellen wollen, die beide, wenn auch der eine vielleicht mehr als der andere, durch Übertreibung des von ihnen vertretenen Prinzipes gefehlt hätten. Man glaubt sich hierüber um so mehr beruhigt, als nicht nur Philosophen und Ästhetiker, sondern auch Philologen von Fach in diesem Sinne sich über die Antigone ausgesprochen haben. So stellt *Böckh* gegen diejenigen, welche alles Unrecht allein bei Kreon finden, ein ganzes Sündenregister der Antigone zusammen, um auf Grund desselben sein „Schuldig" sprechen zu können und findet den Grundgedanken des Stückes in folgender Idee: „Ungemessenes und leidenschaftliches Streben, welches sich überhebt, führt zum Untergang; der Mensch messe seine Befugnis mit Besonnenheit, dass er nicht aus heftigem

[1]) Ästhetik III, S. 556.
[2]) A. a. O. S. 553.
[3]) Religionsphilosophie II, S. 114.
[4]) A. a. O. S. 39.

Digitized by Google

Eigenwillen menschliche oder göttliche Rechte überschreite und zur Busse grosse Schläge erleide: Die Vernunft ist das Beste der Glückseligkeit“ [1]).

Die Auffassung von Böckh spiegelt sich in der Abhandlung von Konrad *Schwenk* wieder, welcher sagt: „Beide, Antigone und Kreon, sind schuldig durch Unnachgiebigkeit und Stolz, zwei schlechte Berater in den Konflikten und Verwicklungen des menschlichen Lebens.“ Und in einer andern Wendung: „Die Idee der Antigone ist sehr geeignet, ernst an das Mass zu mahnen, welches uns Menschen in allen Dingen ziemt und zu lehren, wie schrecklich dem zu enden beschieden sein kann, wer unnachgiebig in leidenschaftlicher Aufregung mit Trotz den von ihm für recht erkannten Weg verfolgt“ [2]).

In ähnlicher Weise findet *Schneidewin-Nauck* die Grundidee des Stückes in den Schlussanapästen des Chores ausgedrückt: „Das Wohlergehen der Menschen beruht vornehmlich auf Besonnenheit, niemand soll gegen göttliche Dinge vermessen freveln: brüstiges Prahlen führt schwere Schicksalsschläge nach sich, welche zu spät zur Besonnenheit führen“ [3]). Wenn Schneidewin auch die einschränkende Bemerkung macht, dass der Dichter auf alle Weise Sorge getragen habe, dass unsere ganze Teilnahme und Bewunderung der Heldin des Stückes zufällt, so hat er doch zu bemerken unterlassen, dass Sophokles die Lehre, welche er dem Chor in den Mund legt, ausschliesslich gegen Kreon gerichtet wissen will, was er schon äusserlich zur Andeutung bringt, indem er sagt: „Grosse Worte übermütiger Menschen ernten grosse Schläge und lehren dadurch dem *Alter* (γήρᾳ) Besonnenheit“ (1350 ff.).

Nach *J. Müller* besteht die Bedeutung des dramatischen Konfliktes darin, „dass das einseitige und minder berechtigte Prinzip, welches Kreon vertritt, an dem allgemeineren und einleuchtenderen der Antigone seine Schranke finde. Antigone durfte nicht einmal zur Einsicht geführt werden, dass in der Art und Weise, wie sie für ihr Recht eingetreten ist, auch ihrerseits ein Unrecht liege“ [4]).

Rektor *Wecklein* hat zur Schuldfrage zwar nicht ausdrücklich Stellung genommen, allein aus seinen Ausführungen geht hervor, dass auch er die Hauptheldin mit Schuld belastet, indem er schreibt: „Antigone denkt nicht daran, dass dem Kreon nunmehr als der gesetzlichen Obrigkeit des Landes Achtung und Gehorsam gebühre; sie denkt nicht an geziemende Vorstellungen, um eine Rücknahme des Verbotes zu erwirken, sondern handelt eigenmächtig und rücksichtslos. Das Bewusstsein der frommen Pflicht und die Bruderliebe hebt sie über die Schranken hinaus, so dass sie dem König

---

[1]) Vgl. Corssen a. a. O. S. 40, wo sich auch die Belegstellen finden.
[2]) Über des Sophokles Antigone, Frankfurt a./M. 1842, S. 136 Anm.
[3]) In der Vorrede zu seinem Kommentar der Antigone 4. Aufl. Berlin 1860.
[4]) A. a. O. S. 145.

Digitized by Google

mit masslosem Trotz und selbstgefälliger Rede entgegentritt. Sie hat ebensowenig Verständnis für die Beweggründe des Kreon, der staatlichen Autorität Geltung zu verschaffen, als Kreon Verständnis für ihre Frömmigkeit und Bruderliebe hat“ [1]).

Selbst ein so verständnisvoller und weitblickender Beurteiler des Stückes wie *G. Schneider* hat sich vom alten Vorurteil nicht loszuringen vermocht, indem er schreibt: „Der Dichter macht uns von vornherein bestimmt genug darauf aufmerksam, dass in Antigones Brust ausser der Überzeugung von dem, was ihre Pflicht ist, noch andere Mächte herrschen, die sie über das, was diese Pflicht gebietet, hinausführen und ganz geeignet sind, auch sie zur Verfehlung und Schuld zu verleiten.“ Und später: „Antigone geht tatsächlich zu weit über die ihr gezogenen Schranken hinaus, das ist und bleibt unter allen Umständen ihre Schuld.“ Und: „Die ganze Weise, wie der Dichter den Charakter und das Auftreten der Antigone schildert, zeigt sonnenklar, dass sie die dem König schuldige Rücksicht auf das äusserste verletzt und damit auch einen Teil der Schuld am Konflikte und dem traurigen Ausgang auf sich ladet“ [2]). Freilich mildert Schneider anderseits die Schuld der Antigone dadurch, dass er sie aus Irrtum erzeugt werden lässt, aber durch einen Irrtum, der aus der sittlichen Unvollkommenheit des Charakters hervorgeht und dadurch zur Schuld wird“ [3]).

Doch genug der Vertreter der Gleichberechtigungstheorie, die alle mehr oder weniger ausdrücklich beide Teile mit Schuld beladen. Als Vertreter der *Trennungstheorie* führen wir den vorzüglichsten und angesehensten Repräsentanten derselben an, nämlich *Wolff-Bellermann.* Dieser Kritiker weist die Gleichberechtigungstheorie ausdrücklich ab und ist der Ansicht, dass Unbesonnenheit und Überhebung nur auf Seiten Kreons ist, und dass die Schlussworte des Chores nur auf ihn bezogen werden können. Hingegen will er doch eine tragische Schuld der Antigone eruieren, jene *μεγάλη ἁμαρτία*, welche Aristoteles bekanntlich als Ursache des tragischen Geschickes fordert. Dabei findet er, „dass diese tragische Schuld durchaus nicht etwas *sittlich* Tadelnswertes zu enthalten braucht. Antigone *vergeht sich* (*ἁμαρτάνει*) zweifellos gegen das Gesetz des Staates und dies Vergehen ist ein grosses, wenn sie auch eben dadurch vom *sittlichen* Standpunkt aus hoch zu preisen ist“ [4]). W.-B. *trennt* also das Gesetz des Staates von der sittlichen Verpflichtung. Er unterscheidet ein doppeltes Gesetz: ein *inneres ethisches* und ein *äusseres juridisches.* Antigone erfüllt das innere ethische Gesetz, sie gehorcht dem kategorischen Imperativ, der ihr befiehlt, eine Pflicht der Pietät gegen den Bruder zu üben und vollzieht

[1]) Ausgewählte Tragödien des Sophokles I. Antigone. München 1874.
[2]) A. a. O. S. 63 ff.
[3]) A. a. O. S. 69.
[4]) In seinem Kommentar zur Antigone. Leipzig 1900, S. 131.

Digitized by Google

dadurch einen Akt hoher *Moralität*. Aber sie verletzt das äussere juridische Gesetz, welches nicht aus der eigenen Vernunft hervorgeht, sondern der Ausspruch einer mit Zwangsgewalt ausgerüsteten Autorität ist und macht sich dadurch eines grossen Vergehens gegen die *Legalität* schuldig, indem ihre äussere Handlung mit dem Gesetz nicht übereinstimmt. Jeder philosophisch Gebildete wird in dieser Auffassung unschwer die Theorie *Kants* erkennen, der die „Metaphysik der Sitten" in zwei getrennte Gebiete scheidet: die Rechtslehre und die Tugendlehre, von denen sich erstere mit den Rechtspflichten, letztere mit den Tugend- oder Sittenpflichten befasst. Wir können uns hier natürlich nicht auf eine Widerlegung der Kantschen Rechtstheorie einlassen[1]), auf welcher die Distinktion von W.-B. basiert. Es genüge die Bemerkung, dass das gewaltsame Auseinanderreissen von Rechtspflichten und Tugendpflichten, wie es durch den Königsberger Philosophen inauguriert wurde, kaum jemandem ferner liegt als dem Sophokles, und dass infolgedessen die Supposition von W.-B. jeder Grundlage entbehrt.

Auf Kant gehen dann wohl auch die Anschauungen derjenigen zurück, welche es der Antigone als Schuld anrechnen, dass sie die heilige Pflicht mit *Neigung*, ja mit *Leidenschaft* erfüllt. Denn nach Kant ist nur jene Handlung sittlich, die sich bei Ausführung des Gesetzes lediglich von der Idee der Pflicht leiten lässt. Jede Rücksicht auf eine Neigung oder ein durch die Handlung zu erreichendes Gut ist nach ihm mit echter Sittlichkeit unverträglich. Dass dem Sophokles eine solche dem innersten Wesen der menschlichen Natur widerstreitende Auffassung ferne lag, bedarf wohl keines weiteren Beweises. Selbst Schiller konnte trotz seiner Verehrung für Kant sich nicht des Spottes über eine solche Sittlichkeit enthalten, indem er dem kritischen Philosophen folgendes Epigramm stiftete:

Gewissensskrupel:

Gerne dien' ich den Freunden, doch tu' ich es leider mit Neigung,
Und so wurmt es mich oft, dass ich nicht tugendhaft bin.

Entscheidung:

Da ist kein anderer Rat, du musst suchen, sie zu verachten,
Und mit Abscheu dann tun, was die Pflicht dir gebeut.

Neuerdings hat der Hamburger Professor *Johannes Geffcken* eine ganz neue Theorie aufgestellt, die wir füglich als *Gefühlstheorie* bezeichnen können. Geffcken will das Bild der Antigone vor modernen Angriffen in Schutz nehmen und führt folgendes aus: „Sophokles wusste oder ahnte, dass zwischen dem Recht-*Beschliessen* des Mannes und dem dunklen Rechts-*gefühl* des Weibes eine unüberbrückbare Kluft sich öffne, dass die Frau

[1]) Vgl. hierüber V. Cathrein Moralphilosophie I. S. 463 ff.

Digitized by Google

nicht sowohl weniger Logik als der Mann besitze, nur eine *andere*, eine innerliche Logik, die der Mann zumeist nur dann versteht, wenn sie ihm bequem ist. Es ist das Recht des Individuums gegenüber der kalten Herrenmoral, das Antigone sieghaft vertritt und noch sterbend schützt. So geht sie ihren schweren Gang, in ihrer Verlassenheit beispiellos leidend, aber Beispiel schaffend. Denn was der grosse attische Tragöde in dem Phantasiegebilde der Dichtung als ewige Wahrheit hingestellt hat: die ungeschriebenen Gesetze des Herzens, das Gefühl vom Recht, sind stärker als die Waffen der Macht, darum: ihr sollt Gott mehr untertan sein als den Menschen! Das ist in Sokrates, wie schön bemerkt worden ist, und in allen denen Tatsachen Wahrheit geworden, die für der Menschheit innerste Güter ihr Leben vor dem Richterstuhle der Gewalt verwirkt haben." An anderer Stelle kontrastiert er Antigone mit Teiresias und sagt: „Der Greis, der der Gottheit Geheimnisse erforscht, der überirdischer Offenbarungen gewürdigt wird, und das Mädchen, das davon nichts ahnt, das nur dem inneren dunklen Drang der Natur folgt: welch einzig grosse Komposition!" Und: „Antigone ist zum leuchtenden Symbol der um Hass und Streit der Parteien unbekümmerten Gefühlssicherheit, der nur der Natur gehorchenden Weiblichkeit, sie ist die Interpretin geworden der Gesetze des Herzens, der Gerechtigkeit, die vor Gott gilt" [1]).

Also das Recht des Individuums gegenüber der kalten Herrenmoral, das Gefühl vom Recht gegen die Waffen der Macht soll Antigone siegreich vertreten und noch sterbend schützen? Der Dichter hätte die Absicht gehabt, zu zeigen, dass zwischen dem Recht-Beschliessen des Mannes und dem dunklen Rechtsgefühl des Weibes eine unüberbrückbare Kluft sich öffne, dass die Frau nicht sowohl weniger Logik als der Mann besitzt, nur eine andere, eine innerliche Logik? Diese Deutung des dramatischen Konfliktes ist viel zu wenig bestimmt, viel zu allgemein gehalten. Und was soll denn die Unterscheidung: „Die Frau besitzt eine andere Logik als der Mann, eine innerliche Logik?" Besitzt der Mann nicht auch eine innerliche Logik? Oder meint vielleicht Geffcken nach dem Zusammenhang die Logik des weiblichen Gefühles im Gegensatz zur Logik des männlichen Beschliessens? Das wäre doch eine gar zu seltsame Distinktion, als ob die Logik sowohl des Mannes als auch der Frau nicht eine Operation des Verstandes, beziehungsweise der Vernunft wäre. Antigone soll nur dem *inneren dunklen Drang der Natur* folgen, sie soll ein leuchtendes Symbol der um Hass und Streit der Parteien unbekümmerten *Gefühlssicherheit* sein, der *nur der Natur gehorchenden Weiblichkeit*, sie soll die Interpretin *der Gesetze des Herzens* sein, der Gerechtigkeit, die vor Gott gilt? Geffcken spricht so viel von „Herz" und „Gefühl", dass er das Männliche im Charakter

[1]) Das griechische Drama. Leipzig und Berlin 1904. S. 75 f.

Digitized by Google

der Antigone, das der Dichter so entschieden in den Vordergrund stellt, vollständig verwischt. Allerdings hat Sophokles dem Charakter seiner Heldin auch „Herz" und „Gefühl" beigemischt; allein worauf ihr ganzes Handeln basiert, das ist nicht der innere dunkle Drang der Natur, sondern das sind ganz nüchterne metaphysische Erwägungen: „Das Leben hienieden ist kurz, das Leben im Jenseits währt ewig; man muss Gott mehr gehorchen als den Menschen; die Bestattung des Bruders ist heilige Pflicht; wessen Leben eine ununterbrochene Kette von Leiden ist, für den ist der Tod Gewinn u. s. w. Aus diesen Wahrheiten, welche der Dichter seine Heldin klar aussprechen lässt, Wahrheiten, die mit dem Verstande erfasst und in felsenfester, unerschütterlicher Überzeugung festgehalten werden, entspringt die Begeisterung und der Todesmut, mit dem Antigone die heilige Handlung vollzieht, sie verteidigt und ihr Leben für sie einsetzt.

Auch diese Auffassung Geffckens scheint uns auf einem philosophischen Irrtum zu beruhen, den man gewöhnlich generell als Gefühlstheismus bezeichnet, der aber in mannigfachen Schattierungen in die Erscheinung tritt: als Pietismus, Ethizismus, ethischer Idealismus u. s. w. und im Grunde nichts anderes ist als ein verkappter Pantheismus. Aber, könnte man einwenden, Geffcken spricht doch von „der Gerechtigkeit, die vor Gott gilt." Doch was versteht man nicht alles unter „Gott" in unserer Zeit philosophischer Konfusion! Nach dem Gefühlstheismus ist der Gottesbegriff jeder Objektivität entkleidet, das ganze religiöse Leben geht in Gefühlsduselei und Gefühlsschwärmerei auf, Gott ist eben nichts anderes als dasjenige, was jeder einzelne als Gott empfindet. Von einem solchen Gottesbegriff aber hat Sophokles noch nichts gewusst, und deshalb hat er auch keinen Charakter schaffen können, der sich bei seinem Handeln von einem solchen Gottesbewusstsein leiten lässt. Antigone besitzt allerdings eine andere Logik als Kreon, allein nur in dem Sinne, dass dieselbe viel schlagender ist und alle sophistischen Einwürfe des Königs zu Schanden macht. Eine meisterhafte Probe hievon gibt der Dichter in der stichomythischen Partie 508–524.

2. Das ungeschriebene, göttliche Gesetz steht höher als willkürliche Menschensatzung.

Um das Verfahren des Dichters würdigen zu können, müssen wir vor allem den von ihm behandelten Fall mit seinen rechtlichen Folgen etwas näher betrachten. Polyneikes war im Kampfe gegen seine Vaterstadt gefallen. Nun kam es zwar in der griechischen Vorzeit nicht selten vor, dass der Leichnam des Feindes unbeerdigt den Hunden und Vögeln zum Frasse hingeworfen wurde. Allein man empfand eine solche unmenschliche Handlungsweise doch immer als etwas gegen göttliches und natür-

Digitized by Google

liches Gesetz Verstossendes. Fortschreitende Bildung und Gesittung steigerte dies Empfinden noch mehr, so dass schon Solon den Athenern die Bestattung der Toten zur heiligen Pflicht machte, indem er ein Gesetz erliess, welches befahl, einen Leichnam, den man unbestattet antraf, doch wenigstens mit etwas Erde zu bestreuen. Ja die Pflicht der Bestattung fasste Solon als eine so heilige auf, dass er Kinder unwürdiger Eltern zwar von allen andern Pflichten gegen dieselben entband, nur nicht von der Pflicht der Bestattung. Dies Gesetz der Bestattung wurzelte ausser in der menschlichen Natur auch im religiösen Bewusstsein. Wer es verletzte, verfiel nicht nur menschlicher Strafe, sondern auch göttlichem Fluche. Denn zu den sogenannten buzygischen Flüchen, d. h. zu den feierlichen Verwünschungen, die an einem der Feste der Demeter ein Priester aus dem Geschlechte der Buzygen aussprach, gehörte auch die Verwünschung derer, die jenem Gesetze zuwider gehandelt hatten [1]).

Aber auch unabhängig vom solonischen Gesetz wurde die Pflicht der Beerdigung bei den Griechen als ein religiöses Gebot und ungeschriebenes Gesetz betrachtet. Was aber die Griechen unter ungeschriebenen Gesetzen (ἄγραφοι νόμοι) verstanden, das sagt uns Sokrates bei Xenophon. Es sind Gesetze, die in jedem Lande auf gleiche Weise gelten, und die die Götter den Menschen gegeben haben [2]). Als solches allgemein giltiges Gesetz wird die Pflicht der Toten-, auch der Feindesbestattung von Euripides [3]), als göttliches Gesetz von Euripides und Sophokles bezeichnet [4]). In Übereinstimmung damit nennt Herodot die Misshandlung der Leiche des Leonidas durch Xerxes eine ungesetzliche Handlung (παρενόμησε) [5]).

Anderseits gab es ein athenisches Gesetz, das die Beerdigung von Verbannten, Verrätern und Tempelräubern auf vaterländischem Boden verbot [6]). Diesem Gesetze gemäss verfügt beispielsweise Kreon in den Phoinissen des Euripides, dass der Leichnam des Polyneikes über die Landesgrenze geworfen werden solle.

Damit war ein gewisser Widerspruch in den athenischen Gesetzen gegeben, sofern sie nämlich zwar im allgemeinen zur Totenbestattung verpflichteten, sie aber doch in einzelnen Fällen unmöglich machten. Da aber das zweite Gesetz die Bestattung nicht *überhaupt,* sondern nur die Bestattung in *heimischer* Erde verbot, so scheint man Staatsverräter und Verbrecher aus dem Lande geschafft und in fremdem Gebiete beerdigt zu haben. So wurde man beiden Gesetzen gerecht: dem Gesetze, das

[1]) Vgl. Wolff-Bellermann a. a. O. Einleitung.
[2]) Mem. IV. 4, 19.
[3]) Hiket, 311, 526, 538.
[4]) Hiket. 563, Ai. 1130, 1343.
[5]) VII. 238.
[6]) Xenoph. Hell. I. 7, 22, Thuk. I. 138, 5.

Digitized by Google

die Bestattung jeder Person ohne Unterschied verlangte, und dem Gesetze, dass Staatsverbrecher nicht in vaterländischer Erde begraben werden dürfen.

Wie wendet nun Kreon diese natürlichen und positiven Gesetze auf den konkreten Fall an? Wäre Polyneikes auch als gemeiner Verbrecher, als Vaterlandsverräter gefallen, so hätte Kreon doch kein Recht gehabt, die Beerdigung *schlechthin* zu verbieten; er hätte höchstens das Recht gehabt, die Bestattung in vaterländischer Erde zu untersagen. Noch viel weniger hätte er das Recht gehabt, den Leichnam den Vögeln und Hunden zum Frasse vorzuwerfen und den Tod der öffentlichen Steinigung auf die Beerdigung zu setzen. Nun aber ist nach der Darstellung des Dichters Polyneikes nicht als Verbrecher und Vaterlandsverräter gefallen, sondern er ist nur nach Theben gekommen, um sich sein gutes Recht zu holen. Sein Zug gegen Theben ist kein Verbrechen, kein Landesverrat, sondern ein Krieg. Also entbehrt das Gebot Kreons jeder legalen Grundlage, ist lediglich ein Akt der Willkür. Es kommt nun alles darauf an, zu zeigen, dass nach der Intention des Dichters Polyneikes nicht in die Kategorie jener Verbrecher gehört, denen durch das Gesetz das Begräbnis in vaterländischer Erde versagt ist. Gelingt dieser Nachweis, so verliert das Gebot Kreons auch jeden Schein von Berechtigung.

Daraus, dass Sophokles nirgends im Stücke die Rechtsfrage zwischen den beiden Brüdern diskutiert und es auch unentschieden lässt, welcher von beiden der ältere ist, kann man mit gutem Grunde schliessen, dass nach der Absicht des Dichters der Rechtstitel auf die Herrschaft beiderseits der gleiche ist. Dass er Polyneikes seinem Bruder als ebenbürtigen Gegner gegenübertreten und fallen lässt, scheint er auch dadurch anzudeuten, dass er Antigone sagen lässt: *οὐ γάρ τι δοῦλος, ἀλλ' ἀδελφὸς ὤλετο* (517). Auch der Chor, der die Meinung der besonnensten und angesehensten Elemente der Bürgerschaft vertritt, und dem wir am ehesten ein objektives Urteil zutrauen dürfen, nimmt nicht gegen Polyneikes Partei. In der Parodos gelten ihm beide Brüder als gleich verhasst (144). Zur leidenschaftlichen Rede Kreons gegen Polyneikes äussert sich der Chor sehr reserviert, und es gibt keine Stelle im ganzen Drama, wo sich der Chor direkt für Kreon gegen Polyneikes ausspricht. Wenn man darin ein Unrecht hat erblicken wollen, dass Polyneikes gegen seine Vaterstadt die Waffen erhoben, so war das eben nur Mittel zum Zweck, nämlich zu seinem Rechte zu gelangen. Ausserdem stellt der Dichter die Greuel des Polyneikes gegen seine Heimat, die Kreon aufzählt, um sein unmenschliches Gebot zu motivieren, nicht als Tatsache, sondern bloss als Vorsatz hin[1]). Mag endlich Polyneikes gefehlt haben oder nicht, mag er im Rechte

[1]) Vgl. 200 ff. und 285 ff.

Digitized by Google

sein oder nicht, so ist es an sich höchst unedel und gemein, die Feindschaft über den Tod hinaus fortzusetzen. De mortuis nihil nisi bene! Wenn dieser uralte in der menschlichen Natur begründete Grundsatz schon inbezug auf die Reden über die Toten gilt, so noch mehr inbezug auf die Handlungen. Und in der Tat lässt der Dichter schon in der Unterredung Kreons mit Antigone durchklingen, wie schmählich es sei, einem Toten die ihm zukommenden Ehren zu entziehen[1]), um später durch den Mund des Teiresias den König direkt auffordern zu lassen, „den Toten nicht noch einmal zu töten" (1030). So kommen also die schweren Anklagen gegen Polyneikes lediglich aus Kreons Mund, der sie notwendig hat, um sein grausames Gebot rechtfertigen zu können, ohne dass sie objektiv begründet wären. Tatsächlich entbehrt das Gebot Kreons jeder Grundlage und verstösst nicht nur gegen die religiöse Empfindung und das natürliche Rechtsbewusstsein der Athener, sondern auch gegen die positiven Gesetze der Bestattung.

Aber, so heisst es, Kreons Gebot ist doch Staatsgesetz, und einem Gesetze des Staates muss man unter allen Umständen gehorchen. Kreons Gebot ist insoferne Staatsgesetz, als es vom rechtmässigen König, dem Repräsentanten des Staates erlassen ist, das ist zu konzedieren; Kreons Gebot ist insoferne Staatsgesetz, als es der Ausdruck des Volkswillens ist, das ist zu negieren. Diese Distinktion ist nicht von uns in die Tragödie hineingetragen, sondern der Dichter macht sie selbst, denn zweimal lässt er Kreon durch Haimon erinnern, dass er mit seinem Gesetze die Meinung des ganzen thebanischen Volkes gegen sich habe[2]). Aber es ist doch der König, der den Staat ausmacht und nicht das Volk, und der König hat ein Recht, über den Willen des Volkes hinweg zu dekretieren. Diesen Einwand lässt der Dichter Haimon mit der ironischen Bemerkung zurückweisen: „Schön herrschest du allein im öden Lande" (739). So viel über das Gebot Kreons, insofern man es zum Staatsgesetz stempeln will. Es ist nicht so sehr ein Staatsgesetz, sondern vielmehr das Gesetz eines eigenmächtigen, willkürlichen Tyrannen. Aber, so wendet man weiter ein, das Gebot Kreons ist doch ein Gebot der obersten rechtmässigen Gewalt und muss als solches respektiert werden, denn auf dem Gehorsam des einzelnen gegen die höchste obrigkeitliche Gewalt beruht das Wohl des Staates. Das Gebot der obersten rechtmässigen Gewalt muss respektiert werden, wenn es mit dem göttlichen und dem natürlichen Gesetze im Einklang steht, ja; es muss respektiert werden, wenn es das göttliche Gebot und das Naturgesetz verletzt, nein. Nun aber verletzt das Gebot Kreons nicht bloss das göttliche Gesetz und das Naturgesetz, sondern auch das positive Gesetz

[1]) 514 ff.
[2]) 693 ff. und 733.

Digitized by Google

des Staates, welches die Bestattung der Toten ohne Unterschied befiehlt. Also muss das Gebot Kreons nicht respektiert werden. Aber verstosst das Gebot Kreons wirklich gegen göttliches und menschliches Gesetz? Wir wollen sehen. Nirgends beruft sich Kreon auf die Satzungen des Landrechtes, die er zu vollziehen verpflichtet war, sondern überall hebt er nur hervor, dass *er,* der König, es so wolle, und dass man dem König gehorchen müsse „im Kleinen und Gerechten und im Gegenteil", also auch im Ungerechten. Da, wo ihm solide Gründe für die Verteidigung seiner Sache mangeln, nimmt er zu persönlichen Invektiven seine Zuflucht. Die wiederholte Berufung auf das Staatswohl, welches sein Gebot rechtfertigen soll, nimmt sich lächerlich aus, denn was kann die Beerdigung des Polyneikes dem Staate und seinem Bestehen schaden? Die mehrfach geäusserte Vermutung des Königs, in der Stadt gebe es eine Partei, die dem Toten anhange und die er schrecken müsse, ist gänzlich unbegründet und entspringt nur seinem Argwohne, der ein Grundzug seines Charakters ist. Ja Kreons Befehl ist nichts weniger, als eine Auflehnung gegen das auch vom Staate sonst befolgte und in seiner Heiligkeit beschirmte Herkommen. Sehr richtig bemerkte diesbezüglich schon Göthe: „Kreon handelt keineswegs aus Staatstugend, sondern aus Hass gegen den Toten. Wenn Polyneikes sein väterliches Erbteil wieder zu erobern versuchte, so lag darin keineswegs ein so unerhörtes Vergehen gegen den Staat, dass sein Tod nicht genug gewesen wäre, und dass es noch der Bestrafung des unschuldigen Leichnams bedurft hätte. Man sollte überhaupt nie eine Handlungsweise eine Tugend nennen, die gegen die Tugend im allgemeinen geht. Eine solche Götter und Menschen beleidigende Handlungsweise ist keineswegs eine Staats*tugend,* sondern vielmehr ein Staats*verbrechen*" [1]).

So scharf dies in den letzten Worten ausgesprochene Urteil Göthes über Kreon ist, so muss es doch vollständig aufrecht erhalten werden und zwar aus keinem anderen Grunde, als weil es im Stücke selbst begründet ist. „Denn um die Stärke seines Herrscherwillens zu beweisen, verletzt Kreon das Staatsinteresse in seinem innersten Kern. Indem er den unteren Göttern vorenthält, was ihnen gebührt, beleidigt er die oberen. Die Hunde und Vögel, die den Leichnam des Polyneikes zerfleischt haben, besudeln nun die offenen Altäre nicht nur in Theben, sondern auch in den anderen Städten des Landes. Der Opferschauer kann sein Geschäft nicht mehr besorgen, der Verkehr mit den Göttern ist unterbunden und damit ist die Staatsmaschine überhaupt gehemmt. Dass es so kommen musste, hätte ein besonnener Herrscher voraussehen und vermeiden müssen, und jedenfalls hätte Kreon, wenn ihm das Wohl des Staates am Herzen lag, nachdem er von berufener Seite auf die Folgen seiner Handlung aufmerksam

[1]) Bei Eckermann III. 88.

Digitized by Google

gemacht war, seinen politischen Fehler einsehen und korrigieren müssen. Statt dessen lässt nun der Dichter Kreon das tun, was in seinen und ohne Zweifel auch in den Augen aller Zuschauer der Gipfel der Tyrannenwillkür war. Kreon negiert die gottesrechtliche Basis des Staates und macht sich einer greulichen Blasphemie schuldig" (1039 ff.)[1]). Doch nicht nur gegen Zeus lästert er, sondern auch gegen Hades lässt er eine spöttische Bemerkung fallen. So ist es also offenbar, dass Kreon, um seinem Eigenwillen Geltung zu verschaffen, göttliches und menschliches Recht mit Füssen tritt, und während er vorschützt, das Staatswohl zu fördern, alles tut, um den Ruin des Staates herbeizuführen. Dass ein solches Gebot keinen Anspruch auf Beachtung hat, liegt auf der Hand. Denn sonst müsste man Menschengebot höher stellen als göttliche Satzung, dasjenige, was historisch zu Recht besteht, müsste zurücktreten gegen dasjenige, was ein einzelner als Recht befindet, und der Wille eines einzelnen im Staate müsste höher geachtet werden, als der Wille der Gesamtheit des Staates.

Während so die Handlungsweise Kreons gegen göttliches und menschliches Gesetz verstosst, ist Antigone materiell und formell im Recht.

Sie ist *materiell* im Recht. Die Bestattung des Toten ist eine heilige Pflicht der Angehörigen, gefordert von göttlichen und menschlichen Gesetzen. Die Erfüllung dieser Pflicht muss den Hinterbliebenen um so mehr am Herzen liegen, als nach griechischer Anschauung das Eingehen des Toten in den Frieden der Unterwelt von seiner Bestattung abhängt. In erster Linie allerdings fiele die Bestattung dem nächsten männlichen Verwandten zu. Das wäre Kreon. Aber gerade der verbietet sie mit äusserster Strenge, und es ist kein Zweifel, der Dichter hat Kreon auch dadurch mehr belasten wollen, dass er das Begräbnisverbot gerade denjenigen geben liess, denen die Bestattung zunächst obgelegen hätte. So sind es also die Schwestern, denen die Pflicht der Beerdigung obliegt, und unter diesen ist Antigone von der innersten Überzeugung erfüllt, dass sie mit dieser Handlung nur das tut, was göttliche und menschliche Gesetze gebieten. Dies Pflichtbewusstsein den objektiven Satzungen gegenüber wird unterstützt durch ein subjektives Moment: durch die zarte, innige Liebe, welche Antigone zum Bruder hegt, eine Liebe, die uns der Dichter in mehreren kräftigen Zügen hinreissend schön zur Darstellung bringt.

Mag die Handlungsweise des Polyneikes wie immer beschaffen sein, es ist ihr natürlicher Drang „mitzulieben, nicht mitzuhassen", der Gedanke ist ihr unerträglich, dass der Leib des geliebten Bruders unbestattet bleiben soll, um auf freiem Felde zu modern und ein Raub von Hunden und Vögeln zu werden; dieser Gedanke schmerzt sie; der Gedanke an den sichern Tod, der ihrer harrt ob dieses Aktes der Pietät, macht ihr nichts.

[1]) Corssen a. a. O. 47 ff.

Digitized by Google

Darum will sie hingehen, „um dem innigst geliebten Bruder einen Grabhügel aufzuschütten". Der heftigste Gewittersturm, der selbst den rohen Leichenwächtern Schrecken einjagt, hält die Jungfrau nicht ab, hinauszugehen, um die Bestattung zu vollziehen und Grabesspenden darzubringen. Und wie sie den Leichnam entblösst sieht vom Staube, den sie bereits daraufgestreut, da jammert sie auf mit dem hellen Laut des schmerzerfüllten Vogels, wann er das Lager des leeren Nestes verwaist sieht und stosst entsetzliche Fluchworte gegen diejenigen aus, welche das getan haben. Schön ist ihr endlich der Tod ob ihrer „heiligen Freveltat", denn „geliebt wird sie ewig bei ihm weilen, dem Geliebten". So fordern also Antigone die ungeschriebenen Satzungen der Götter, das positive Gesetz der Menschen und die Stimme ihrer eigenen Natur, ihre tief eingewurzelte Bruderliebe zur Beerdigung des hingeworfenen Polyneikes auf. Doch der Erfüllung dieser heiligen Pflicht steht das Gebot Kreons im Wege. Aber dies Gebot ist Menschensatzung, und zwar eine Menschensatzung, die nicht nur mit der ewigen ungeschriebenen Ordnung, sondern auch mit dem historischen Recht in Widerspruch steht, ja eine gebieterische Forderung der allgemeinen Menschennatur verletzt. Das positive Gebot des Herrschers ist nicht nur willkürlich, sondern geradezu gottlos und unnatürlich. Und so hat Antigone das Recht, dies Gesetz zu übertreten aus dem einfachen Grunde, weil sie die Pflicht hat. Und dass Antigone im Recht ist, spricht der Dichter durch den Mund *aller* im Stücke vorkommenden Personen aus, angefangen vom Wächter bis hinauf zu Kreon selbst.

Der *Wächter* gibt in seiner naiv-kecken Weise an der Stelle, wo er von der vorläufig symbolisch vollzogenen Bestattung an den König berichtet, durch den Zusatz ἃ χρή (247) nicht undeutlich zu verstehen, dass mit der Beerdigung nur ein pflichtmässiger Akt vollzogen wurde. So entschieden *Ismene* ihre Schwester von der Ausführung ihres Vorsatzes abmahnt, so inständig sie dieselbe bittet, doch nicht ihr Leben auf das Spiel zu setzen, so laut und bewundernd erkennt sie zu wiederholtenmalen an, dass Antigone prinzipiell in vollem Rechte ist; sie hält die Bestattung bloss für inopportun, weil sie dem Grundsatze huldigt, man solle der Obrigkeit auch dann gehorchen, wann sie etwas an und für sich Unerlaubtes befiehlt; ferner fühlt sie sich zu schwach, um auch so heldenhaft zu handeln wie ihre Schwester. Ja, als die Tat geschehen und Antigone aus dem Munde Kreons das Todesurteil vernimmt, da reut es Ismene, sich an der Handlung nicht beteiligt zu haben und sie sucht durch spitzfindige Argumentation sich als Mitschuldige zu erweisen, um wie im Leben so auch im Tode mit ihrer Schwester vereint zu sein. Wenn hiebei auch die Schwesterliebe eine grosse Rolle spielt, so ist doch nicht zu verkennen, dass sie die Tat Antigones billigt, indem sie, in die Vorstellungsweise derselben eingehend, ihren Tod als Mittel hinstellt, den beleidigten Bruder

Digitized by Google

zu versöhnen. Dass der *Chor* auf Seite der Antigone steht, tritt nicht nur gegen Schluss des Stückes zu Tage, wo er Kreon direkt auffordert, die Bestattung des Polyneikes ohne Verzug zu bewerkstelligen und Antigone aus der Grabeskammer zu befreien, sondern klingt auch leise, aber vernehmlich an den verschiedensten Stellen durch in den Chorgesängen ebenso wie in den Dialogpartien. Zum Überfluss lässt es Sophokles Antigone selbst zweimal klar aussprechen, dass sich der Chor mit ihrer Handlungsweise einverstanden erklären würde, wenn ihm nicht Furcht vor dem König den Mund verschlösse, wodurch der Dichter zugleich einen Fingerzeig zur Erklärung der reservierten Haltung des Chores gibt. Dass *Haimon* die Sache Antigones vertritt und zwar nicht bloss deshalb, weil sie seine Braut ist, sondern aus Prinzip, weil sie im Rechte ist, das ist der Grund der heftigsten Vorwürfe und Drohungen des Vaters gegen den Sohn. Haimon bringt auch das Urteil des thebanischen *Volkes* in der Begräbnissache vor den Tron, welches dahin lautet, dass Antigone ob ihrer Tat einen goldenen Kranz verdiene. Wenn *Teiresias,* der von allen, auch von Kreon hochverehrte Greis, der Diener und Priester der Götter, Kreon wohlwollend, aber allen Ernstes ermahnt, das begangene Unrecht sofort wieder gut zu machen, so will er damit nichts anderes sagen, als dass auch die Götter die Bestattung wollen, dass sie mithin Antigones Tat gutheissen und autoritativ bestätigen, dass sie eine ihnen wohlgefällige Handlung vollzogen habe. Endlich lässt der Dichter *Kreon* selbst schon vor der Katastrophe mit ausdrücklichen Worten gestehen, dass *er* es war, welcher die *καθεστῶτας νόμους* freventlich verletzte, woraus sich mit notwendiger Konsequenz ergibt, dass Antigone für die Heilighaltung eben dieser Gesetze eingestanden ist. Und nachdem alle im Drama auftretenden Personen gesprochen haben, da fangen die Götter zu sprechen an; zwar nicht mit Worten, aber desto nachdrücklicher mit Taten, indem sie ein schreckliches Strafgericht abhalten über Kreon ob seines gottlosen unmenschlichen Gebotes und seiner halsstarrigen Gesinnung, die allen ihren Ermahnungen nur mit Trotz und Hohn begegnet ist. Er hat durch sein Gebot das Staatswohl fördern wollen und nun geschieht das gerade Gegenteil, er ruiniert nicht bloss den Staat, indem er den Zorn der Götter über denselben heraufbeschwört, sondern er führt auch den Untergang seines Hauses herbei, dessen Ehre er durch strenge Bestrafung der Gesetzesübertretung hat wahren wollen. Denn der Tod seines einzigen Sohnes und seiner Gattin ist eine Folge seines Gebotes. Und in wie tragischer Weise hat sich der übermütige Spott des Königs über die Vermählung Antigones und über den Gott der Unterwelt erfüllt. „Antigone hat drunten im Hades den Gatten gefunden, aber der Bräutigam, den sie hinabzog in die Kammer des Todes, der den matten Arm um ihren jungfräulichen Leib schlang und Wange an Wange neben ihr lag, war des Spötters eigener Sohn. Kreon hat sich geirrt, wenn er es für unnütz er-

Digitized by Google

klärte, den Hades zu ehren und Spott zu treiben sich erkühnte mit dem, was drunten ist“ [1]).

So ergreifen also alle Personen des Stückes ohne Ausnahme gegen Kreon Partei, und zwar spricht jede Person nicht bloss ihr eigenes Urteil in der Sache aus, sondern das Urteil jener, als deren Vertreter sie erscheint. Im Wächter spricht die Stimme der Sklaven, in Ismene die Stimme der Blutsverwandtschaft, im Chor die Stimme der Bürgerschaft, in Haimon die Stimme des gesamten thebanischen Volkes, in Teiresias die Stimme der Götter. Rechnet man dazu, dass Kreon selbst schliesslich seine Handlungsweise ausdrücklich verwirft und beklagt, und die Götter über ihn ein so entsetzliches Strafgericht verhängen, so muss man gestehen, dass der Dichter das Recht und die Unschuld der Antigone nicht hätte klarer und entschiedener zum Ausdruck bringen können.

Und dass Antigone *materiell* im Rechte ist, das wird auch von der grossen Mehrzahl der Kritiker zugegeben, aber *formell* soll sie sich arg verfehlt haben. Ich glaube, dass man auch da viel zu wenig voraussetzungslos zu Werke gegangen ist. Antigone wird bestraft und so hat man nach einer Schuld gesucht, welche diese Strafe zur Folge hat, und da man eine materielle Schuld an ihr nicht zu entdecken vermochte, so hat man sie Formfehler begehen lassen. Da wäre zunächst zu bemerken, dass in diesem Falle die Strafe in keinem Verhältnis zur Schuld stände. Oder wer wird denn jemand zum Tode verurteilen, weil er seine gerechte Sache mit Temperament verteidigt? Und dann sehe man sich doch das wirkliche Leben an, das sich in jedem Kunstwerk und auch in den Sophokleischen Dramen wiederspiegelt. Wie oft wird da jemand zum Tode verurteilt, ohne eine Schuld begangen zu haben; man denke an Sokrates, an die unzähligen christlichen Martyrer in alter und neuer Zeit! Oder wird vielleicht jemand behaupten wollen, Sokrates habe sich dadurch den Tod verdient, dass er seine Sache vor den athenischen Richtern in überlegener Weise geführt und ihnen manch ernste Wahrheit unverblümt ins Gesicht gesagt hat? Man lasse doch einmal die längst überwundene Schuldtheorie fahren, nach welcher der Dichter kein Recht haben soll, einen Helden zu strafen, ohne ihn auch zugleich mit entsprechender Schuld zu belasten. Unter poetischer Gerechtigkeit darf ja nimmer ein Analogon der staatlichen Institution des Richteramtes verstanden werden. Denn „der Dichter sitzt nicht wie der Kriminalrichter zu Gericht über die kleinen und grossen Fehler der Kinder seiner Muse, Recht sprechend nach den Paragraphen eines Gesetzbuches, in dem für jeden Grad der Schuld eine entsprechende Strafe ausgemessen ist. Der Dichter ist nicht der Richter über seine kleine eingebildete Welt, er ist auch nicht ihr Freund oder ihr

[1]) Schneider a. a. O. S. 53.

Digitized by Google

Feind; aber ihr Herrscher ist er, der in vollkommener Ruhe über ihnen schwebt und ihre Geschicke lenkt nach Gesetzen, die er der wirklichen Welt abgesehen hat“ [1]).

Welches sind nun die Formfehler, die man Antigone vorwirft, um auf Grund derselben das „Schuldig“ zu sprechen. Man wirft ihr vor, sie gehe durchaus über die Schranken hinaus, die ihr Kreon gegenüber gezogen seien, sie taste empfindlich sein königliches Recht und seine königliche Stellung an, indem sie die Ehrerbietung ganz aus dem Auge verliert, die dem König unter allen Umständen gezollt werden muss, sie sei eine leidenschaftliche, obstinate und stolze Natur, in ihrem Wesen sei etwas Strenges und Sprödes, um nicht zu sagen Rauhes, was sich nicht nur Kreon, sondern auch Ismene gegenüber offenbart u. s. w. Niemand hat diese und ähnliche Vorwürfe besser zurückgewiesen als Corssen, welcher sagt: „Alles, was die Lobredner der Besonnenheit an Antigone ausgesetzt haben, ihre Härte, ihre Schroffheit, ihren Trotz, ihren Mangel an Ehrerbietung und was man sonst noch aufgezählt hat, alles das spricht im Grunde ebensosehr zu gunsten des Dichters. Eins hat Sophokles sich vor allem klar gemacht, dass zu einer ausserordentlichen Tat ein aussergewöhnlicher Mensch gehört; und wenn es eine Jungfrau ist, die diese Tat vollbringt, dass sie von ganz besonderer Art sein muss. Die Regeln moderner Mädchenerziehung würden schwerlich zur Bildung eines dazu geeigneten Charakters führen, und eine durch die Prinzipien athenischer Erziehung gebundene Jungfrau hätte vielleicht noch weniger der Aufgabe genügt. Aber Antigone ist durch die Schule des Unglücks und der Leiden gegangen und das Schicksal ihres Hauses hat sie erzogen. Alle Greuel der Familie aber haben ihre Liebe nur gestärkt. Sie hat die Pflichten der Pietät an allen Familienmitgliedern erfüllt, wie an den Brüdern, so an den Eltern. Sie ist wirklich die schwesterlichste der Seelen auch gegen Ismene, gegen die sie so schroff ist. Gleich der erste unübersetzbare Vers spricht das Gefühl der innigsten, geschwisterlichen Gemeinschaft aus. Was sie gegen Ismene so erbittert, ist ihre Lauheit, ihre Verständigkeit, die vom Herzen keinen Rat nehmen will“ [2]).

Aber, wendet man ein, wenn sich das schroffe Benehmen der Antigone gegen ihre Schwester im Prologe auch entschuldigen lässt, so sind doch die verletzenden Kränkungen gegen Ismene in der zweiten Szene völlig unentschuldbar. Trotzdem wagen wir die Behauptung, dass die Worte, welche Antigone in der zweiten Szene spricht, nicht minder von aufrichtiger Liebe zu ihrer Schwester getragen sind, als die in der ersten. Dass sich diese Liebe in Schroffheit, ja in Hohn äussert und äussern muss, ist

[1]) Müller a. a. O. S. 4 f.
[2]) A. a. O. S. 62 f.

Digitized by Google

in der Situation begründet. Antigone muss sich entschieden gegen die Zumutung verwahren, dass Ismene auch nur den leisesten Anteil an der Beerdigung hat, sie muss die Schwester als Parteigängerin Kreons hinstellen, um dieselbe vom Todeslos zu bewahren, das über sie selbst bereits verhängt ist. Würde Antigone eine einzige Äusserung tun, die auf ein geheimes Einverständnis zwischen ihnen schliessen liesse, so würde sie die Schwester ohne Zweifel dem sicheren Tode überliefern. Das aber will sie nicht, eben aus Liebe und Fürsorge für sie. Und wenn später Kreon seine in der Erregung der Leidenschaft über Ismene ausgesprochene Strafe wieder zurücknimmt, so ist das nur eine Wirkung der energischen Sprache, welche Antigone mit ihrer Schwester redet. Übrigens übersieht man vielfach, dass der Dichter auch in dieser Szene die Liebe der Antigone nicht bloss indirekt durch die Handlung, sondern auch direkt durch Worte zum Ausdruck bringt, indem er sie sagen lässt, es tue ihr im Herzen weh, dass sie gezwungen sei, die Schwester zu verhöhnen. Und schliesslich ist es einfach nicht wahr, was Ismene behauptet. Sie hat kein Recht zu sagen, dass sie des gleichen Vergehens schuldig ist, wie ihre Schwester. Sie schmälert dadurch den Ruhm Antigones, welche die Beerdigung ganz allein vollzog, und so muss Antigone auch aus diesem Grunde die Zumutung Ismenes zurückweisen. Antigone müsste ihrem Charakter untreu werden, wollte sie eine Unwahrheit bestätigen, denn Offenheit, Geradheit und Aufrichtigkeit ist ihr innerstes Wesen; sie ist eine geschworene Feindin jeder Vertuschung und Leisetreterei. Als sie Ismene bittet, ihren Plan doch geheim zu halten, fordert sie Antigone auf, denselben ja nicht zu verschweigen, sondern laut in alle Welt hinauszurufen. Endlich ist Antigone eifersüchtig auf ihre Tat, sie streift an Tugendstolz. Aber diese Eifersucht, dieser Tugendstolz geht nicht aus egoistischen Motiven hervor, sondern wurzelt in einem gesteigerten, irritierten Rechtsbewusstsein, ohne das die Energie ihrer Handlungsweise überhaupt nicht denkbar wäre.

Aus diesem ungewöhnlichen Masse von Rechtsbewusstsein, welches der Dichter schon im Prolog mit Meisterschaft gezeichnet hat, erklärt sich auch das Verhalten Antigones gegen Kreon, das übrigens bei weitem nicht so schroff ist, wie es die Anwälte der Besonnenheit und des Wohlanstandes darzustellen pflegen. Eine gewisse Härte liegt nur in den Schlussworten ihrer apologetischen Rede gegen den König, wo Antigone Kreon einen „Toren" (*μῶρος*) nennt. Allein in erster Linie ist zu beachten, dass diese Worte durch die hypothetische Fassung die scharfe Spitze abgebrochen wird. Antigone schleudert das verletzende Wort dem König nicht schlechthin ins Gesicht, sondern nur im Falle, dass er ihre Handlungsweise als töricht taxiert, will sie ihm den Vorwurf der Torheit mit gleicher Münze zurückzahlen: „*Wenn* ich dir aber jetzt eine törichte Handlung vollzogen zu haben scheine, so werde ich so ziemlich von einem Toren der Torheit

Digitized by Google

geziehen". Dann denke man sich doch in die Lage der Antigone hinein. Sie ist durch das Gebot Kreons in ihren heiligsten religiösen und natürlichen Gefühlen verletzt, ihre Schwester, an der sie mit zärtlicher Liebe hängt, versagt ihr die Mitwirkung bei der Beerdigung; zweimal hat sie in fieberhafter Hast den Versuch gemacht, die Bestattung allein zu vollziehen, das zweitemal wird sie mitten in der heiligen Handlung von den rohen Wächtern ergriffen und nun triumphierend als Verbrecherin vor Kreon geführt, sie, die Königstochter, von einem Sklaven. Und nun im Bewusstsein, ein den Göttern und Menschen wohlgefälliges Werk vollzogen zu haben, steht sie vor demjenigen, der sie nicht nur in ihren heiligsten Gefühlen verletzt hat, sondern überdies in dieser ihrer gereizten und aufgeregten Stimmung mit barschen Worten anfährt und im Begriffe steht, die schwerste und entehrendste Strafe über sie zu verhängen. Und der so Handelnde ist doch ihr nächster Verwandter und König, auf dessen Schutz sie am ehesten Anspruch zu haben glaubt. Hält man alle diese Momente zusammen und denkt man an den im Prolog exponierten Charakter der Antigone, so muss man gestehen, der Dichter hätte einfach gegen die psychologische Wahrheit gehandelt, hätte er das Verhalten Antigones Kreon gegenüber anders geschildert, als er es tatsächlich tut. Ferner enthält das gerügte Wort der Antigone gegen Kreon keinen andern Vorwurf als jenen, den sich Kreon in den kommatischen Schlussstrophen selbst macht, indem er sich wiederholt der Unbesonnenheit und Verblendung beschuldigt und geradezu einen *μάταιον ἄνδρα* nennt. Wollte man endlich Antigone auf Grund ihrer Sprache gegen Kreon mit Schuld belasten, so könnte man auch die heiligen Martyrer von Schuld nicht freisprechen, welche gegen die Vergewaltiger ihres Gewissens noch viel schärfere Ausdrücke gebraucht haben. Ich erinnere nur an die jugendliche heilige Agatha, welche ihren Peiniger, den Prätor Quintianus von Sizilien einen „grausamen Tyrannen" nennt.

Aber, wendet man ein, hätte Antigone den König nicht auf gütlichem Wege zur Zurücknahme seines Gebotes bewegen können? Das scheint uns eine müssige Frage zu sein, denn es handelt sich nicht darum, was Antigone hätte tun können, sondern was sie tatsächlich getan hat, und wie sich ihre Tat und ihr ganzes Gebahren aus ihrem Charakter und aus der Situation rechtfertigen lässt. Und da steht es fest: Antigone konnte ihrem ganzen inneren Wesen nach nicht anders handeln, als sie tatsächlich gehandelt hat. Sie ist in ihrem religiösen und natürlichen Gefühle zu tief verletzt, sie hat zu viel Selbstbewusstsein und Rechtsgefühl, als dass sie um dasjenige bitten könnte, was sie als ihr gutes Recht verlangen kann. Ferner musste Antigone den Charakter Kreons zu gut kennen, um einzusehen, dass eine Bitte um Zurücknahme des Gebotes durchaus erfolglos gewesen wäre und die Ausführung ihres Vorsatzes sicherlich vereitelt hätte.

Digitized by Google

Aber Antigone hätte doch nach vollbrachter Tat den König, anstatt ihn durch ihr obstinates Wesen zu reizen, durch bescheidenes, demütiges Verhalten zur Milde stimmen können? Bescheidenes, demütiges Verhalten wäre jedenfalls nicht hinreichend gewesen, um den leidenschaftlich erregten König zu beschwichtigen; Antigone hätte zum wenigsten Abbitte leisten müssen wegen der Übertretung des Gesetzes. Damit hätte sie sich aber in einen Widerspruch verwickelt. Denn zuerst das Werk mit Todesverachtung vollbringen und dann wegen eben dieses Werkes aus Furcht vor dem Tode um Verzeihung bitten, ist jedenfalls ein Widerspruch. Übrigens ist es wiederum der Dichter selbst, der diesen Einwand widerlegt, denn er lässt Ismene durch bescheidenes, demütiges Verhalten und Bitten auf Kreon einwirken und ihn zur Zurücknahme des Todesurteils bewegen, allein vergebens. Wenn nun Kreon der sanften, unterwürfigen Ismene gegenüber unzugänglich ist, so wäre das nur in so höherem Grade der energischen und auf sich selbst gestellten Antigone gegenüber der Fall gewesen, die es nun einmal gewagt hat, seinem Befehle zu trotzen.

Fassen wir das Resultat unserer Untersuchung zusammen, so ist Kreon durchaus im Unrecht, Antigone durchaus im Recht, infolgedessen Kreon schuldig, Antigone unschuldig. Denn göttliches und natürliches Gesetz steht höher als der Einzelwille. Nun aber hat sich Kreon gegen göttliches und natürliches Gesetz aufgelehnt, während Antigone heldenmütig mit dem Einsatz ihres Lebens dafür gekämpft hat. Auf Antigones Seite ist Recht, Pflicht, Staat und Religion, auf Kreons Einzelwille, Willkür, Tyrannei und Gottlosigkeit.

II. Der ethische Gehalt der Tragödie.

Die Antigone des Sophokles ist unbestritten das gefeiertste Drama der griechischen Literatur. Schon die erste Aufführung der Tragödie in Athen im Jahre 441 v. Chr. brachte dem Dichter hohe Ehren ein, indem er nach dem Zeugnis des Alexandriner Philologen Aristophanes von Byzanz[1] neben Perikles und acht anderen Strategen zum Feldherrn im samischen Krieg ernannt wurde. Wenn man sagt, dass bei dieser Wahl weniger die Freude am poetischen Kunstwerk, als an den weisen politischen Lehren und Kernsprüchen, an der nachdrücklichen Empfehlung des Gehorsams gegen Gesetz und Obrigkeit massgebend und bestimmend wirkte, so haben wir das Zeugnis eines anderen Gelehrten aus dem Altertum, des Kommentatoren Salustios, der das Drama zu den schönsten (*τῶν καλλίστων*) des Sophokles zählt[2], wobei zu beachten ist, dass Sophokles wohl bei 120 Stücke

[1]) In seiner Hypothesis zur Antigone bei Wolff-Bellermann a. a. O. S. 1.
[2]) Ibid. 2.

Digitized by Google

geschrieben, von denen jedoch alle bis auf sieben verloren gegangen sind. Später hat der römische Tragiker Accius das sophokleische Stück für die römische Bühne bearbeitet, und in unserer Zeit wetteifern nicht bloss die humanistischen Gymnasien aller Länder in der Aufführung des griechischen Textes der Antigone, sondern hat auch Böckhs Übersetzung und die Komposition der Chöre von Mendelssohn das antike Werk sogar in unseren Theatern und Konzertsälen populär gemacht.

Fragen wir nach dem Grunde des allgemeinen Interesses an diesem Stück in alter und neuer Zeit, so sind es neben den hohen ästhetischen Vorzügen in Komposition und Aufbau, in Charakteristik und Sprache *die grossen sittlichen Ideen*, die in demselben niedergelegt sind. Sätze wie: „Vieles Gewaltige lebt, aber nichts ist gewaltiger als der Mensch", „nicht mitzuhassen, mitzulieben bin ich da", „selig jene, deren Leben Leid nie gekostet", „Hoffnung, die ins Weite schweift, so vielen ein süsses Labsal, wird vielen ein Trugbild eitler, flatternder Wünsche" u. s. w. sind mehr oder weniger ins Bewusstsein aller Kulturvölker übergegangen und finden sich, wenn auch in etwas veränderter Form, überall bei unseren grossen Dichtern. Die herrlichen Reflexionen des Dichters über die unheimliche, verderbliche Macht des Geldes, über die schlimmen Folgen des Ungehorsams und der Anarchie, über den jähen Umschlag des Lebensglückes, über die Gottesfurcht und sittliche Tüchtigkeit der Bürger als Grundlage staatlichen Glückes und Gedeihens u. s. w. haben nicht bloss vorübergehendes Interesse, sondern gelten für alle Zeiten und für alle Völker.

Vor allem ist es aber der dramatische Konflikt selbst, der stets das lebendige Interesse der Menschheit wachrufen und spannen wird und in gegenwärtiger Zeit nicht weniger aktuell ist, als zur Zeit des Sophokles. Es ist das in letzter Linie der Kampf zwischen theistischer und positivistischer, zwischen theonomer und autonomer Weltanschauung, näher bestimmt, der Kampf zwischen den ewigen unwandelbaren Satzungen, wie sie im Wesen Gottes wurzeln und ins Menschenherz hineingeschrieben sind und zwischen den autonomen, selbstherrlichen Gesetzen der Menschen, die in Gegensatz treten zum göttlichen und natürlichen Gesetze. Der Autonomismus, die Selbstherrlichkeit des Menschen auf dem Gebiete der Sittlichkeit und des Rechtes, der in unserer Zeit so weite Kreise zieht, ist nichts Neues unter der Sonne; er wurde schon zur Zeit des Sophokles gelehrt, durch Wanderprediger überall verkündet und den Massen mundgerecht gemacht, indem ihn ein Zeitgenosse des Sophokles, einer der vorzüglichsten Bannerträger der neuen Lehre, Protagoras aus Abdera, in die kurze Formel brachte: „Der Mensch ist das Mass aller Dinge." Die in gegenwärtiger Zeit so weit verbreitete Strömung des Agnostizismus hat Protagoras in wirklich klassischer Weise zum Ausdruck gebracht im Satze:

Digitized by Google

„Betreffs der Götter kann ich nicht wissen, ob sie existieren, oder ob sie nicht existieren.“ Die Vergewaltigung des natürlichen Rechtes durch die Verdrehungen der Rhetorik und durch die Winkelzüge einer sophistischen Dialektik fand in der verrufenen Phrase Ausdruck: „Die unterliegende Sache zur obsiegenden machen.“

Der Sophistik mit ihren destruktiven Tendenzen trat nicht nur die Philosophie in ihren hauptsächlichsten Repräsentanten Sokrates und Platon in Rede und Schrift mit siegreichen Gründen entgegen, sondern auch die Kunst in ihren glänzendsten Vertretern Aischylos und Sophokles, und nicht am wenigsten im „ungezogenen Liebling der Grazien“ Aristophanes, der in seinen Komödien Witz und Humor mit sittlichem Ernst verband und die Bretter der ausgelassenen Thalia zu einer Erziehungsstätte des Volkes zu machen suchte. Doch in keinem der auf uns gekommenen Werke des Altertums werden die beiden entgegengesetzten Weltanschauungen Theismus und Autonomismus, unwandelbares, göttliches Gesetz und willkürliche Menschensatzung dialektisch so scharf analysiert und in ihrer objektiven Berechtigung gegen einander abgewogen, in keinem wird so überzeugend, begeisternd, ja erschütternd die Superiorität des göttlichen Gesetzes über wandelbare Menschensatzungen aufgezeigt und gepredigt, wie in der Antigone des Sophokles.

Was Sophokles dem athenischen Volke im Spiegelbilde der Dichtung als ewige Wahrheit verkündet, das hat später Aristoteles theoretisch für alle Zeiten festgelegt, indem er schreibt: „Es gibt ein besonderes und ein allgemein giltiges Gesetz; jenes ist das geschriebene Staatsgesetz, dies beruht ungeschrieben auf allgemeiner Übereinstimmung“ [1]). Und weiter: „Es ahnen alle, dass es ein natürliches Recht und Unrecht gibt, wenn auch weder ein wechselseitiges Übereinkommen noch ein Vertrag besteht. Von diesem Rechte spricht offenbar Antigone, wenn sie sagt, dass es trotz des Verbotes recht sei, den Polyneikes zu bestatten, indem dies Recht eben in der Natur begründet ist. Denn nicht heute und gestern, sondern ewig lebt dies und niemand weiss, wann es in die Erscheinung getreten“ [2]).

Sokrates aber hat diese Wahrheit in die Tat umgesetzt, indem er nach dem Prinzip handelte: „Man muss Gott mehr gehorchen als den Menschen“, lieber sterben wollte, als das Gebot Gottes verletzen. Dem Sokrates war nämlich vom Gott in Delphi der Auftrag geworden, seine Mitbürger zur Kenntnis des Guten zu bringen und sie so sittlich besser zu machen. Der Weg zur Tugend und sittlichen Besserung aber führt durch die Selbstkenntnis hindurch und so muss Sokrates seine Mitbürger zunächst zur Erkenntnis bringen, wie es mit ihnen in sittlicher Beziehung steht. Das Mittel zu einer solchen Erkenntnis aber kann nur die sittliche

[1]) Rhet. p. 1368[b].

[2]) Rhet. p. 1173[b] vgl. auch 1375[a].

Digitized by Google

Prüfung sein und so gehört zu der dem Sokrates von der Gottheit gewordenen Aufgabe ganz wesentlich die Prüfung seiner Mitmenschen. Diese Gewissenserforschung, die Sokrates gelegen und ungelegen, auf seinen Spaziergängen, auf dem Markte, in den Gymnasien, in Werkstätten u. s. w. mit Vertretern aller Berufsklassen anstellt, schafft ihm ungezählte Feinde, so dass er vor Gericht gestellt, und als Bedingung seiner Freisprechung das Aufgeben der ihm von Gott gebotenen Tätigkeit verlangt wird. Da aber spricht Sokrates entschieden: „Ich verehre und liebe euch zwar, o Männer von Athen, *gehorchen aber werde ich dem Gotte mehr als euch,* und solange ich atme und es vermag, werde ich sicher nicht aufhören zu philosophieren und euch zu ermahnen und die Meinung zu sagen, wem immer von euch ich begegne, indem ich in meiner gewohnten Weise also spreche: O Bester der Männer, der du ein Athener bist, ein Bürger der grössten und berühmtesten Stadt in bezug auf Intelligenz und innere Tüchtigkeit, du schämst dich zwar nicht, für das Geld Sorge zu tragen, dass du soviel als möglich besitzest und für Ruhm und Ehre, aber um Erkenntnis und Wahrheit und um deine Seele, dass sie so gut als möglich sei, kümmerst du dich nicht und sorgst nicht dafür. Und wenn einer von euch dies bestreitet und behauptet, er kümmere sich darum, so werde ich ihn nicht sofort entlassen und weggehen, sondern ich werde ihn ausfragen und prüfen und überführen, und wenn er mir nicht Tugend zu besitzen scheint, es aber behauptet, so werde ich ihm Vorwürfe darüber machen, dass er das Wertvollste für das Geringste und das Mindere für das Höhere ansieht. Und dies werde ich sowohl dem Jüngern als auch dem Älteren gegenüber tun, wem immer ich begegne, dem Fremden und dem Städter, mehr aber den Städtern, da ihr mir euerer Herkunft nach viel näher steht. Denn das — wisset es wohl — befiehlt der Gott, und ich glaube, dass euch kein grösseres Gut in der Stadt zu teil geworden sei, als mein dem Gott geweihter Dienst. Denn zu keinem anderen Zwecke gehe ich umher, als um Jüngere und Ältere unter euch zu überreden, weder für den Leib noch für Geld früher zu sorgen, noch so angelegentlich, wie für die Seele, dass sie so gut als möglich werde, indem ich behaupte, dass nicht aus Geld Tugend wird, sondern aus Tugend Geld und alle anderen Güter für die Menschen, sowohl im privaten als auch im öffentlichen Leben. Im Hinblick auf das, ihr Männer von Athen, muss ich erklären: Möget ihr dem Anytos Gehör geben oder nicht, möget ihr mich entlassen oder nicht, ich werde in keinem Falle anders handeln, auch dann nicht, wenn ich oftmals sterben müsste[1]).

Das Christentum hat die Edelsteine der Wahrheit, die in so reicher Anzahl in der altheidnischen Literatur sich finden, gesammelt und dieselben

[1]) Apolog. 29^d—30^c.

Digitized by Google

der Krone der übernatürlichen Offenbarung eingefügt. Zu diesen aus dem Heidentum ins Christentum herübergenommenen Wahrheiten gehört auch der Satz, dass Gottes Gebot höher steht als Menschensatzung. Wie Sokrates vor den athenischen Richtern, so hat auch der heilige Petrus vor dem hohen Rate zu Jerusalem gesprochen: „Oboedire oportet Deo magis quam hominibus“ [1]). Freilich hatte die Gottesidee durch das Christentum eine vollständige Umwandlung erfahren; es war nicht mehr der anthropomorphisierte Gott auf dem Olymp oder in Delphi, sondern der ewige, unsichtbare, an keinen Ort und an keine Zeit gebundene Gott, der, obwohl über der Welt erhaben, dieselbe doch trägt und erhält mit dem Worte seiner Kraft, sie erfüllt mit seinem Geiste, in dem wir leben, in dem wir uns bewegen, in dem wir sind. Und diese Wahrheit hat das Christentum durch die Jahrhunderte begleitet. Für sie hat die Kirche die grössten Opfer gebracht, für sie haben unzählige heilige Martyrer ihr Blut vergossen. Bei aller Ehrfurcht und Untertänigkeit gegen die weltliche Obrigkeit, welche die Kirche den Gläubigen nicht bloss anempfiehlt, sondern zur Pflicht macht, hat sie doch stets unerschütterlich daran festgehalten, von Petrus angefangen bis herab auf unsere Zeit. Auf der einen Seite, wo es sich um Recht und sittlich erlaubte Dinge handelte, Festigung und Stärkung der Autorität der weltlichen Gewalt; auf der anderen Seite, wo die weltliche Obrigkeit gegen das natürliche oder göttliche Gesetz die Untergebenen verpflichten wollte, entschiedenes Eintreten für das göttliche Gesetz: das war von jeher die Praxis der Kirche, der Leo XIII. in seiner Enzyklika „Diuturnum illud“ schönen Ausdruck verleiht in den Worten: „Seid untertan jeder menschlichen Kreatur um Gottes willen, sei es dem König, welcher der Höchste ist, oder den Statthaltern als solchen, welche von ihm abgeordnet sind zur Bestrafung der Übeltäter und zur Belobung der Guten, denn so ist es der Wille Gottes“ [2]). Mit den Worten des ersten Papstes fordert hier Leo XIII. die Untergebenen zum Gehorsam gegen die Obrigkeit auf. Dann fährt er weiter: „Nur einen Grund haben die Menschen, nicht zu gehorchen, wenn nämlich etwas von ihnen gefordert werden sollte, was dem natürlichen oder göttlichen Gesetze widerspricht. Denn nichts von allem, wodurch das Naturgesetz verletzt wird, ist zu gebieten oder zu tun erlaubt. Sollte daher einer in die Lage kommen, dass er sich gezwungen sieht, eines von beiden zu wählen, nämlich entweder göttliches oder der Fürsten Gebot zu verletzen, dann hat er Christo zu gehorchen, welcher gebietet, dem Kaiser zu geben, was des Kaisers ist, und Gott, was Gottes ist und nach dem Beispiel des Apostels mutig zu antworten: Man muss Gott mehr gehorchen als den Menschen.“

---

[1]) Act. V. 29.
[2]) I. Petr. 2. 13—15.

Digitized by Google

So reicht also Antigone weit über das Griechentum hinaus, sie verkündet eine Wahrheit von allgemeiner, grundlegender Bedeutung, sie ist eine glänzende Apologie des natürlichen Rechtes und göttlichen Gesetzes. Wenn nach *August Wilhelm Schlegel* Sophokles „unter allen griechischen Dichtern derjenige ist, dessen Empfindungen am meisten Verwandtschaft mit dem Geiste unserer Religion haben“ [1]), so gilt das ganz besonders von seiner Antigone, in welcher eine spezifisch christliche Idee den Mittelpunkt *der* Handlung bildet.

Daneben finden sich im Stücke noch eine Fülle anderer wertvoller ethischer Wahrheiten niedergelegt, von denen wir nur die hauptsächlichsten herausheben wollen. Der Übermut der Sterblichen vermag den Göttern nichts anzuhaben, ja die schrecklichsten Blasphemien sind nicht imstande, ihre Vollkommenheiten zu beeinträchtigen, sondern sind nur Pfeile, die den Frevler selbst treffen und verwunden und in ihm die Ate, die Schuld begründen. Diese frevelhafte Auflehnung des Menschen gegen die Götter entstammt dem den Sinn betörenden, leichtsinnigen Trachten, welches die Gottheit dem Menschen, den sie stürzen und züchtigen will, eingibt, so dass ihm als gut erscheint, was schlecht ist. Die Tatsache von der gefallenen Menschennatur kommt hier sehr schön zum Ausdruck; nur lässt Sophokles nicht den freien Willen des Menschen schuld am Falle sein, sondern die Gottheit, die den Menschen zum Bösen antreibt. Ist der Mensch aber einmal schuldig geworden, so vermag er sich dem göttlichen Strafgericht nicht mehr zu entziehen, sei es dann, dass sich die Ate unheilgebärend in seinem Hause von Geschlecht zu Geschlecht forterbt, oder sei es, dass die strafenden Erinyen im Hinterhalt auf ihn lauern, deren schnellen Füssen er nicht zu entrinnen vermag. Lebhaft erinnert dieser Gedanke an Göthe, der seinen Harfenspieler von den himmlischen Mächten also sagen lässt:

„Ihr führt ins Leben ihn hinein,
Ihr lasst den Armen schuldig werden,
Dann überlasst ihr ihn der Pein,
Denn alle Schuld rächt sich auf Erden.“

Aber die göttliche Gerechtigkeit erweist sich nicht als eine furchtbare Macht, welche den Widerspenstigen auf frischer Tat zermalmt, sondern sie ist harmonisch verschmolzen mit der Gnade, welche dem Menschen Zeit zur Umkehr gestattet. Wie viele Mahnungen lässt die Gottheit dem Kreon zuteil werden, bevor sie strafend gegen ihn auftritt. Unsere Dichtung ist voll vom Gedanken an den Wert der Tugend, der Unsterblichkeitsglaube und der Glaube an eine jenseitige Vergeltung finden darin beredten Ausdruck. Denn das ist es eben, was Antigone im Kampfe für ihre Sache

[1]) Sämtliche Werke V. S. 115.

Digitized by Google

aufrecht erhält, vor diesen Idealen müssen die glänzendsten Aussichten schwinden: Hochzeitsfeier und Kinderglück; diese heben sie hoch über die gewöhnliche Weiblichkeit hinaus zur Heldin und legen ihr das grosse Wort in den Mund: „Ich weiss, dass ich jenen gefalle, denen ich am meisten gefallen muss.“

Auf dem Standpunkt unserer modernen Weltanschauung fällt es allerdings schwer, die Pflicht gegen die Toten in solcher Grösse und Notwendigkeit zu fühlen, wie sie uns in der Antigone entgegentritt. Denn während jeder athenische Zuschauer von der Heiligkeit des Totenfriedens unmittelbar ergriffen wurde, müssen wir uns erst vermittelst der Reflexion in die Anschauungsweise der Alten hineinversetzen. Aber trotzdem fühlen wir uns auch heute noch von dem Bilde tief ergriffen, und der Herzschlag der liebenden Schwester wird so lange mitempfunden werden, als Familienpietät und Geschwisterliebe, Gottesfurcht und Jenseitsglaube in der Menschheit lebendig sind.

Digitized by Google

Inhalts-Verzeichnis.

	Seite
Einleitung	1— 6
A. Ästhetische Erklärung	6—46
I. Gang der Handlung	6—35
1. Prolog	6— 9
2. Parodos	9
3. Erstes Epeisodion	9—14
a. Erste Szene: Kreon und der Chor	9—11
b. Zweite Szene: Kreon und der Wächter	11—14
4. Erstes Stasimon	14
5. Zweites Epeisodion	15—20
6. Zweites Stasimon	20
7. Drittes Epeisodion	20—25
8. Drittes Stasimon und Kommos	25
9. Viertes Epeisodion	26—27
10. Viertes Stasimon	27
11. Fünftes Epeisodion	27—31
12. Fünftes Stasimon	31
13. Exodos	31—35
II. Grundlinien der Handlung	35—37
III. Die Chorlieder	37—46
1. Das Siegeslied	37—39
2. Das Lied von der Macht und Grösse des Menschen	39—41
3. Das Lied von Menschenschuld und Menschenschicksal und Götterwillen	41—42
4. Das Eroslied	42—43
5. Abschiedslied der Antigone, vom Chore sekundiert	43—44
6. Das Lied von der Allgewalt des Schicksals	44—45
7. Das Dionysoslied	45—46
B. Ethische Erklärung	47—72
I. Der dramatische Konflikt und die Schuldfrage	47—66
1. Verschiedene Auffassungen und Lösungen	47—54
2. Das ungeschriebene göttliche Gesetz steht höher als willkürliche Menschensatzung	54—66
II. Der ethische Gehalt der Tragödie	66—72

Digitized by Google

Digitized by Google

Digitized by Google

Digitized by Google

Digitized by Google

Digitized by Google

Digitized by Google

Digitized by Google